Bav.
2057
Patriot

<36610504940019

<36610504940019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Patriot,

oder

gemeinnützige Vorschläge
zum Beßten der Religion

und

des Vaterlandes

samt

wichtigen Vorstellungen
an die hohen Ordinariaten.

Wien, 1783.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München
445 g

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Rien n'eſt beau que le vrai:
Le vrai ſeul eſt aimable.

BOILEAU.

Eine Lektion zum Voraus.

Wird ein Patriot nicht ein höchst seltenes Phänomenon in einem Lande seyn, wo man den Patriotismus nicht achtet, und jede nützbare Wahrheit als ein Verbrechen des Hochverrathes ansieht; in einem Lande sage ich, wo man jeden, der nützliche Entwürfe zum allgemeinen Beßten machet, verfolget, und Steine aufhebt den Patrioten zu tödten, der es wagen sollte, unter seine Nation Wohlthaten der Menschheit auszustreuen? — Doch hält mich keine dieser schreckenden Vorstellungen zurück, daß ich nicht in gegenwärtiger Schrift mit

meinen gemeinnützigen Gesinnungen und patriotischen Entwürfen zum Wohle meines Vaterlandes auftrete. —

Wenn ich so öfters, mir ganz selbst überlassen, den kläglichen Zustand meines Vaterlandes betrachte; dann wirds mir wirbelnd im Kopfe und Herze, und eine zitternde Thräne steht mir im Auge. Alle unsere Nachbarn, denke ich bey mir selbst, wenden die edle Bemühung an, die Ketten der alten Vorurtheile zu zerreißen, die Finsternisse der Barbarey zu zerstreuen — *) nur bey uns Baiern scheint diese edle Bemühung

*) Da sich um uns herum alles aufkläret, und thätig wird, und wir nicht verhältnißmäßig damit fortschreiten, so bleiben wir, eigentlich betrachtet, nicht nur stehen, sondern wir gehen gar zurück. Mit der Zeit werden wirs wohl fühlen, aber zu spät, der Schaden wird kaum mehr zu ersetzen seyn. Nachbarn werden zu unserm Untergange lachen, den einige unserer Einwohner bewirket, und wir mitgeholfen haben.

hung, die uns ehe schon Ruhm im Auslande zugezohen hat, gänzlich aus unserm Gesichtskreise zu verschwinden: es scheint, man gebe sich alle Mühe, uns wieder in den Schlam der alten Barbarey, aus dem wir uns noch kaum herausgearbeitet, zurückstossen zu wollen; obschon man es einsehen kann und muß, daß die Aufklärung zu dieser Zeit nicht ganz mehr zu verhindern, und eine zweckmäßige Aufklärung bey gegenwärtigen Umständen uns so gar nöthig seye.

Ist es nicht schreckbar, daß in einem Zeitpunkte, wo der Horizont unserer Nachbarn hell wird, bey uns die alten fürchterlichen Finsternisse hereinzubrechen beginnen? Und was sich zum Tod ärgern ist, daß man jenem, der uns sagt, wir nähern uns wieder den alten Finsternissen, und der sich bestrebt, uns den Weg des Lichtes zu zeigen, mit Feuer und Schwerd begreiflich

machen will, daß er Unrecht habe, und ein Verführer seye. — Welch ein mönchischer Despotisinus in der glänzenden Josephinischen Reformationsepoche! — — —

Dieses drückende Joch des Despotismus liegt mit aller seiner Schwere auf unserm Nacken, so wie es je auf den Nacken eines Sklaven liegen kann, nur daß es die meisten aus uns, entweder vom eingewachsenen Vorurtheile, oder vom glänzenden Gold geblendet, nicht fühlen.

Vermög eines kaiserlichen Dekrets vom 11 Juli 1781. sollen alle Bücher in österreichischen Staaten frey passiren, die nicht eigentlich das christliche Religionssystem im wesentlichen angreifen, oder unsittliche Auftritte, und ungereimte Zotten enthalten. Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie

wollen,

wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen nicht verbothen werden: da es einem jeden Wahrheitsliebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege bekannt wird. Sind Josephs eigene Worte. —

Warum will man denn bey uns keine ersprießliche Wahrheiten, oder gemeinnützige Erinnerungen annehmen? — Ist denn bey uns schon alles im vollkommensten Zustande, daß man selber gar nicht mehr bedarf? Ich wünschte es! aber o Gott! wie weit sind wir noch entfernet! — Und wir sind eben darum in einer desto gefährlicheren Lage, da wir unsern elenden Zustand nicht erkennen oder erkennen wollen. Ein Kranker, der sich nicht mehr fühlt, oder die heilbringenden Arzneymittel nicht nehmen will, ist gewiß im desperatesten Zustande, wo alle Hoffnung der Genesung vorüber.

Ich frage auch, ist es denn schon geholfen, wenn man allen geschriebenen Wahrheiten den Weg verbahnet? — Werden uns nicht Ausländer, wie schon geschehen, alles im Tone des Spottes und der Bitterkeit sagen; welches uns destoweniger zur Ehre gereicht, da man im Auslande urtheilet, wir besitzen entweder keinen Kopf es zu denken, oder kein Herz es muthig zu sagen. Keines ist aber Ehre für uns.

Wenn auch der Druck der Preßfreyheit und einer vernünftigen Aufklärung sonst keine nachtheilige Folgen in Rücksicht auf den Wachsthum der Künste und Wissenschaften, auf die allgemeine Entwicklung des Verstandes, auf die Verfeinerung des Geschmackes, auf die Aufmunterung zum Guten, und auf die dem Vaterlande ersprießlichen Unternehmungen nach sich zöge, so wäre dieses schon genug, daß, da man ein-

mal

mal für allemal die Aufklärung nicht mehr ganz hindern kann, weil man tausend Sachen vom Auslande sieht, hört, und liest, man sich selbst aufkläret, welches meistens aus Mangel der guten Grundsätze nicht so gut ausfällt, als wenn von Regenten selbst eine allgemeine, systematische Bildung zur Aufklärung zum Grunde geleget wird. *) Unsere dermalige kritische Lage muß den Fürsten von der Wichtig- und Nothwendigkeit dieses heilsamen Unternehmens überzeugen und dazu aufmuntern, um wenigstens künftige Generationen so glücklich zu machen, als wir es zu seyn nur wünschen dürfen.

Bey der dermaligen Lage glimmet bey uns in Baiern ohnehin eine gefährliche

*) Eine sehr gemeinnützige, und zu einer vernünftigen Aufklärung recht sehr dienliche Schrift, scheint mir die Monatschrift, **Deutschlands achtzehntes Jahrhundert** zu seyn.

Gährung, die noch von betrübtesten Folgen seyn kann, wenn nicht eine kluge und dem Zeitpunkte anpassende Vorkehrung gemacht wird. Vorläufige Auftritte sind schon vorausgegangen, die noch wichtigere prophezeien. Welch gute Aussicht ist dieses für Staat und Religion, da in dem Eingeweide des Staates selbst immer Uneinigkeiten, schwarzer Groll, welche von heiligen Stäten aus selbst, theils öffentlich, theils heimlich immer angefachet werden, beyderseitig herrschen? — Heißt das nicht den Grund zu einem neu auflebenden Faustrecht und den Zunder zu einem bürgerlichen Religionskrieg legen? — —

Wie ist aber da zu helfen? Eine Parthei verfolgen und unterdrücken, dieses ist allzeit gefährlich, und man erzwingt dadurch Heuchler, welche Religion und Staate allzeit

zeit gefährlicher sind als offenbareBöswichte. Meinem geringen Urtheile nach kann bey gegenwärtiger Lage kein kräftigerer Dam̃ diesem Uebel entgegen gesetzet werden, als man begünstige keineswegs, weder heimlich, noch öffentlich diesen wüthenden Unfug des Pöbels, der sich unter dem h. Name Religionseifer vermummet; straffe dergleichen heuchlerische Ruhestöhrer auf das nachdrücklichste; verbiete allen Predigern, derer heilige Pflicht es ist Gottes- und Nächstenliebe, die Pflichten eines Christen und Bürgers den Herzen der Zuhörer tief einzuprägen, das so beliebte Schmähen und Volkaufhetzen: besonders lege man eine wohlgewählte und zweckmäßige Nationalbildung zum Grunde; eine Nationalbildung, wodurch das Wahre und Wesentliche der heiligsten Jesusreligion den Herzen eingepräget, Sittlichkeit und Rechtschaffenheit eingepflanzet,

gleich-

gleichförmige Denkungsart und Sitten hergestellet, Patriotismus auflebend gemacht, und der Geist der Erfindung nebst Thätigkeit und Fleiß angefachet wird. So dächte ich würde für itzt, und noch mehr für die Zukunft gesorget. Geschieht dieses nicht, so ist bey einer selbst eigenen Privataufklärung, wo selten ein System herrschet, sondern meistens auf ein Gerathewohl ankömt, nicht ohne Grund zu beförchten, ob man nicht auf den eben so schädlichen, dem Aberglauben entgegengesetzten Unglauben verfalle, wo also die wahre Religion beyderseits verlohren geht. Einer Seits mangelt also die wahre Religion aus Unglauben, anderer Seits aus Aberglauben; ausser man will wahre Religion in lauter äusserlichen Andächteleyen, mönchischen Gauckelspielen, und bedenkliche Miracckel setzen. *) Bey so einer

Lage

*) Wer solls glauben, daß in Baiern 1783. wieder

aufs

Lage trift man ächte Religion just bey den wenigsten an, bey den wenigen Einsichtsvollen, die das Wahre von dem Falschen, das Wesentliche von Nebendingen zu unterscheiden im Stande sind, und so viele Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit haben, von dem rechten Pfade nicht abzuweichen: dieß sind aber gerade die wenigsten.

Seit diesem Zeitpunkte, da die majestätische Einfachheit der Religion unkenntlich verzieret, und gleichsam zu einem Spiele der Sinne gemacht worden, hat sie von ihrem Reize,

aufs neue Mirackel geschehen, wie zu St. Peter in M = = und in einer Feldkapelle nächst Velden, wo wir in unserm Vaterlande aufs wenigste um ein paar hundert tausend schon zu viel haben. Eine recht aufmerksame Regierung sollte auf die Quellen dieser seltsamen Auftritte in einem für Mönche so kritischen Zeitpunkte zurückforschen. Gewiß eine besondere Quelle, derer Entdeckung viel Licht aufzünden könnte. — Ich wünschte, man verstünde mich so recht! —

Reize, Würde, und Ansehen viel verlohren: seit diesem sieht man Unglauben, Aberglauben, oder ein äusserst frostiges Wesen gegen Religion herrschen. Mönche, besonders Mendikanten, die mit diesem größten und schätzbarsten Heiligthume auch noch Gewerbe treiben, sind es, welche den Grund zum Verfalle dieses Heiligthumes, und der innerlichen Moralität geleget haben. Wir werden auch diese der Menschheit wichtigsten Geschenke des Himmels nicht sobald wieder in ihrer Vollkommenheit aufleben sehen, außer man ergreift in dieser wichtigen Sache die geschicktesten, und zweckmäßigsten Maaßregeln. — — —

Mönche und vorzüglich Mendikanten, wie sie dermalen sind, mit unpartheischen und philosophischen Auge betrachtet, sind gewiß nicht nur die gefährlichsten, einheimischen

schen Feinde der Religion, sondern auch des Staates selbst. Dieß ist dermalen schon so entschiedene Wahrheit, daß sie Niemand bezweifelt, außer er steckt in einer sicht- oder unsichtbaren Mönchskaputze. —

Allein wie hart wird bey uns in dieser Lage, in der wir uns befinden, eine allgemeine Reformation vor sich gehen! — Unser Staat ist noch fast ganz vermönchet, und wir stecken noch in mönchischen Grundsätzen und Vorurtheilen fast bis über die Ohren, aus welchen wir uns nie, wenn nicht eine besondere Vorsehung über uns wacht, herauswinden werden. Was Wunder demnach, wenn unser Staat in einem elenden Zustande ist! — Selbst viele von jenen, denen man Einsicht und Aufklärung zutrauet, und von denen man glauben kann, daß sie den Mönchenquarz einsehen, hängen

noch

noch mönchischen Vorurtheilen, ohne es selbst zu merken, an. Daher sehen wir, daß sie, obschon sie wider Mönche eingenommen zu seyn scheinen, in der Ausübung nach ihrer Lehre und Grundsätzen handeln. So viel Macht hat ein schon einmal ganz eingesogenes, und zur Natur gleichsam gewordenes Vorurtheil über uns! — —

Ich kann mich nicht enthalten eine recht herrliche Stelle aus dem Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern ersten Bandes 2ter Theil S. 120. zur Bestättigung meines obigen Satzes, der vielleicht vielen paradox scheinen könnte, hieher zu setzen.

„Noch eine Ursache des Untergangs al„ler Industrie war, daß manche Länder ganz „klösterlich und ascetisch geworden. In sol„chen Ländern sind die Gedanken der Bür-

„ger

„ger und alle ihre Begriffe nicht von die-
„ser Welt, als in welcher sie nichts, als
„eine schnöde Eitelkeit und Gefahren des
„Seelenheils zu sehen glauben. Sie sehen
„die zeitlichen Güter mit Verachtung an,
„und alles, was weltlich heißt, ist ihnen
„verdächtig. Sie schätzen sich für unglück-
„selig, daß sie irdischen Dingen obliegen
„sollten, und halten sich deswegen, weil sie
„sich, als verheirathet, mit dem andern
„Geschlecht gleichsam beflecken, für niedrig,
„und unvollkommen. Der Gedanke, den
„sie oft mißverstehen, daß eher ein Kameel
„durch ein Nadelloch, als ein Reicher durch
„die Pforte des Himmels gehen werde, sitzt
„ihnen schwer auf dem Nacken, und sie
„glauben in jeder Person, die ihnen begeg-
„net, den Teufel, der da suchet, wen er
„fressen möge, zu erblicken. Statt daß in
„andern Städten frisch gearbeitet, und ein

„Auskommen, welches der Tugend tausend-
„mal eher, als die schmutzige Armuth zu
„statten kömmt, erworben wird, wird in
„solchen Städten vom frühen Morgen den
„ganzen geschlagenen Tag und alle Stun-
„den der Nacht durch geklengelt und geläu-
„tet, und die Leute reden und denken von
„nichts, als vom **Versöhnen, Genug-
„thun, Patronaten, Opfern, Abbüßen,
„und Auslösen**, und dem schrecklichen und
„unversöhnlichen Zorn und Grimm des Rich-
„ters. Ueber eine neue Andacht vergessen sie
„den empfindlichsten Staatsverlurst, und
„eine Pyramide von Kerzen macht sie al-
„les, was um sie vorgeht, vergessen. Ihre
„Lehrer und Prediger waren, nämlich von
„jeher, **Mönche** und Asceten. Man mag
„nun Anstalten, Verordnungen und Plane
„machen, wie man will: es ist lächerlich,
„und das Kennzeichen eines schwachen Ver-

standes

„standes etwas hoffen zu wollen. Jeder „Mensch lehrt und predigt sich selbst. „Wie man aus dem nämlichen Tuch Män„tel und Röcke, und Kutten und Kaputzen „machen kann: so bildet jeder mit den näm„lichen Grundsätzen und Wahrheiten im „Munde der Schüler und Zuhörer, ohne „zu wissen, daß ers thue, nach seiner Le„bensart, nach seinem Haus, nach dem, „was ihm darinn lieb und werth ist. Wenn „mithin Männer, deren Beruf es ist, mit „der Welt nichts zu thun zu haben, Lehrer „des Volks und der Jugend bleiben: so „bekömmt man zuletzt eben so viele Novi„tiate, als man Gemeinden hat. Dieß „ist ein bey allen Philosophen und unter „allen Staatsmännern längst bekannter „und ausgeübter Grundsatz, und es nützt „hier nichts, böse zu werden. Die Sache

„und die Folge derselben liegt ganz in der
„Natur der Dinge. — — —

„Ja solche im bürgerlichen Leben ar-
„beitende Aeltern sahen ihren Zustand fast
„allgemein für beklagenswürdig an, und
„trachteten daher nach nichts anderm, als
„nach dem Glück, ihre Kinder sobald als
„möglich aufzuheben, und sie einem Stand,
„wo sie weder für ihren Unterhalt sorgen,
„noch arbeiten müßten, zu überlassen. Diese
„war der Aeltern Absicht Tag und Nacht,
„wozu noch die Vorstellung kam, daß im
„geistlichen Stand auch für das Seelenheil
„ihrer Kinder, allerbestens gesorgt sey. Sei-
„ne Kinder für sein Gewerb erziehen, und
„sie zu Haushalten, war für ein Unglück,
„und das Gefühl und die Freude sich fortge-
„pflanzt zu sehen, ward für niedrig, für
„profan, und beynahe für unanständig ge-
„halten. Es kam so weit, daß, du mußt

„mir

„mir ein Handwerk lernen! die gewöhnli„che Drohung der Aeltern geworden, womit „sie ihre Söhne, im Falle sie keine Lust zum „Studiren zeigten, erschreckt haben. Diese „Begriffe stecken diese Stunde noch wirklich „tiefer, als in Haut und Fleisch. Sie cir„culiren in unserm Blut und sind wir selbst.“

Wenn ich nun erst die dem Staate gefährliche und schädliche Anhänglichkeit und Kommunikation der Mönche, besonders der Mendikanten mit Rom und dem Auslande, *) die zerschiedenen Kanäle das Volk theils durch die Macht und Herrschaft, theils

 durch

*) Vermög dieser Verbindlichkeit und Kommunikation mit Rom und dem Auslande sind Mönche dem Staate gefährlich und schädlich; weil sie die Geheimnisse des Staates verrathen, wider das Interesse des Landes, das sie nähret, zum Vortheile einer fremden Macht handeln, und endlich weil sie jährlich große Summen aus dem Lande hinausschleppen.

Man

durch religiöse Kunstgriffe auszubeuteln beschriebe! — Doch von diesem schweige ich dermalen, die Gränzen einer Vorrede nicht zu übersteigen! — Joseph weiß es! — —

Hätten wir auch sonst kein überzeugendes Beyspiel, so müste uns die jüngst erschienene Schrift: **Was ist der Staat?** ein weit zureichendes Beyspiel seyn, uns zu überzeugen, wie sehr wir noch an die **ultramontanische Principien** gekettet, und wie fest noch unser Kopf und Herz mit dem Monachismus angepfropfet sind. Wenige ausgenommen, belobten alle, auch die bey uns für Gelehrte passiren, diese elende mit den dümmsten Mönchsquackereyen angefüllte Schrift: eine Schrift, über welche jeder Vernünftige mit oder ohne Kaputze lachen muß,

Man lese die erst kurz an das Taglicht getretene **Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin.** Besonders den 16 und 18ten Brief.

muß, und nur des Beyfalls eines dummen Dekretalisten würdig ist. Ein unumstößlicher Beweis, wie hart man sich von Mönchen und ihrer in uns ganz übergangener Denkungsart und Begriffe losschälet! Noch in der itzigen und berühmten Josephinischen Reformationsepoche und bey den hellen Aussichten einer vernünftigen Aufklärung läßt es so schwer! — —

Wären die deutschen Völker nicht zu lebhaft von der sanften und liebvollen Regierung ihrer Fürsten überzeugt, so müßte eine so ärgerliche Schrift den Grund zu Empörungen legen, weil sie alle Regenten als Tyrane, eigennützige, ungerechte und stolze Despoten schildert, *) und mit der

*) Sogar die Abschaffung der überflüßigen Feyertäge legt er für ein ungerechtes und eigennütziges Werk der Regenten aus: das, was Landesfürsten nur allein zum Wohl des gemeinen Mannes,

tollsinnigsten Unverschämtheit sich erkühnet, die besten Fürsten und Regenten als Diebe und Räuber auszuschreien, wenn sie sichs wollten beyfallen lassen, Klöster aufzuheben, und die überflüßigen geistlichen Güter und Schätze zu den unumgänglichen Bedürfnissen des Staates, und zur allgemeinen Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu verwenden. *)

Wenn doch der Herr Verfasser so gütig gewesen wäre, uns irgendwo den despotischen Fürsten Deutschlandes zu zeigen — Ich kenne wenigstens keinen deutschen Fürsten, der Despot wäre. Mich dünkts immer,

nes, und ihrer ganzen Staaten gethan. Welch ein böser Mann!

*) Daß Mönche alles Eigenthumsrechtes unfähig sind, und daß der Landsherr berechtigt ist, die Klöstergüter, als allgemeine Staatsgüter einzuziehen, und zur Wohlfahrt oder Bedürfnissen des Staates zu verwenden, wird unten Quelle VIII. bewiesen.

mer, der Herr Publicist hat die unrechte Saite berührt, die nicht den lieblichen und harmonischen Klang, wie er wünschte, geben wird. — Ich frage, wann und wo hat jemals bey einem weltlichen Regenten, ein so unumschränkter und schaudervoller Despotismus, und eine so niederdrückende Seele- und Leibestyraney geherrschet, als zu den Zeiten des barbarischen Mittelalters, in welchem ein Gregor Hildenbrand, *) ein Innocenz

 nocenz

*) Man erinnere sich des größten und ungerechtesten Despotismus, den Gregor gegen den römischen Kaiser Heinrich IV. zu Kanossa ausübte. Der unglückliche Heinrich mußte zu Kanossa, wo sich Gregor mit Mathildis aufhielt, drey Tage in der Kleidung eines Büßers, das ist in einem wollenen Hemde und blossen Füssen in dem Vorhofe so kläglich dastehen, daß alle Anwesende bis auf Gregor innigst zum Mitleiden bewogen wurden; und erst den 4ten Tag wurde Heinrich auf wehmüthiges Bitten der Mathildis vor des Pabstes Angesicht gelassen. — — —

Dieses

nocenz III. *) ein Bonifacius VIII. **) mit einem

Dieses Pabstes Lieblingsgrundsatz war dieser aus Jeremias: **verflucht sey der, der sein Schwerd vom Blutvergießen enthält.** — Schmids Gesch. der Deutsch. 2. Th. 5. B. 4. K. 274. S. Not. w.

*) Man erinnere sich auf Innocenz III, der Otto IV. mit dem ganzen deutschen Kaiserthum sich zum Vasallen machte durch die berühmte schriftliche Kapitulation, die ihm zum Unterschreiben vorgelegt wurde. Die erste in ihrer Art, die wir haben, die um so merkwürdiger ist, weil sie bey den folgenden Krönungen allemal zum Grunde ist geleget worden. In dieser Kapitulation mußte Otto im Eingang dem Innocentius und seinen Nachfolgern allen **Gehorsam und Ehrerbietung, obedientiam, honorificentiam, & reverentiam,** versprechen. Schmid. 2 Th. 6 B. 6 K.

Innocenz III. der das **geistliche Blutgericht** (Inquisition) einführte, hat die großen gregorianischen Entwürfe zur allgemeinen päbstl. Monarchie erst zur Reife gebracht, und dieses Pabstes Leben ist der Zeitpunkt der großen Kollisionen zwischen der geistlichen und bürgerlichen Gerichtsbarkeit. Schmid. 2 Th. 6. B. 6. K.

**) Man erinnere sich des herrschsüchtigen Bonifacius

einem unbeschreiblichen, und nichts sich ähnlichen Despotismus die ganze christliche Welt beherrschten; Kaiser und Könige nach blosser Willkühr ein- und absetzten; Unterthanen von dem

cius VIII der um anzuzeigen, daß er souverainer Herr über die geistliche und weltliche Macht sey, die päbstliche einfache Krone mit einer zwoten vermehrte, und also die ganze Welt der römischen Herrschaft unterwerfen wollte, wie aus der berüchtigten Bulle *Clericos laicis* zu ersehen ist. In der Bulle *Ausculta fili* hatte er dem Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, die Kühnheit zu sagen! „Gott hat uns über Könige „und Königreiche verordnet, um auszureuten, und „zu zerstören, zu Grunde zu richten, und zu zer„streuen, oder zu pflanzen in seinem Name, und „durch seine Lehre: laß dich daher nicht überreden, „als hättest du keinen Obern, als wärest du der „geistlichen Hierarchie nicht unterworfen u. s. f. — Durch diese unbescheidene Ausdrücke zog er sich auch die harte Antwort des Königs zu: „*Sciat* „*maxima tua fatuitas, nos in temporalibus* „*nemini subesse.*“ Worauf die Abschickung des Nogarets nach Italien und die Gefangenehmung des Pabstes folgte.

Unter

dem Eide der Treue und des Gehorsames gegen ihren rechtmäßigen Herrn und Fürsten wider alle göttliche, natürliche und bürgerliche Rechte losbanden; Bürger zu Empörer und Mörder ihrer eigenen Fürsten aufhetzeten, sich gewaltthätig, unter dem speciosen Titel der Statthälter Christi zu unumschränkten Richtern der ganzen Welt aufwarfen, und alles was ihrer eigennützigen

Hersch-

Unter diesem Pabste kam auch die berüchtigte Dekretale: *Unam sanctam Ecclesiam* zum Vorschein, worinn bey Verlurst der Seligkeit befohlen wurde zu glauben, daß jedes menschliche Geschöpf dem Pabste unterthänig sey.

Eben dieser Bonifacius befahl den dreyen geistlichen Kurfürsten Albrecht von Oesterreich, der zum Kaiser erwählet worden, vor seinem Stuhle vorzuladen. —

Wie kömmt dieses mit dem Ausspruche unsers heiligsten Religionstifters überein? **Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Oder: Wer hat mich über euch zum Richter oder Verthe ler gesetzt?**

Herrschsucht, und unersättlichen Ehrgeitze im Wege stand, mit dem vatikanischen Donner zur Erde stürzten? —

Man nenne mir einen solchen unmenschlichen Despoten auf einen weltlichen Fürstenthron, selbst Nerone und Domitiane nicht ausgenommen, welcher nicht nur über Leib und Leben, sondern über Seele und Gewissen despotisirte! — Wie viele Tausende führte nicht der schaudervolle Religionsfanatismus eines sogenannten ketzerischen Wortes wegen auf das bluttriefende Schaffot?

Und wie viele der tausenden unschuldigen Seelen, deren es ihre Schuld nicht war, daß sie sich von der Wahrheit einer anderen Religion nicht überzeugen konnten, und deren Herz zu edel und rechtschaffen war Heuchler zu machen, wurden von der wüthenden

Flamme des Scheiterhaufen verzehret? — Wann sah man Menschenblut, wie das Blut der Böcke hinströmmen, als zu den Zeiten des geistlichen Despotismus? — — Ach möchten uns doch die Geschichten dieser unmenschlichen Blutvergießungen in diesen barbarischen Zeiten nicht bekannt seyn!

Und wer war an allen diesen unmenschlichen Würgereyen des wüthenden Religionsfanatismus Ursach? — Wer? — Wer anders, — als der unbegränzte Hochmuth, und die unersättliche Herrschsucht der damaligen Päbste! —

Der Herr Publicist, oder was immer für ein verkapter Mönch hinter diesen Name steckt, soll hier ein Parallel ziehen zwischen dem bisherigen hierarchischen, und dem weltlichen sogenannten Despotismus. — „Im-

„mer *) würde man sehen, daß der geistli-
„che Despotismus schlechterdings drückender,
„unterjochender war, als der weltliche, und
„deswegen es seyn mußte; weil er geradezu
„auf die Seele, auf das Innere des Men-
„schen hindrang; weil er die Seelen ge-
„fangen nahm; indeß der weltliche sich
„immer nur auf das beschränken konnte,
„was die physischen Verhältnisse des Bür-
„gers betrift. —

„Sollte es aber übrigens schon an
„Hofdekreten, an Kabinetsordern, an Sol-
„daten u. s. w. allein genug seyn, den De-
„spotismus in einem Staate zu pflanzen
„und zu erhalten: so ersuche ich alle Sprach-
„kündige deutscher Nation, mir ein Wort
„zu schaffen, das alles jenes in einem Be-
„griffe zusammenfaßte, was bisher der Geitz,

„die

*) Der gelehrte Verfasser, **was ist der Staat** das zweytemal.

„die Habsucht, die Ränke, die heiligen Gau-
„ckelspiele, der Wucher, der fromme Be-
„trug, die Heucheley, die Exkommunikations-
„sucht, die Blutbegierde, die Inquisitionen,
„der Ketzerhaß der Priester u. d. gl. über den
„Hausen des andächtigen Christenvolkes zu
„bewirken vermochte. Despotismus kann so
„was nicht heißen. Die schalkhafteste See-
„lentyranney, sagte etwas von dem Begrif-
„fe, aber bey weiten noch nicht die Hälfte.“

Herr Publicist, und Rechtsgelehrter, reuet es sie noch nicht, daß sie diesen delikaten Punkt berühret, und die Saite, die so unannehmlich klingt, gestimmet haben? Aber reuen muß es sie ja doch, wenn sie anders ein empfindsames Herz haben. Hätten sie nur mit unpartheyischem Auge, und unbefangenen Herzen Kirchengeschichte gelesen, sie würden sich gewiß nicht so sehr verritten haben.

Was

Was der Herr Verfasser für ein großer Publicist und Statistiker sey, verräth er aus seiner sehr gründlich durchgedachten Definition des Staates. Um nur einen *Statum in statu* herauszubringen; um nur den Pabsten zu einem allgemeinen Mitmonarchen *) über alle Staaten zu machen, ist

c bey

*) Die Bischöfe erniedriget er ebenmäßig auf recht lainetzisch und bellarminisch zu wahren Sklaven des päbstlichen Stuhles, von dem sie allein, nicht von Christo unmittelbar, wie die übrigen Apostel mit Peter, ihre Macht und Gewalt hätten.

Lainetz, der Erzschmeichler des römischen Hofes sagt in seiner Rede auf dem Koncilio zu Trient von der Macht des Pabstes: Der Pabst allein sey der Monarch der Kirche; die Bischöfe wären durch ihn verordnete Unterobrigkeiten, und auf ihn allein beruhe die oberste Gewalt, die Untrüglichkeit und alle Vorrechte, welche Jesus Christus den gesammten Vertheidigern seiner Religion versprochen hat. Sarpi Concile de Trente. Wie viel Unwillen diese Rede bey

den

bey ihm der Staat, eine entweder unter uneingeschränkter, oder gemäßigter geistlichen und weltlichen Regierung stehende bürgerliche Gesellschaft.

Ist dieses nicht eine läppische, gar nicht Stich haltende Definition des Staates? Aus

den Bischöfen erreget hat, ist auch daselbst zu lesen. —

So auf eine lainetzische Stelle passet diese: „die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Prä„laten übten ihre Christo und seinem Staathalter untergeordnete geistliche Gewalt in den ihnen angewiesenen Provinzen, Bisthümern, und Gegenden **in Namen des Pabstes** aus." — Unter den Prälaten, weis ich nicht, was er eigentlich versteht, vermuthlich **infulirte Mönche**: Nun, wenn er diese darunter versteht, und anders weiß ich nicht, was er verstehen könnte; wenn er nämlich infulirte Monachen mit ihrer usurpirten Aftergewalt, mit der unmittelbaren göttlichen Gewalt der Bischöfe in gleichen Rang und Ordnung setzet; so ist dieß die höchste Stufe der Bosheit oder Dummheit: ich vermuthe das letztere.

Aus diesem folgete, daß Preußen, Rußland, u. d. m. alle Staaten nämlich, wo die Geistlichkeit keinen eigenen Staat ausmacht, wie sie auch eigentlich keinen ausmachen kann, und wo der Pabst keinen Einfluß hat, keine Staaten wären. Muß man über diese Staatserörterung nicht lachen? —

O wie viel richtiger, der natürlichen Entstehung und der Verfassung der Staaten angemessener klingt diese Erklärung des Staates: „Der Staat ist eine Gesellschaft „vieler Familien, die ihre Bedürfnisse zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke zusammengezogen hatten, und die unter der Leitung eines einzigen **Führers**, der als „Vater für ihr zeitliches und ewiges Wohl „sorgen mußte, ihren festgesetzten Endzweck „zu erreichen suchten."

Wenn ich zwischen diesen beyden Definitionen des Staates das Parallel ziehe, so finde ich keinen geringern Abstand, als zwischen einem Dorfschulmeister und Statisticker. Sutor ne ultra crepidam!

Was er daher schwätzt, daß jene Städte und Länder, wo die Klöster bey der Reformation sind aufgehoben worden, nun arm und unglücklich sind, oder wenigstens nicht mehr in einem so guten Zustande wie vorher, ist ein leeres Geschwätz, welches der gesunden Vernunft, und aller Erfahrung schnur gerad entgegen läuft. Sehen wir nur die protestantischen Staaten an, die ganz von Thätigkeit, Industrie, und Arbeitsamkeit belebet sind, in welchem glücklichen und blühenden Zustande sie sich ohne Klöster und ohne Mönche befinden. Und es ist auch ganz natürlich: denn der thätige Nährstand macht gewiß den Staat glücklicher, als der müssi-

ge Zehrstand; sonst wäre dieser Staat der glücklichste, welcher die meisten Müssiggänger zählt, welches gewiß wider die gesunde Vernunft, und in einem andern Ort selbst wider die Meynung des Hrn. Verfassers ist. Sollten die großen Summen der Klöster in gewerbsamen Händen nicht größere Vortheile dem Staate gewähren? —

Am Beystande und Segen Gottes wird ja doch endlich auch noch was gelegen seyn, und so glaubt der Herr Verfasser, und sagt es auch ganz dreuste hin, seyn ja doch die Mönche in Rücksicht ihres Gebethes, den Segen Gottes zu erlangen, dem Staate nützlich und nothwendig. — Obgleich der Herr Verfasser: Das zweytemal: was ist der Staat? schon diesen Einwurf beantwortet hat; so muß ich doch noch ein überzeugendes Beyspiel, aus der

Erfahrung Baierns selbst entlehnet, anführen, um klar zu beweisen, daß uns Mönche auch in Rücksicht ihres so sehr angepriesenen Gebethes nicht viel Nutzen bringen.

Kein Land ernährt verhältnißmäßig so viele Monachen als Baiern, und dennoch war in allen Fehden und Unternehmungen niemals ein Land unglücklicher als eben Baiern. Was muß wohl die Ursache seyn? Haben unsere Cornobiten nicht andächtig gebethet? Nu, so sind sie unnütz, und man mästet sie umsonst, — Haben sie fleißig gebethet, so muß ihr Gebeth nicht viel kräftig seyn, weil der Himmel in Ansehung ihres Gebethes unsere Waffen nicht gesegnet hatte. Und es muß also bey dergleichen Fällen auf was anders als aufs Mönchengebeth ankommen. Ich dächte, geschickte und treue Ministers, erfahrne Krieger, Geld

und eine geübte Armee können da das meiste thun. Wären wir mit diesen letztern allzeit sowohl, wie mit Mönchen versehen gewesen, so glaube ich unfehlbar, unsere Fehden und Unternehmungen würden jedesmal eine günstigere Wendung und glücklicheren Ausgang genommen haben.

Wahr ists, auf Gottes Segen kömmt es freilich sehr viel an. „Nur muß aber „dieses Vertrauen auf Gottessegen, nicht „vermessen, nicht zu übertrieben seyn. Gott „hat es Niemanden zugesagt, daß er um „seinetwillen Wunder thun wird. Nicht da„rum gab er dem Menschen Verstand und „andere Kräfte, daß dieser in allen Zufällen, „wo Verstand und Kräfte nöthig sind, die „unmittelbare Dazwischenkunft des Armes „Gottes in bequemer Unthätigkeit erwarten „soll. Auch ist man in diesen Zeiten be„reits nicht mehr so wundersichtig; man

„wartet nicht bloß den vermittelnden Arm „der Allmacht entgegen, denn theils hat der „wieder zu sich kommende Menschenverstand „nicht so gar willigen Glauben mehr, um „jede, nicht sogleich mit allen ihren vorläu„figen Ursachen in die Augen fallende Be„gebenheiten für ein Wunder zu rechnen, „und theils hat man von Zeit zu Zeit, den „Mönchen zum Trotz, so viel Ehrfurcht „und Bescheidenheit gegen die Allmacht „Gottes gelernt, daß man ihr nicht, ehe „man noch selbst zu einer klugen Vermitt„lung Hand angelegt hat, jede unmittelbare „Vermittlung zumuthen will. *)

„Gott sey Dank, daß doch die Zeiten „wirklich vorbey sind, **) da man das Singen

*) Ludwig August Hartberg, das zweytemal: was ist der Staat?

**) Bey uns in Baiern sind sie im allgemeinen noch nicht vorbey; man hält auf den monastischen Gesang

„gen und Bethen der Mönche für das größte „hielt, was zur Ehre Gottes gethan, und „wodurch die Seligkeit nebst jedem irdi„schen Glücke, ganz unwidersprechlich er„worben werden mußte, so wird der von „diesem Singen und Bethen hergenomme„ne Beweis für die Nützlichkeit und Unent„behrlichkeit der Klöster schlechterdings lä„cherlich.“ *)

Doch was halte ich mich lang mit einer Schrift auf, die ohnehin schon recht gründlich widerlegt ist, in der jüngst erschienenen Schrift: **Das zweytemal: was ist der Staat?** Der Hr. Publicist und Rechts-

 gelehrte,

sang und Gebeth noch so stark, als jemals. Unser Pöbel will nichts als **Wunderbares und Uebernatürliches** sehen und hören: und diese Neugierde weis der Mönch recht trefflich zu befriedigen.

*) Ebenders.

gelehrte, der das erstemal mit der Frage: Was ist der Staat? auftrat, wird sich ja doch nicht gelüsten lassen das Publikum mit einer Replik seines publicistischen Weisheits-kramms zu bereichern? Wir habens schon das erstemal gesehen, daß er ein vortreffli-cher Publicist und Dekretalist vom besten altgothischen Geschmacke sey, und daß er auf das gregorianische Monarchensystem, und auf die so fest zusammenhängenden Mönchshypothesen einen recht gründlichen Bau zu setzen wüßte.

Nur Schade, daß sich der Hr. Ver-fasser *) wegen seinen wichtigen Klösterge-schäften

*) Ich denke, ich werde mich kaum irren, wenn ich den Hrn. Author unter dem Namen eines Publici-sten oder Rechtsgelehrten für einen hochwürdigen Herr Pater Klosterschaffner, oder etwa gar für ei-nen gestrengen Herrn Klosterrichter eines schwäbi-schen Reichsstiftes halte, der der beklemmten Brust seines

schäften nicht ganz für diesen altgothischen Bau, für welchen er so viele Anlage und Talente verräth, verwenden kann, er würde den neuen Modegelehrten zu schaffen genug geben: Jede seiner Schriften dürfte, gleich der ersten, nie einen geringern Preis erhalten, als den Beyfall des größten Haufen.

Wenn man aus dem Beyfalle und Aufnahme dieser Schrift auf den Geschmack und Denkungsart unserer Nation schließen will, so fällt freylich eine sehr ungünstige und unvortheilhafte Beurtheilung für uns aus: aber es ist einmal so, und muß so seyn bey einer Nation, die noch so fest an die dicken Ketten des römischen Hofsystems gefesselt ist, und noch so tief in dem schlam-

michten

seines hochwürdigen Herrn Abtes bey dieser kritischen Lage eine tröstliche Erleichterung verschaffen wollte. Ich glaube es so; weit werde ich mich kaum geirret haben.

michten Mönchswust darinn stecket. Aus dergleichen Schriften kann aber eben der Fürst die Denkungsart und die Gesinnungen des Volkes abnehmen, welches mit monastischen Schwärmereyen angefüllet ist, und daraus erkennen, wie gefährlich diese Gattung Leute dem Staate und dem Fürsten sind. — Heut zu Tage lehrt man zwar den Fürstenmord in Mönchsschulen nicht mehr öffentlich, weil ihnen diese Lehre gar nicht mehr behagen würde; aber auf den Kanzeln prediget man gerne unter der Maske der Religion Aufruhr, und heimlich in Beichtstühlen, und bey Besuchungen hetzet man gern das unruhige Volk: man wünscht, man sucht auf alle mögliche Art den gemeinen Mann, den Sklaven der Mönche, in Aufruhr unter den Titel für die Ehre Gottes zu bringen, sobald der Fürst etwas wider diese Gattung Leute, auch zum augen-

schein-

scheinlichsten Nutzen des Staates unternehmen will. *)

Man mag mir von der so nöthigen Reformation sagen, was man will, so glaube ich nichts, bis man nicht ernsthaft zu Werke geht, und einen dauerhaften, wohl überdachten, und dem systematischen Reformationsgebäude ganz angemessenen Grund leget. Anders reformiren wollen, heißt nur blind in den Finsternissen herumtappen, und ein Gebäu auf lockern Sand hinsetzen wollen, welches bey jeder Bewegung, bey jedem Stoße des Windes in Schutt zusammenfällt. Es wird nach aller angewandter

Refor-

*) Man beliebe nur die Geschichte der Heinriche III. IV. Könige in Frankreich zu lesen. Die Jesuiten, Kapuciner und Kartheuser weigerten sich nach der allgemeinen Huldigung Heinrich IV, ihn für den König zu erkennen. Sie behaupteten, man müsse den gemessenen Befehl vom Pabste erwarten, und bis zu seiner Absolution sey der König nicht rechtmäßig. Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Reformationsmühe noch lange hergehen, vielleicht noch eine und andere Generation aufleben, bis Religion und Moralität ihre alte reizende Gestalt der Reinheit und majestätischen Einfalt wieder annehmen wird. Alle Misbräuche und Unordnungen lassen sich nicht auf einmal heben; es wird viele Lücken geben, die durch vorgängige Anstalten müssen ausgefüllet werden: so wie die Natur ihren majestätischen Gang mit ordentlichen aber langsamen Schritten geht.

Am allerersten, dächte ich also, sollte der Staat, und in dessen Namen der Fürst mit dem ganzen Mönchswesen eine andere Verfügung treffen; wenn man anders den Grund zu einer vollkommenen und dauerhaften Reformation legen will. Die Stifts- oder Abteimönche müßten nach meiner Meynung vermindert, und in ihre ursprüngliche Regel wieder eingesetzt werden; die Bettel-

orden

orden aber müßte man ganz und gar eingehen lassen. Dieses letztere zu bewirken scheinen mir die besten Mittel zu seyn: 1.) Die Kommunikation der Mendikanten mit Rom aufheben, 2.) Das Terminiren gänzlich einstellen. 3.) Ihnen, als Mendikanten geistliche Funktionen, als Predigen, Beichthören *) u. s. w. verbieten. 4.) Die geschicktern und tauglichen in der Seelsorge anstellen, die alten

*) Es sind drey Hauptgrundsätze, durch welche die Bettelmönche so wunderbare Wirkungen in der Welt hervorgebracht haben. 1) Die unumschränkte Aufopferung des Willens in die Hände des Obern, welcher aus jedem Mönche das Werkzeug eines fremden Willens macht. **Seyd unter der Hand eurer Obern wie ein Stock in der Hand des Alten, dessen Stütze er ist.** 2) Das Predigamt, das ihnen bey dem Volke ein großes Ansehen erwarb. 3) Die Verwaltung der Sakramente, welche, da sie ihnen beynahe überall zum Schaden der Weltgeistlichen, und ohne daß sie daran Theil nahmen, war anvertraut worden, ihnen Gelegenheit gab, die Gewissen zu erforschen, und sie nach ihrem Willen zu beherrschen.

ten und untauglichen hingegen in Klöstern absterben lassen, ohne einen einzigen in Hinkunft mehr aufzunehmen. — —

Ist denn einmal der fürchterliche und mächtige Koloß des Mendikantenwesens eingestürzet, und der Schutt davon weggeführet, dann kann man erst zu dem erwünschlichen Reformationsbau ohne viele Schwierigkeiten hinübergehen; dann wird Dummheit und Aberglauben, welche durch jene aufkeimten, zusehends verschwinden; dann wird wahres und thätiges Christenthum, reine Moral, edle Rechtschaffenheit wieder aufblühen: den Reformationsanstalten werden nicht mehr so viele Hindernisse und Dämme im Wege stehen, und das geblendete Volk wird sich nicht mehr so hitzig dagegen zu ihrem eigenen Vortheile sträuben, sondern es wirds selbst erkennen, daß alles zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl geschieht.

Heil

Heil und Segen wird es dem Fürsten wünschen, durch dessen Wohlthat es zu einem vernünftigen und glücklichen Volk umgeschaffen worden.

Nun könnte man also mit dem allgemeinen Reformationssystem den Anfang machen, und den Grund dazu mit einem allgemein angenommen und zweckmäßigen Nationalunterricht, und Jugendbildung legen, um die gemeinnützigen Anstalten für Religion und Vaterland in eine allgemeine Wirkung und Thätigkeit, wenigstens für die nächste Generation zu bringen. Und zuvor dieß nicht geschieht, werden die heilsamsten Entwürfe, und Anstalten zum allgemeinen Besten nie können ganz durchgesetzet werden; im̃er werden Hindernisse und Dämme entgegen stehen; denn ein rohes und ungebildetes Volk ist allzeit widerspenstiger, und härter zu leiten, als ein Volk, welches Bildung und Aufklärung hat: es wird sich auch der gemeinnützigsten Einrichtungen nicht erfreuen, und nicht daran Antheil nehmen,

ben darum, weil es das Gute nicht einsieht davon: nicht vernünftige Vorstellungen, sondern Zwang ist der Kappelzaum es zu leiten. Bey einem solchen Volk bleiben die heilsamsten Entwürfe und Anstalten meistens unbefolgt, oder nur Wünsche und Projekte der Gelehrten, und einsichtsvoller Patrioten. Eine solche Nation ist unempfindlich gegen jede Wohlthat des Fürsten, sträubt sich jeder gemeinnützigen Einrichtung aus gefühlloser Trägheit und Dummheit widersinnig entgegen, und ist jeder sogenannten Neuerung so gram, daß sie lieber vor Hunger und Elende sich aufreiben lassen, als selbe willig annehmen wollte. Unglücklich ein Regent, der ein solches Volk beherrschet; aber desto glücklicher eine gewisse Gattung Leute *) wel-

*) Der geistliche Stand, welcher indessen nur im Trüben fischte, und seine Macht auf allgemeines Elend, oder auf Unwissenheit stützte, ist nunmehro der gefährlichste Widerstand des besten Landesvaters. — Schildert seinen Zöglingen und Beichtkindern die bevorstehende Gefahr in allen Neuerungen: verhüllet seinen arglistigen Eigennutz und die

welchen nichts so sehr als Dummheit behaglich ist, und welche im Gegentheile nichts so sehr gramm sind, als der Aufklärung, wobey sie ihren Vortheil gar nicht finden. Aber desto größern Vortheil findet dabey der Staat und der Fürst. —

Fangen wir also einmal an den Grund zur Reformation und zur Ausbildung der Nation zu legen — Geschehen muß es ja doch einmal, und die Aussichten waren niemals so günstig dazu, als in der gegenwärtigen Epoche. Wir dürfen heute noch und mit Ernste zu Werke gehen, so wird doch noch, wie ich schon gesagt habe, ein Menschenalter hin-

die gegründete Furcht, sein Ansehen, seine Einkünfte bey einem aufgeklärten Volk vermindert zu sehen, unter dem Schleyer vermummter Religion, und vernichtet in vertraulichen Gesprächen, oder durch viel wirkendes Achselzucken die Ausführung solcher Entwürfe, welche ganze Völker glücklich machen würden. Gedanken über die unsichtbare Leibeigenschaft des Königreichs Böheim. Wien und Prag. 1782.

übergehen, bis die ganze Einrichtung in seiner Größe und Vollkommenheit dasteht.

Gleichwie aber der Staat für eine zweckmäßige Nationalbildung seiner jungen und heranwachsenden Bürger sorgen muß, so ist es ebenfalls seine Pflicht auf eine zweckmäßige Nationalbildung seiner Religionsdiener selbst, Aufmerksamkeit zu haben; deñ von diesen hängt meistens die gute und karakteristische Bildung der ganzen Nation ab. Die Zahl, Auswahl, und Lehrmethode der Religionsdiener hängt vom Staate ab, und kann selbem gar nicht gleichgültig seyn, weil alles dieses den größten Einfluß auf das Wohl der Staaten hat. So heilig und wichtig dem Staate die Reinigkeit der Religion, und ihrer Sittenlehre seyn muß, eben von dieser Wichtigkeit muß ihm auch die Bestimmung ihrer Diener seyn. Die Bildung des Klerus muß nach dem bestimmten Endzweck des Staates geschehen, für welches er, wie auch für den Unterhalt desselben Sorge tragen muß. Denn diese Sache ist viel zu

wichtig,

wichtig, als daß mans einem Gerathewohl, oder jenen, die für das Wohl des Staates nicht besorgt sind, oder es vielleicht gar zu hindern trachten, überlassen kann. Ausser der wahren Seelsorge und eigentlichen Dienste der Religion soll es keine Priester geben, weil man ausser ihrer selber nicht bedürftig ist. **Die Diener sind wegen der Religion, und nicht Religion wegen den Dienern.** Zu diesem unmittelbaren Religionsdienste berufte der Herr Jesus die Apostel, denen er die Macht zu lösen und zu binden und zu lehren gegeben hat. **Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch auch.**

„So schädlich nun auch alle Mönche, Prälaten und Ablaßnegotianten einem gesunden Staate sind, so nothwendig und unentbehrlich bleiben hingegen alle Weltpriester und Pfarrherren. Diese müssen aber nicht nur gut gestiftet und vom allgemeinen Schatze bezahlt seyn, damit sie ohne Ränke und Sporteln, ohne Meß- Tauf- und Begräbnißgelder leben können, sondern man muß hauptsächlich be-

dacht

dacht seyn, auch Pflanzschulen für gute Pfarrer und Vikarien anzulegen, welche mit einem exemplarischen Lebenswandel zugleich das Volk belehren, Zucht und Ordnung halten, auch den Fleiß, den Ackerbau, die christliche Entfernung vom Aberglauben, Eintracht und vaterländischen Pflichten zu lehren und einzuprägen fähig sind." *)

Hat man einmal eine zweckmäßige Nationalbildung der geistlichen und weltlichen Staatsbürger festgesetzet und glücklich in Ordnung und System gebracht: dann läßt sichs hoffen, daß die Nation zu ihrer Größe und Vollkommenheit hinaufsteigen werde. — Aber es dürfte noch eine geraume Zeit verfließen, bis man so glücklich ist, zu diesem so erwünschlichen Ziel zu gelangen. Dann glaube ich aber auch, daß Religion und Vaterland in blühendstem Zustand werden gesetzet werden. — Der Herr und König aller Könige gebe seinen Segen und Gedeihen dazu.

*) Gedanken über die unsichtbare Leibeigenschaft des Königreichs Böheim.

Einige Fondquellen zur Nationalerziehung, und andern heilsamen Einrichtungen für Religion und Vaterland habe ich in gegenwärtiger Schrift aufgedecket: und wenn man will kann man noch mehrere aufdecken.

Sollte ich nun so glücklich seyn, durch meine patriotische Schrift es dahin zu bringen, daß dieses, was ich zum allgemeinem Beßten der Religion und meines Vaterlandes niedergeschrieben habe, in reife und ernstliche Betrachtung gezogen würde, so wäre ich für meine Mühe belohnt genug. Daß Kaputzen und Kutten mich für den ärgsten Ketzer ausschreien werden, den man mit Feuer und Schwerd verfolgen soll, sehe ich schon vor: ich verzeihe es ihnen auch; denn um sie habe ichs nicht anderst verdient. Mein Herz ist diesen boshaften Beschimpfungen ungeachtet, gewiß mit einer weit lebhaftern Empfindung der wahren Religion Jesu durchdrungen, als dieser lieblosen Bigotten, und heuchlerischen Tartüfe, die das schöne Wort Religion, nur im Munde haben, im Werke aber sie zum schändlichen Gewerbe des Ei-

gennutzes machen. Bosheit und Dummheit, denen ich freylich zum Aerger seyn werde, mögen mich nun nach Belieben verschreyen und verketzern, und sich alle Mühe geben mich ihrer unersättlichen Rachbegierde, Wuth und Stolz aufzuopfern; so soll mich dieses doch nicht abschrecken, meinen Mitbürgern, mit denen ichs herzlich gut meyne, die wohlthätigen Gesinnungen meines warmen patriotischen Herzens zum allgemeinen Beßten mitzutheilen. Sollte etwa ein oder anderer Ausdruck etwas zu hart auffallen, so ists keiner andern Ursache zuzuschreiben, als der Wichtigkeit des Gegenstandes, dem warmen Gefühle eines Patrioten, und dem tiefen Schlummer einer Nation, die nicht fühlet, ausser sie wird mit Gewalt von dieser Fühllosigkeit aufgedonnert.

Uebrigens lasse ich es dem unpartheyischen Urtheile meiner Leser über, ob ich nicht mit Recht den Namen eines Patrioten verdiene.

Daß

Daß eine gute, bestimmte, gesetzmäßige und allgemein eingeführte Nationalerziehung jedem Staate vortheilhaft, und besonders in Baiern höchst nothwendig sey, wer wird das läugnen, ausser er ist Mönch oder Despot?*) Alle Umstände, und hauptsächlich unsere der-

A malige

*) Seit Jahrhunderten fiel es keiner ehrlichen Menschenseele bey, an dieser helleinleuchtenden, allgemein anerkannten Wahrheit zu zweifeln. Erst im Jahre

malige Lage überzeugen uns laut von dieser Wahrheit, daß wir einer allgemeinen Anstalt bedürfen, vermög welcher die sämmtliche Jugend durch einen gleichförmigen und zweckmäßigen Unterricht zu gleichen Grundsätzen, zu gleichen Absichten des Staates erzogen würde. Die Wohlfahrt der ganzen Nation hängt von einer solchen Erziehung ab; die künftige Lebensart der Bürger, die Bearbeitung und Benutzung ihrer Talente, die Denkungsart des ganzen Volkes erhält von ihr

ihre

Jahre 1778 trat der Exjesuit Sch** mit diesem paradoxen Kanon in die Welt. In der Vorrede zu dem von ihm übersetzten **Gedanken über den Unglauben von Trublet**, bedauert er ausdrücklich, daß man nun anfängt, neue Schulen auf dem Lande zu errichten, und die alten zu verbessern. Eine Gesinnung, die eines ehemaligen Jesuiten vollkommen würdig ist! Man sehe hierüber die Annalen der baierischen Litteratur I. B. 97. S.

ihre Bestimmung; sie muß daher nothwendig der Grund zur Glückseligkeit einer ganzen Nation seyn.

Allein die herrlichsten Plane sind Chimäre, sind eitels Gebäud' in die Luft, so lange nicht ein sicherer und hinreichender Fond zu dieser heilsamen Anstalt ausgezeiget ist. — Woher nimmt man nun diesen Fond? Dieß ist die Frage, über welche ich in gegenwärtiger Schrift meine Gedanken freymüthig äussern will.

Wenn ich je gewünscht hätte, ein großer Staatsmann zu seyn, so wünschte ich es itzt, um verborgene Quellen eröfnen zu können, woraus ein hinlänglicher Fond für diese Anstalt erhoben werden könnte, ohne daß einer einzelnen Person, oder gewissen Gesellschaft der mindeste Nachtheil erwüchse; ein

Umstand, von welchen mein warmes Menschenherz gewiß am weitesten entfernet ist.

Wenn ich öfters über diesen Punkt hindenke, so werde ich ganz von Verwunderung hingerissen, daß man für eine so wichtige Sache, als die allgemeine Staatserziehung ist, so wenig gethan hat. Spitäler hat man erbauet, Findelhäuser hat man errichtet, Seelenmessen hat man gestiftet; lauter Dinge, deren Wohlthätigkeit sich nur auf einzelne Individua des Staates erstrecket. Und zu einer Anstalt, welche das Glück der ganzen Nation befestiget, zu Schulen für alle, worinn der junge Kavalier, wie der junge Bürger und Bauer reele Gottesfurcht, Rechtschaffenheit, Lebensart, und alle zu seinem Berufe unentbehrliche Kenntnisse lernet: zu so einer Anstalt hat man nicht einen Groschen gegeben.

Sollen wir wohl in einer so wichtigen Sache noch länger zaudern, sollen wir uns nicht vielmehr mit allem Eifer bestreben, das zu ersetzen, was unsere Vorfahren versäumt haben? Es ist wider den Ruhm unsers sogenannten aufgeklärten Jahrhunderts, in einer Sache, nach welcher unsere vernünftigern Nachkommen die Grade unserer Aufklärung abmessen werden, nachlässig zu seyn. Daß unsere Vorfahren, in Rücksicht auf diesen Punkt, nichts oder wenig gethan, darüber wird sie der künftige Geschichtschreiber, der die Verfassung des eisernen Zeitalters durchforschet, entschuldigen. Despotismus der hohen und niedern Geistlichkeit auf der einen, Unwissenheit und sklavische Unterwerfung der Laien auf der andern Seite machten damal dergleichen Entwürfe beynahe zur Unmöglichkeit. Wenn aber auch wir in einem Jahr-

hunderte, wo sich die Denkungsart und die ganze Lage der Sachen so merklich geändert hat, für diese gemeinnützige Einrichtung nichts unternehmen, wer ist fähig, dem künftigen denkenden Schriftsteller zurück zu halten, daß er uns nicht über unsere Schläfrigkeit die bittersten Vorwürfe mache?

Man hat zwar in Baiern bereits einen rühmlichen Schritt gemacht um die deutschen Schulen in einen bessern Stand zu setzen. Erst vor kurzem wurden verschiedene Stiftungen, wobey die Herren Exjesuiten ad majorem Dei Gloriam die Hände im Spiele hatten, und das Publikum äften, eingezogen, und die Erträgniß derselben dem deutschen Schulwesen zugedacht. Die 10000 Gulden, welche jährlich nach Lüttich geschicket wurden, und wovon, wie die Antwort auf die Vorstellung des Provincials der Jesuiten

sagt,

sagt, junge Ausländer daselbst zu jungen Jesuiten erzogen, oder welches eins ist mit der Lehre des Probabilismus bekannt gemacht, und endlich zu Aufrührern und Königsmördern gebildet wurden,*) werden nun nicht

*) Die ganze Welt ruft die Jesuiten als Königsmörder aus; aber sie waren es nicht allein, die den Königsmord lehreten. Von dem 13 Sekulum an hatten alle Gottesgelehrten, die sich die Gunst des römischen Hofes erwerben wollten, eben diese Lehre behauptet. Sie war widersinnig, gefährlich und strafbar: sie mußte den Eifer der bürgerlichen Gerechtigkeit reizen; aber die Jesuiten waren weder die Erfinder, noch die einzigen Anhänger derselben. Sie folgten ihr mit dem Haufen. Wenn sie es damals durch eine Art Wunder gewagt hätten, sich davon zu entfernen, so würden sie wahrscheinlicher Weiße eben so viele Verfolgung haben ausstehen müssen, als sie ausgestanden haben, weil sie ihr gefolget sind. — — — Ich sehe Fürsten von Franziskanern, Jako-

mehr ins Ausland verschleudert, sondern für die Nationalschulen verwendet. Die reichen Einkünfte des geistlichen Exercitienhauses, worinn sich zu gewissen Zeiten Edelmann und Bürger nebst satt meditiren und satt geiseln, auch sich satt essen und trinken konnte, nicht minder die Revenüen der Missionäre, welche zur Bekehrung im Lande auf allgemeine Kosten herumzogen, *) alle diese Einkünfte genießen

Jakobinern, von Fenillans, von Kapuzinern, selbst von Kartheusern vergiftet und ermordet. Wo hat dieß ein Jesuit in eigner Person gethan? — *l' Histoire impartiale des Jesuites.*

*) Immer waren mir die Missionen im Lande sehr auffallend; weil ich ihre Nothwendigkeit in einem ganz katholischen Lande, wie Baiern ist, nicht begreifen konnte, so wenig als ich mich von ihrem Nutzen, den sie durch ihr Bußpredigen leisten sollten, überzeugen konnte. Ich dachte öfters, wäre ich Pfarrer, ich würde dergleichen Buß-

ßen nun die deutschen Schulen. Das bekannte goldene Allmosen, welches mit Aus-

 gabe

Bußprediger in meinem Pfarrsprengel nicht dulden, zum wenigsten darüber Vorstellungen machen. Denn in Wahrheit es gereichte dieses den Seelsorgern und dem ganzen weltlichen Klerus gar nicht zur Ehre, welche dadurch in Verdacht kamen, daß sie den Pflichten ihrer Seelsorge nicht genug thun, oder wohl gar unfähig seyn, wenigstens nicht so fähig als diese Herren Bußprediger: eine Unehre, welche nicht minder auf die Ordinariate selbst zurückfiel, die man beschuldigen konnte, daß sie in den Weinberg des Herrn keine geschickte und eifrige Arbeiter schickten. — Der Nutzen davon konnte eben auch nicht so groß seyn: denn wer wurde durch diese schwärmerischen Predigten und Anreden gebessert? Niemand: zur Schwärmerey konnte wohl Jemand verleitet werden, aber zu keinem thätigen und vollkommenen Kristenthume. Auch ist ein und anderer Tag in einigen Jahren nicht hinreichend eine ganze Gemeinde umzukehren, ihr einen vollkommenen Unterricht

gabe reeler und gemeinnütziger Büchchen, statt seiner geistlichen Faßnacht, Fünf zu Drey, das ist: 5 Liebs- und Lebens abfliegende Pfeil zu der heiligsten Dreyfaltigkeit

terricht im Kristenthume zu geben, die Wurzel der Laster auszureissen, den Samen der Tugend in die Herzen zu pflanzen. Dieses ist ein unaussetzliches, und immer fortwährendes Geschäft, welches nur die ordentlichen Seelsorger mit unverdroßner Mühe, stetem Fleiße und großer Geschicklichkeit ausführen können; nicht aber herumirrende Prediger, die heute da, morgen dort sind, und die also die Lage des Ortes, und die besonders herrschenden Lokalgewohnheiten nicht kannten. Kaum ein Land, wo man mehrere Bußprediger antraff, und kaum ein Land, wo die strafende Gerechtigkeit mehr zu thun findet. Ist dieß nicht ein redender Beweis, daß Missionäre wenig oder gar nichts nützen, und daß dieses nicht das rechte Mittel war, thätiges Kristenthum, innere Rechtschaffenheit und Moralität des Herzens auflebend zu machen? —

keit, Herzklopfer, und Kraftzetels u. s. w. in Rücksicht der Aufklärung viel Nutzen, und viel helles Licht unter das Publikum hätte verbreiten können, stehet nun nicht mehr unter der Direktion der Jesuiten, und die Erträgniß dieser geistlichen Buchhandlung ist ebenfalls zum Schulfonde geworfen. Ruhm und Dank den Männern, welchen die Wohlfahrt des Vaterlandes wahrhaft am Herzen lag, und welche ein so rühmliches Vorhaben ausführten. — Zu einem Erziehungsfond ist das schon kein geringer Beytrag: aber ein hinreichender Fond ist es noch nicht. — Ich will daher nur auf eine und die andere Quelle, die man zum allgemeinem Besten noch verwenden könnte, mit dem Finger hinweisen: die vollkommene Ausführung lasse ich einem einsichtsvollen Staatsmanne über.

Förchtet euch nicht, liebe Landsleute, daß ich nach der beliebten Gewohnheit geldgieriger Projektanten mit einem Vorschlage aufgezogen kommen werde, welcher dem Publikum wehe thun könnte. Der Himmel bewahre mich, daß ich die allgemeine Wohlfahrt durch eine allgemeine Uebelthat befördern sollte! Ich liebe zu sehr mein Vaterland, als daß ich es kränken könnte. Zu einer Errichtung, welche zum allgemeinen sowohl, als zum sonderheitlichen Nutzen abzielet, die Abgaben zu vermehren, wäre zwar noch vielleicht die gerechteste Ursache. Allein das ist mein Vorhaben nicht; der ganze Staatskörper soll nie gekränket, nie beschweret werden. Dergleichen Wohlthaten kämen auf diese Art viel zu theuer zu stehen. Zudem scheinet es auch hier ganz und gar nicht nöthig zu seyn. Freylich wird es kaum ge-

schehen

schehen können, ohne daß nicht das Privatinteresse einzelner Personen oder Gesellschaften darunter leide. Allein hier heißt es: *Expedit unum mori pro omnibus.* Das Privatinteresse muß jederzeit dem allgemeinen weichen; und ein vernünftig, rechtschaffen und patriotisch denkender Mann wird es niemals mißbilligen, wenn man gewisse Gesellschaften und Stiftungen, die dem Staate nicht nothwendig oder nützlich sind, einer nothwendigern und heilsamern Einrichtung aufopfert. Also zur Sache.

Erste Quelle.

Wo man in Baiern hinsieht, erblicket man überall die reichesten Stiftungen. Man hat berechnet, daß der Fond aller milden Stiftungen im Lande sich gegen 60 Millio-

nen

nen Gulden belaufen soll. Aber wie viele mögen sich wohl darunter befinden, welche der Religion und dem Staate zum wahren Vortheile gereichen? — Man nehme zum Beyspiele nur die sogenannten Verbindnisse und Bruderschaften her. Die einzige Grab Christi Bruderschaft ausgenommen, welche die Leichname der Armen unentgeltlich begräbt, ist kaum eine andere, welche zum Wohl der Menschheit nur das mindeste beytrüge. Einige sind mittelmäßig fundirt, sammeln aber durch die wiederholten Opfer und Vermächtnisse der Mitglieder und durch Taxen bey Leichenbegängnissen nach und nach Reichthümer. Andere sind reichlich fundiret und vermehren dem ungeachtet ihren Fond durch eben erwähnte Mittel. Was geben sie nun — sie die ihre Habschaft einzig und allein vom Staate gezogen haben, dem Publi-

kum

kum wieder? — Alles, wodurch sie denselben für sein theures Geld herrliche Wiedervergeltung zu erstatten glauben, ist, daß sie aus dem jährlichen Ueberschusse ihrer Kasse, neue Kirchenzierrathen beyschaffen, und die erarmten Mitglieder ihrer Gesellschaft hungern lassen, auch dieselben, wenn sie durch Armuth ausser Stande gesetzt sind, die jährlichen Opfer zu bringen, aus der Liste der Mitglieder ausstreichen, folglich von der Theilnehmung an den Privilegien und guten Werken der Bruderschaft großmüthig ausschließen: daß der löbliche Magistrat derselben unter dem Vorsitze seines geistreichen Präfektes, sich jährlich einigemal zu Ehren seines heiligen Schutzpatrones, et ad majorem Dei gloriam, wacker anfrißt und ansäuft: daß sie für ihre lebende und verstorbene Mitglieder einige Messen lesen lassen, welches, wie ich unten beweisen

werde,

werde, ohnehin blauer Dunst ist: daß sie von Sr. Heiligkeit in Rom für die Mitglieder, um einen billigen Preis einige Dutzend Abläſſe erkaufen, ohne welche jeder tugendhafte Krist selig wird; und mit welchen sich kein einziger Schurke in den Himmel hinaufschwingen kann. *) Wahrlich eine herrliche Wiedervergeltung! — — Soll man dieses todte Geld nicht zu einem beſſern Endzwecke verwenden können? — Man hebe diese geistlichen Intereſſegewerbe auf, und werfe den Fond derselben zum gemeinnützigen Fond der Nationalerziehung. Das neueste Beyspiel des Philosophen unter den Regenten, Josephs II. soll

*) Wer sich recht überzeugen will, was ein Ablaß sey, und was er folglich dem Menschen für Frucht bringen könne, der lese die **genaue Prüfung der Lehre von den Abläſſen**, welche 1772 in Baiern erschienen ist.

soll uns dazu ermuntern. In Oesterreich sind nebst andern sehr guten und gemeinnützigen Einrichtungen, nun auch wirklich die Bruderschaften, als eitle zwecklose Dinge abgeschaft, und ihr ganzes Vermögen ist den Landschulen heimgefallen. — — — *)

Oder findet man Bedenklichkeiten, dieses zu thun; hat man ein zu zartes Gewissen, ist man zu sehr für das Interesse des römischen Hofes eingenommen, und an die eigennützige Lehre der Mönche gekettet: so halte man die Bruderschaften wenigst dazu an, daß sie zur Nationalerziehung einen ergiebigen Beytrag machen.

*) Gemäß Privatnachrichten aus Wien, soll der dasige Fond der Bündnisse und Bruderschaften sich auf 600000 Gulden belofen haben. Ein ergiebiger Fond zu einer so heilsamen und wohlthätigen Anstalt! — —

machen. Sollten uns heranwachseude, arbeitsame, vernünftige, rechtschaffene Bürger nicht lieber seyn, als bordirte Meßgewänder, gestickte Fahnen und reiche Tapetten, die in den Kirchen bloß zur Schau ausgestellet werden? —

Zwote Quelle.

Beneficien! — — welche reiche Quellen zu einem Erziehungsfond! — Man weis bekanntlich den Ursprung der Beneficien, die Absicht ihrer Stifter, den Mißbrauch in ihrer Vertheilung oder Erlangung, und die Lebensart und Sitte ihrer Besitzer. Wem eine genaue Kenntniß hievon mangelt, der lese die wichtige Abhandlung, welche der berühmte venetianische Servit Paul Sarpi *) hierüber geschrieben hat. Noch heut zu Tage steht es in Anse-

*) Traité de Bénefices.

Ansehung dieses Punkts um nichts besser, als es zu den Zeiten der dickesten Finsterniß gestanden hatte. Die Herren Beneficiaten sind und bleiben, mit Erlaubniß zu melden, unnütze Glieder des Staates; sie verlaunen ihre schönsten Tage im schändlichen Müssiggange, und glauben durch Messelesen und Brevierbethen (die wesentlichsten und einzigen Punkte ihres heiligen Berufes) Gott und dem Vaterlande herrliche Dienste zu leisten. Sollte man nicht dieser geistlichen Faullenzerey Einhalt thun, und die Stiftungen zu einem bessern Gebrauche bestimmen? — Die Religion verlieret dabey nichts; sie und der Staat gewinnen vielmehr. Auch wird dadurch der Wille des Stifters nicht im geringsten vereitelt. —

Wenn der Stifter einem Priester präbendirte, welcher Brevier bethen, und für sei-

ne Seele Messe lesen sollte: so geschah es, weil er nach der damals herrschenden Meynung glaubte, dadurch für seine arme Seele am besten zu sorgen. Hätte er eingesehen, daß er sein Geld auf bessere Zinsen legen könne, auf Zinsen, welche auf die Ehre Gottes sowohl, als auf den Nutzen des ganzen Vaterlands abzielen; er würde gewiß keine geistliche Pfründe gestiftet haben. Kämen die Stifter in die Welt wieder zurück, ausgerüstet mit hellern Einsichten, und sähen sie die allgemeine Bedürfnisse unserer Zeiten; sie würden gewiß ihre Güter nicht mehr unthätigen Leuten zuwerfen; sie würden glauben ihrer armen Seele besser zu rathen, wenn sie dieselben zu einer gemeinnützigen Anstalt, zur Nationalerziehung verwenden.

Verketzern Sie mich nicht, meine Herren über das, was ich itzt zu sagen beginne; thun sie es, so geben Sie sich selbst bloß; so liegt ihr schmutziger Bewegungsgrund hell am Tage. Ich rede die Herzenssprache, frey von Vorurtheilen, frey vom Eigennutze.

Jedes heilige Meßopfer wird für alle lebendige und abgestorbene Mitbrüder, für alle Christen entrichtet. *) Der Meßkanon und alle Meßgebether beweisen das; folglich haben alle lebende oder abgestorbene Brüder oder Schwe-

*) Der allgemeine Frucht (fructus generalis) dessen alle Christglaubigen, lebende und abgestorbene in dem heiligsten Meßopfer theilhaftig werden, wird von allen Theologen, so uneinig sie auch in der Bestimmung der specielern Früchte sind, unstreitig zugelassen. Ein redender Beweis, daß der fructus generalis so gewiß, als ungewiß die fructus specialis und specialissimus sind! —

Schwestern sammt und sonders an jeder heiligen Messe Theil, und es stehet nicht in der Macht des Opferpriesters eins davon auszuschließen, noch den Frucht davon einer einzelnen Person nach Willkühr einzuräumen. *).

Wie

*) Vor dem 8ten Jahrhunderte wußte man von den Still- oder Privatmessen noch fast gar nichts. Es war damals nur eine öffentliche und feyerliche Messe in jeder Stadt an Sonn- und Feyertagen; und diese wurde in der Hauptkirche gehalten. Alle Gläubigen waren verpflichtet dabey zu erscheinen; auch die ganze Klerisey fand sich dabey ein, und man chatechisirte darinn das Volk. Diese öffentliche und feyerliche Messe wurde für die ganze Pfarrgemeinde aufgeopfert. Meßstipendien waren also in diesem Jahrhunderte noch nicht gebräuchlich; sie sind Pflanzen eines spätern Zeitraumes. In den Koncilien des 9ten Sekulums wurde den Priestern nebst der Krankenbesuchung, und dem Brevierbethen die Handarbeit und sogar die Bauernarbeit vor-

Wie übel wären sonst die Armen daran, deren Vermögen sich nicht so weit erstrecket, daß sie sich Seelenmessen stiften, oder dem Priester einzelne Stipendien geben könnten! — Es wäre Frevel, von dem gütigsten und gerechtesten Gott nur zu vermuthen, daß er auf die Er-

vorgeschrieben. Es wurde ihnen verbothen die Messe allein zu lesen; dieß ist, sagt Ducreux, eine Probe, daß die stillen und besonderen Messen, wovon in dem vorigen Jahrhunderte Meldung gemacht wird, in diesem gemeiner zu werden anfiengen. Ducreux Christl. Jahrhunderte, 3 Th. 8 und 9. Secul. Ein Beweis, daß das Meßlesen noch kein Nahrungszweig der Geistlichen war. Man lese auch hierüber das sehr vortrefliche Werk des berühmten Herrn Muratori von der **wahren Andacht**; und besonders in demselben von dem h. Meßopfer. Ein Werk, welches über alle Anempfehlung geht, und würdig ist, daß es in Händen aller Gläubigen sich befände; obschon es einmal das Unglück hatte, von dem giftigen Zahne des Neides und der Schmähsucht verketzert zu werden. — Das Schicksal aller guten Bücher! —

Erlösung einer Seele Taxen setzen, und sie eher, oder später aus dem Reinigungsorte entlassen werde, je nachdem von den dafür bezahlten Priestern mehr oder weniger Bittschriften einlaufen werden. *) Gott ist es ja, der den Frucht dieses heiligsten Opfers den noch Lebenden oder Verstorbenen überhaupt, oder vielleicht auch diesem oder jenem insbesondere zukommen läßt, je nachdem es seiner gütigsten und weisesten Absicht gemäß ist. Was will also der Mensch Gott vorgreifen, und wider dessen weiseste Rathschlüsse seine Erlösung, so zu sagen, erkaufen? — Und wenn er tausend

und

*) Es wäre zu wünschen, die Lehre der Theologen, welche einer einzigen heil. Messe einen ganz unendlichen Werth, wie es in der That auch ist, beylegen, möchte einmal in der Ausübung das Bürgerrecht erhalten. *Mi Pastor, si me vel uno Funebri sacro dignaberis, plus satis erit.* Eras. Coll.

und tausend Messen für sich lesen läßt, so wirds ihm nichts nützen, wenn das, was er dadurch zu erlangen hoffet, den weisesten Absichten Gottes entgegen ist. – Die Rathschlüsse des Ewigen sind unerforschlich. Freylich kann es geschehen, daß Gott durch unsere Bitte den Frucht des Opfers irgend einer Seele insbesondere zukommen läßt; indessen steht es noch immer in seiner Willkühr, welcher Seele Er es zur Hilfe wolle gedeihen lassen. Es ist auch von dem Allwissenden, Allgerechten nicht zu beförchten, daß er irgend einer Seele vergessen werde. Wäre dieses nur zu denken, nicht baare Gotteslästerung, so wären die leidenden Seelen vieler und reicher Anverwandten immer in einer viel glücklichern Lage, immer der Erlösung weit näher, als die armen verlassenen Tropfen, die keine Anverwandten, oder wenigst nur unbemittelte haben.

Sey

Sey es also, daß das Beneficium aufgehoben werde, so wird jedoch noch für die Seele, deren Stiftung zu etwas bessern verwendet worden, Messe gelesen; sie hat ja Antheil an dem Kommunitätsfrucht des heiligen Opfers, wenn sie dessen je noch bedürftig seyn sollte. *) — Oder sollen wir glauben, der allgütigste

*) Stipendia missarum sollen aufhören. Jeder Pfarrer liest nur für seine Gemeinde Messe; und die Unterschiede von fructus generalis, specialis, specialissimus, die man erdichtete, um die geistliche Beutelschneiderey zu beschönigen, soll man auf den Schulkanzeln nicht mehr hören: sie sind mit dem Namen **Bettelmönche** abgethan; sie waren auch immer **Herzensbrüder** zusammen. Verfasser des **unmaßgeblichen Vorschlags zur Reformation des niedern katholischen Klerus.** Sich von diesem zu überzeugen, darf man nur ihre sogenannten **Erzbruderschaften**, Bündnisse, und **verschiedene Titel** in Betrachtung

gütigste Gott werde gegen eine Seele, die zwar das Beneficium aus guter Absicht gestiftet, welches aber der Landesherr aus einer noch bessern aufgehoben, eben darum nicht mehr so wohlthätig seye, wie er es ehe war? — —

Aber

tung ziehen, die sie so sinnreich erfunden, Meßstipendien sich einzutreiben, und die Leute gleichsam auf eine gewisse Art zu besteuren. Wenn es die Kürze erlaubete; könnte ich eine Menge hersetzen. Die Rosenkranzbruderschaft bringt den Dominikanern die **sogenannten Rosenkranz**: oder 15 Geheimnißmessen für jedes verstorbene Mitglied ein. Die Augustiner haben die **besonders kräftigen** 7 heiligen **Tolentinimessen** für die armen Seelen im Fegfeuer ꝛc. ꝛc. ꝛc. Doch noch einer **Erzbruderschaft** muß ich Erwähnung thun; der Erzbruderschaft der SS. Schutzengel, welche die Herren Karmeliten in M = = im Besitze haben. Man sollte sie vielmehr die h. **Groschenbruderschaft** nennen; weil jedes Mitglied dieser englischen Bruderschaft für jedes verstorbene Mitglied

3 kr.

Aber gesetzt, man wolle die Beneficien, aus welchen es immer seyn möge, nicht ganz und gar aufheben, so mache man wenigst die Inhaber derselben zu brauchbarern und nützlichern Mitgliedern des Staats. Man stelle sie nach vorhergegangener hinreichender Bildung

3 kr. bezahlen muß für 15 SS. Messen, welche für jedes Abgestorbene gleich nach seinem Tode gelesen werden. Die Person mag, vermög dieser Anlage, jährlich auf 2 fl. kommen. Ist eine Person 15 Jahre drinn, so kömmt die h. Messe schon auf einen Werth von 2 fl. Wie hoch laufen nicht durch diese glückliche Erfindung die Meßstipendien hinauf? — Ich weiß einen Fall, wo man nach dem Hinscheiden der Mutter die Tochter in die Bruderschaft hinein zwang, wenn sie anders wollte, daß für ihre Mutter die 15 englischen Messen sollten gelesen werden; weil, wie man vorgab, die Mutter noch nicht lang genung in diesem heiligen Erzbündnisse war. — Solcher Unfug wird mit

Bru-

dung als Lehrer, Katecheten, Prediger, Schulinspektorn auf, und man verleihe keinem eine geistliche Pfründe, er sey dann ein Mann, der Lust und Fähigkeit hat, diesen Aemtern mit aller Würdigkeit vorzustehen. Beynahe in jeder Stadt Baierns befinden sich ein oder mehrere Beneficien; in mancher ist ihre Anzahl überaus beträchtlich. Sollte man diese nicht

Bruderschaften und Meßstipendien getrieben. O Nefandum Commercium! —

Man lese hierüber auch den vortreflichen Salzburgischen Hirtenbrief von 1782. „Die „unserm Volke so kostbare Anlage auf jede Messe „wird nach und nach abnehmen; das allerheiligste Opfer wird, ohne Rücksicht auf Gewinn vollbracht werden; das Gebeth der Diener des „Altars für Lebendige und Abgestorbene, — „eine ihrer wichtigsten Pflichten; — wird vom Eigennutze rein und unbefleckt, die Wolken desto leichter durchdringen; so manche nicht unbeträchtliche Ver-

nicht von einem Orte, wo ihre Menge überflüßig ist, in andere transferiren und vertheilen können, wo man einen Kathecheten und Schulaufseher höchst nöthig hat? Gesetzt auch, die Stiftung behält noch ihre Kraft: gesetzt, der Beneficiat ist noch verbunden, für die Seele des Stifters insbesondere Messe zu lesen; wird es wohl der armen Seele desselben weniger gedeihlich seyn, wenn er dieses Opfer in einem andern Orte, als da, wo es der Stifter verlangte, entrichtet? Ist das Opfer nicht im-

mer

„Verlassenschaft, die sonst ganz oder größtentheils
„von Seelmeßvermächtnissen erschöpft ward, und
„manches Vermögen, daß man hier oft mit unordentlicher Neigung besessen hatte, und noch in jene
„Welt, um sich dort noch einzukaufen, mit
„hinüber genommen werden wollte, wird dem Bedürfniß der Lebenden mehr zum Trost gereichen;
„und der Vortheil, der für das Christenthum,
„und die thätige Nächstenliebe dadurch entstehen
„muß, wird unübersehlich groß seyn.“

mer das nämliche, und von gleicher Wirkung, es mag nun an den äussersten Gränzen des Nordpols oder unter dem Aequator werden? Es giebt aber auch besonders in größern Städten, eine Menge geringerer Beneficien, welche einem einzelnen Priester keine hinreichende Nahrung verschaffen. Man kennet sie unter den Namen der Jahrtäge, und der Manual-Beneficien. Man schmelze diese zusammen, und theile sie einem künftigen Lehrer des Landvolkes zu. Auf diese Art, und wenn eine angemessene Eintheilung vor sich gehet, wird nicht nur eine jede Provinzialstadt, sondern auch ein jeder Flecken, eine jede beträchtliche Hofmark, oder vielleicht gar jedes ansehnliche Dorf einen Katecheten, der zugleich Lehrer oder Schulinspektor seyn könnte, erhalten; auf diese Art würden dann unthätige Männer, denen bisher weder Religion noch Vaterland etwas zu danken hatten, zu Leuten geschaffen,

welche

welche ihr Brod nicht mehr umsonst verzehren. — Fruges consumere nati. —

Noch ein Paar Worte, ehe ich zu einer neuen Quelle schreite, über eine andere Gattung geistlicher Pfründen! — Wir haben in Baiern, wenn ich nicht irre, acht Stiftungen für unregulirte Chorrherren; die meisten sind gut fundirt, und das jährliche Einkommen eines solchen Mannes beläuft sich verhältnißmäßig, je nachdem er früher *) oder später in

*) Aergerlich ists, und dem Staate sowohl, als der Religion äusserst schädlich, daß Knaben von 10 Jahren, ja wohl gar Kinder in der Wiege in die Dom- und Chorstifter eingezwänget werden, und zum geistlichen Stande bestimmet; mithin das Mark der Kirchenstiftungen zum Genuße ihnen aufbewahret, ehe sie noch wissen, oder wissen können, ob's eine Religion giebt, will nichts sagen, den Unterschied zwischen dem weltlichen und geistlichen Stand zu erkennen. Dadurch wird man-

in den Besitz der Pfründe eingerückt ist, auf tausend oder noch mehr Gulden. — Ich weiß was über diese Gattung Herren, als Dom- und Stiftsherren, schon geschrieben worden. Der Leser darf auch von mir nicht verlangen, daß ich **Boileaus Satyren** abschreibe, um die Lebensart und Sitte dieser Hochwürdigen Herren zu schildern. Nein — dieß ist meines Thuns nicht: obschon ich weis, daß

mancher geschickter und verdienstvoller Mann zum größten Schaden der Kirche und des Vaterlandes auf die Seite gesetzt, aller Trieb zu großen Thaten aus den Seelen dieser Männer ausgedrängt, alle gegenseitige Aneiferung ausgelöscht. O tempora, o mores! — Lese man über diesen Punkt: **Materialien zur Reformation des höhern katholischen Klerus.**

Nur würdige und taugliche Männer beruft Gott zu seinem Dienst; nach dem Verdienste ih-

vieles sehr wahr ist; aber vieles ist auch eben so sehr übertrieben: besonders in Rücksicht auf die meisten Stiftsherrn unsers Vaterlandes, welche meistentheils gelehrte, verdienstvolle und tugendhafte Männer sind; Männer, die meistens für die gute Sache eingenommen, zum Nutzen des Vaterlandes und der Religion sich verwenden. Das Vaterland kann nicht so unbillig seyn, die Verdienste dieser Männer zu mißkennen und für selbe nicht Hochachtung zu haben. Es hat zwar jede Sache eine zwofache Seite, eine

rer Aufführung, nicht aber nach dem Verdienste ihres Geschlechts. Cyprian. Sermo de unct. Chrismatis. Der heil. Bernhard beweinet unter andren Mißbräuchen seiner Zeit auch diesen sehr wehemüthig, daß unmündige Kinder, und Schulknaben wegen dem Ansehen ihrer Familie zu geistlichen Würden befördert, und von Batzenbrettel weg, den Priestern vorzustehen erhoben werden. Declam. cap. 5.

eine gute und böse, je auf welcher ich sie betrachte und mir vorstelle, muß das Urtheil auch gemäß dieser Betrachtung gut oder bös ausfallen. Sey es, daß Boileaus Satyren und andere dergleichen Schriften des nämlichen Inhaltes, viele Dom- und Kollegiatstiftsherrn treffen: *) so wäre man doch höchst un-

*) Leider treffen dergleichen Schriften, wo nicht alle, doch die meisten Chor- und Domstifter. Gucke hin, mein Freund, auf diese ganz gemächlichen, artig gekräuselten, und niedlich gezierten Sängerherrn. Sieh, wie sie beym Chorgesang ganz auferbäulich und andächtig in geräumigen Chorstühlen, welche auch gar stattlich für Schlafsessel dienen können, nicht so viel dort sitzen, als liegen. — Damit sie aber durch unaufhörliches Singen ihrer zarten Kehle nicht wehe thun, so halten sie sich obendrein noch gedungene Sangpriester (Chorvikarien) welche gegen eine geringe jährliche Besoldung sich ihrer statt heiser schreyen

unbillig, solche auf unsere inländische Stifts-herren anzuwenden, welche sich, nebst ihren Chor-

schreyen, und in der Kirche Gott loben müssen. Da sie also ihre Miethlinge haben, so geruhen die adelichen Chorsänger sehr selten in eigener hohen Person im Chore, und Gottesdienste zu erscheinen; es seye dann, daß an diesem Tage eine fette Presenz einfällt, dergleichen sie alle ganz genau in ihr **heiliges Journal** eingetragen haben. — —

Dieses heilige Chorgeschrey ist bey diesen hohen Stiftern auch das einzige und größte Verdienst. — Alle ihre Pfarreyen, deren sie in unserem Lande mehrere und einträglichere, als selbst Bischöfe und Landesfürst zusammen genommen, besitzen, werden an diese **katheträlische Taglöhner** vergeben: nicht anders, als wenn diese Leute, weil sie ein und ander Jahr wacker im Chore geschrieen, um die Seelsorge das größte Verdienst hätten, und weil sie eine gesunde Brust und saftige Kehle haben, die fähigsten und

ge-

Chorfunktionen, zu andern Kirchen- und Staats-
diensten gebrauchen lassen, und sich für beyde
ruhmvoll verwenden. Sie dürften vielleicht
andern Herren dieser Klasse zu einem nachah-
mungswürdigen Beyspiele seyn. — Aber die-

geschicktesten Seelsorger wären. — Ein anderer armer Tropf auf dem Lande, *qui pondus diei & æstus portat*, kann Zeit seines Lebens im göttlichen Weinberge, wovon der adeliche Pfründner die Trauben frißt, im Schweiße seines Angesichts herumwühlen, ohne daß man auf seine Beförderung oder Versorgung gedenkt. — Und wenn doch das Glück diesen armen Landgeistlichen sehr günstig ist, so gelangt er endlich binnen einer Zeit von etlich zwanzig Jahren, die er in der Seelsorge eifrigst zugebracht hat, zu einer sogenannten *Expositur* oder **Vikariat**; dieß ist, er wird ein **Viertelpfarrer.**

O ihr arme Landgeistliche! Ihr könnt wahrlich mit Simon zu dem Herrn rufen: **Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.** Luc. 5.

se ehrlichen und biedern Patrioten, die schon in sehr vielen Gelegenheiten dargethan, daß ihr Herz für das Wohl des Vaterlandes schlage, werden mirs ja doch nicht verübeln, wenn ich auch Sie mit einer kleinen Abgabe zum allgemeinen Erziehungsfond beschwere. Ich würde gegen diese gutdenkende und rechtschafene Männer sehr unbillig und ungerecht seyn, wenn ich nur im geringsten zweifelte, daß sie zu einer so guten, Religion und Staate so vortheilhaften, Anstalt nicht freywillig das ihrige mit Rath und That beytragen sollten. Dixi.

Dritte Quelle.

So oft bey uns in Baiern, besonders auf dem Lande, ein Pfarrer, ein Beneficiat, oder ein anderer reicher Geistlicher stirbt, so ist es gebräuchlich, daß man auf Kosten des Verstorbenen, um sein Andenken in dem Herrn zu segnen, ein prächtiges Todtenmahl hält. Beeifern sich sonst die hochwürdigen Herren Kapitularen und Kapitelbrüder, den verstorbenen Mitkollegen durch Messelesen, wofür sie obendrein mit 45 Kreuzer oder auch einen ganzen Gulden bezahlet werden, in den Himmel hinein zu bethen, so scheinet es hier, als bestrebe man sich, ihn in den Himmel hinein zu essen und zu trinken. Die Speisen bey diesen Agapes sind meistentheils kostbar und mannigfaltig, und die Weine gut; je nachdem halt der Selige, zu dessen Ehre

und Trost seiner Seele man sich versammelt, einen guten Weinkeller hatte. Nebst den Anverwandten des Verstorbenen erscheinen dabey die Hochwürdigen Herren Mitglieder aus dem löblichen Ruralkapitel, woraus einige die gewöhnlichen Exekutoren des hinterlassenen Testamentes sind. Wenn ich nun diesen unnützen Aufwand einschränke, und die seeleifrigen Herren bitte mit ihrer eigenen Mahlzeit zu Hause vorlieb zu nehmen, so ist das schon eine Ersparniß bey jedem dergleichen Leichenbegängniß von wenigst 30 bis 40 fl. Das wäre nun freylich ein sehr geringer, unbeträchtlicher Beytrag zur Schulkassa. Aber ich weiß ihn wohl zu verstärken; darum bitte ich unsere Herren Bischöfe sammt und sonders, daß auch Sie das ihrige dazu beytragen möchten. Personen, welche ohnehin da sind, das Wohl der Menschheit zu befördern,

wer-

werden ja doch auch so billig seyn, pro bono publico, auf einen geringen Theil ihrer Sporteln Verzicht zu thun? Sie ziehen gewöhnlich von dem zurückgelassenen Vermögen eines verstorbenen Seelsorgers einen bestimmten, und ehrlich taxirten Theil ab, und eignen es sich als Haussporteln zu. Wenn ihnen nun der Landsherr von diesen gar nicht unbeträchtlichen Abzuggeldern nur die Hälfte oder höchst zwey Drittheile zugestehet, so erhält die Erziehungskasse dadurch schon einen grössern Zuwachs. — Und warum soll der Landsfürst dieses zu thun nicht berechtiget seyn? — Sind nicht die Abzüge meistens sehr unmäßig und folglich unbillig? — Wird nicht dadurch jährlich vom ganzen Lande eine wichtige Summe Geldes nur durch diesen Weg allein ins Ausland geschleppet? — Denn die Bischöfe, wenigstens die baierischen sind sou-

veraine Herren, welche einen eigenen Staat bilden, und folglich als Ausländer anzusehen sind. Jeder Landesfürst ist vermög den allgemein angenommenen, und in der Wesenheit des Staats sich selbst gründenten Staatssystem verbunden, das abzuschaffen, was dem Wohl des Staates widerstrebt, und hingegen das zu befördern, was zu demselben gedeihlich ist. —

Vierte Quelle.

Eine Quelle, deren Entdeckung den hohen Ordinariaten wieder nicht gar zu wohl gefallen dürfte. Allein ich schreibe nicht, um zu gefallen, sondern zu nützen. — Wie wäre es denn, wenn man den auf alle Pfarreyen, Beneficien, Kaplaneyen, Kirchen und Bruderschaften gelegten, sogenannten Seminarigulden, der von Maximilian II. den Bischö-

fen zur Errichtung guter Pflanzhäuser, worinn junge Geistliche zur Seelsorge zweckmäßig sollten gebildet werden, gnädigst ist gestattet worden, ganz einzöge, und zu einem Schulfond verwendete? Welch ungeheure Summen hat dieser Gulden den Ordinariaten schon eingetragen, und welch geringer Nutzen ist dadurch dem Staate und selbst der Religion zugeflossen? Die löblichste Absicht Maximilians ist nicht erfüllet worden — Würde der Landsherr nun Unrecht thun, wenn er selben einzöge? Wozu, wenn man fragen darf, ist dieser Gulden, der seit langer Zeit schon eine Summe von vielen hunderttausend Gulden ausmachen muß, verwendet worden? Zum Theile wurden entweder keine Seminarien errichtet; oder wenn solche zugegen sind, so müssen ausser den etlichen Domministranten, die der Bischof zu seinem Gebrauche hat,

die

die übrigen ihre Verpflegung theuer bezahlen. *) Wozu also dieser Seminarigulden? Diese Domministranten zu bezahlen? Diese hat der Bischof in seinem Dienste: Wem sie also dienen, der muß sie unterhalten. Was haben denn die Bischöfe gethan, ehe ihnen der Seminarigulden bewilliget worden? Vermuthlich war zur Verpflegung dieser Altardiener schon eine Stiftung zugegen, oder der Bischof und das Kapitel haben solche unterhalten: haben sie eine Stiftung, so braucht man keinen Seminarigulden mehr dazu: haben sie keine, so ists ja ohnehin Schuldigkeit des

*) Ich weis es nur gar zu wohl, daß in P — — von dem Seminarigulden drey Baiern *gratis* verpfleget werden. Allein soll dieser Gulden nicht für mehrere hinreichend seyn? Beynebens geht dieses Geld ausser Landes; und dem Landsherrn spricht man das Recht ab, darüber Rechenschaft zu fodern.

des Bischofes und des Kapitels, daß sie ihre Diener von ihrem und nicht fremden Gelde unterhalten. — Wir können diesen so reichhaltigen Seminarigulden zu einer nützlichern Anstalt in unserm Vaterlande verwenden; zu einer Anstalt, woraus Religion und Vaterland wahren Nutzen schöpfen. Unsern hochwürdigsten Bischöfen war es noch nie recht Ernst gute geistliche Pflanzhäuser zu errichten; *) und sie sehen auch bey Errichtung derselben (aus so vielen Anzeigen irre ich mich kaum) nicht auf den Vortheil der Religion und des Staates, woraus sie das Geld ziehen, sondern mehr auf ihrem eigenen. Cicero pro domo sua spricht hier überall laut.

Wie

*) Einen unverwerflichen Beweis davon giebt uns das Seminarium zu D - - Eine unlängst erschienene Schrift entwirft uns die schönste Schilderung. Man höre auch das allgemeine Klagen und Murren darüber. —

Wie vieler anderer fast unzähliger Kunstgriffe wissen nicht die Ordinariaten sich zu bedienen, durch verschiedene Kanäle sich von unserm lieben Vaterlande Geld zuzuziehen, die ihnen durch eine aufmerksame Landesregierung sollten abgeschnitten, oder zum wenigsten ein bischen verstopfet werden. *) — So hat ein gewis-

*) Diese Kanäle sind sehr mannigfaltig, und fast unzählig. Was ziehen unsere souveraine Fürstbischöfe aus dem lieben Vaterlande unter dem Titel des *Synodatici* oder sogenannten *Cathedratici*, der sogenannten *Portia canonica* (eine sehr reichhaltige Quelle) *Subsidii charitativi*, wo die schön betitelte Infelsteuer (a) hervorglänzt? Welche Sum-

(a) Den 26 Juny 1773. wurde in den kaiserlichen Staaten durch ein höchstes Generale die Abnahme der sogenannten Infulsteuern von den Unterthanen dem Clero sæculari & regulari auf das schärfeste verbothen.

gewisses Ordinariat unsers Vaterlandes eine Summe von beyläufig 10500 fl, welche vom Stif-

Summen Geldes werden nicht aus dem Lande geschleppet durch Vermächtnisse, Testamentsexekutionen, Weihtaxen, Präsentationen, Investituren, Geldstrafen, Decimationsabzwickel? Welch reichhaltige Quellen sind nicht für Bischöfe verschiedene Jurisdictionsakten, welche ursprünglich dem Landesfürsten zugehören, und die Bischöfe nur aus Gnade des Landesregenten ausüben? Was tragen nicht der bischöflichen Kassa die h. **Ehegerichte** ein? **Ehegerichte vor geistlichen Cöleben!** — — Was die Dispensationen? — Und was und was — — dergleichen Acquisitionswege mehr sind. — Ich will noch nichts sagen, was für Geld in bischöfliche Städte kömmt durch die Weihkanditaten (b), welche bey jeder Weihe einen Zeitraum von

(b) Herr Bruder! dießmal war die Weihe ergiebig, hat wohl was getragen: Oder dießmal ists ganz gering heruntergegangen. Es war kaum der Mühe

Stifter zu einem Beneficium nach D - - sind übermacht worden, vor einigen Jahren wider

des

von 8 Tagen in dergleichen bischöflichen Städten sich aufzuhalten gezwungen werden, damit die Einwohner von der Zehrung dieser Herren Weihkanditaten sich bereichern können. Ein gewisses, sehr benachbartes Ordinariat hat noch oben drein diese eigennützige und vortheilhafte Gewohnheit die *Adprobationem pro cura* nur auf eine kurze Zeit zu ertheilen, damit die Herrn Kuraten bald wieder *ad examen pro cura* kommen müssen, und ihre ersparten Pfennige wieder fleißig der bischöflichen Stadt zutragen. Ich will kein Wort melden, was die Visitationen, die Firmungaus-

theilung

---

he werth, daß man geweiht hat; hätte man die Weihkanditaten für dießmal **rejicirt** und ein andermal kommen lassen. Wills Gott; ein andermal wirds besser gehen. So besprechen sich bisweilen die Herren Konsistoriale oder Officiale **in camera charitatis** bey einem Gläßchen Rheinweins. —

des Stifters Willen, ohne Vorwissen und Begnehmigung des Landesfürsten durch Intriquen, unter dem Vorwande fürs bischöfliche Seminarium sich unrechtmäßiger Weiße zugewandt. Diese Summe Geldes ist wie viele andere für das Vaterland so viel als verlohren gegangen. Welch Schaden überhaupt für das Land, und welch Schaden ins besondere für

jene

theilung den Kirchen, Bruderschaften und den Pfarrern kosten, wobey die ganze, sich dabey befindende Suite sich recht wohl seyn läßt. Armes Vaterland! welch große Quantität Geldes wird nicht jährlich durch diese Akquisitionswege aus dir herausgepresset! Muß nicht jedem warmen Patrioten diese Betrachtung Seufzer auspressen? — Warum war man denn auf dieses nicht schon längstens aufmerksam, und warum hat man aus landesherrlicher Macht diesen unzähligen Erwerbungsarten nicht schon lange Gränzen gesetzt? — Doch was man vorher nicht gethan hat, weil

jene Provinzialstadt, für welche dieses Beneficium gestiftet worden! —

Wenn es aufs Geldziehen ankömmt, haben wir in Baiern sehr aufmerksame und eifrige Landesbischöfe: in allen andern Fällen aber sind sie — — souveraine Reichsfürsten. — Dabit Deus his quoque finem!

Was bey dieser ganzen Sache einem jeden am meisten befremden muß, ist dieses: Die Ordinariaten ziehen den Seminarigulden,

unter

mans entweder nicht einsah, und glaubte, es müsse so seyn, oder die Umstände und herrschende Vorurtheile der Zeit es nicht erlaubten, das soll man doch zu dieser Epoche thun, wo die Fürsten ihre heiligen Rechte, den Vortheil des Staates, nicht mehr so sehr mißkennen, und weil der Dummheit herrschender Vorurtheile, die der Eigennutz ausbrütete, ihr eiserner Nacken gebrochen; ihre geheiligten Rechte leichter behaupten können.

Dii faxint! —

unter dem Vorwande zur Unterhaltung ihrer Seminarien, aus dem Lande; und der Regent des Landes, woraus sie das Geld ziehen, darf nicht die mindeste Einsicht über diese Seminarien haben, nicht einmal das Kumulativrecht wird ihm über dieselben gestattet. Ist das billig? —

Wem soll denn die höchste Aufsicht und Jurisdiktion über dergleichen Pflanzhäuser mit einem größern Rechte zustehen als dem Landesregenten? Der Landesherr muß ja wissen, wozu, und wie eine so große Quantität Geldes, welches aus seinem Staate gezohen wird, verwendet werde? Ob die Religionsdiener für seinen Staat zweckmässig gebildet, und ob überhaupt ein proportionirter Nutzen für Religion und Staat daraus erwachse? — Ist dieß nicht, so muß eine andere, zweckmäßigere Einrichtung geschehen, oder das Ganze, wenn es

nicht anders seyn kann, gar aufgehoben werden. Meines Erachtens sind alle Seminarien nicht nur allein wegen dem Ausgang des Geldes schädlich, sondern auch, weil die Seminarien in bischöflichen Residenzen nur allein unter bischöflichen Aufsicht stehen, wo den angehenden Geistlichen viele gefährliche Vorurtheile, dem Landesherren und Staate widrige Ideen und Maximen eingeflößt, und dieselben überhaupt zu sehr für die, dem Staate und Regenten so schädliche Immunität eingenommen werden. —

Seminarien müssen im Staate, wovon sie ihre Unterhaltung haben, errichtet werden: die jungen Kleriker darinne sollen nach einem allgemeinen, gutgewählten Plane, *) nach einem

*) Gemäß einem in Prag jüngst publicirten kaiserlichen Hofdekrete, wird ein Generalseminarium, oder

nem Plane, der dem Staate und der Absicht des Regenten angemessen ist, und wovon Religion und Staat sich alles Gute versprechen

oder allgemeine Pflanzschule errichtet werden; worinn sowohl Kanditaten des Weltpriesters = als Mönchenstandes in gleicher Lehrart und gleichen Grundsätzen zur theoretischen sowohl als praktitischen Seelsorge gebildet werden: besonders wird da auf die Bildung des moralischen Karakters gesehen werden, welches bisher in unsern Seminarien kaum in Betrachtung gezogen worden.

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß alle Mißbräuche, die in unserer Kirche durch Unwissenheit und Aberglauben überschwenglich herrschen, meistens daher rühren, weil unser Klerus ohne Auswahl angenommen, ohne Grundsätze erzogen, und ohne Wissenschaft angestellt wird; ein Fehler, der nicht nur die Religion äusserst verunstaltet, sondern auch die christliche Gemeinde höchst unglücklich macht.“

Sagt der Verfasser der Verbesserungsvorschläge, die katholische Religion und Geistlichkeit betreffend.

darf, gebildet werden. *) Die höchste Aufsicht und Jurisdiktion gehört dem Fürsten im Namen des Staates zu. Bischöfe haben darüber nur in ganz geistlichen Sachen zu disponiren. — Bischöfe haben in diesen Seminarien nichts zu befehlen; die Seelsorger stehen nur in Glaubenssachen, in der Weihe, in liturgischen Gegenständen, die unmittelbar die Integrität, und wesentliche Administration der Sakramente betreffen, unter der bischöflichen Jurisdiktion; alles übrige gehört unter die Landesstelle. Ein Bischof kann höchstens nur kumulativ oder per modum consilii theologici

zur

*) In dem in verwichenen Jahre erschienenen Werke: **unmaßgeblicher Vorschlag zur Reformation des Klerus**, ist ein wirklich geschickter Plan für Seminarien entworfen. — Man lese auch von diesem: von dem Verfalle des Weltpriesterstandes, samt einem freundschaftlichen Nachtrag.

zur Schlichtung seminaristischer Vorfälle oder Bedürfnisse zugelassen werden. *)

Selbst aus dem hohen Souverainitäts- recht der Landesfürsten fließt es, daß sie die höchste Aufsicht und Jurisdiktion nicht nur über Seminarien oder geistliche Pflanzhäuser, sondern auch über die gesammte Geistlichkeit ihrer Staaten in bürgerlichen Dingen, und allem, was nicht unmittelbar geistlich ist, haben. — Die Geistlichen sind und bleiben immer Bürger des Staates; mithin immer auch, wie jeder anderer Bürger, dem Staate unterworfen. Der Staatsregent ist also immer berechtiget, verschiedene Gesetze und Verordnungen in Rücksicht auf die Geistlichkeit zu verfügen. **) Er ist es, der die Zahl der

*) Verfasser des erstbenannten Werkes von der Reformation des Klerus.

**) So lange wir in unserm Vaterlande keine eigenen

Geistlichkeit in seinem Lande bestimmen, und den vielfältigen Ausweihungen Gränzen setzen kann. *) Ein Umstand, der vielleicht schon längstens in Betrachtung gezogen worden seyn dürfte. Wären den unausgesetzten Priesterweihungen schon ehender Gränzen gesetzet

nen Landesbischöfe haben, sondern souveraine Reichsfürsten, werden nicht leicht gute Anstalten im Betreffe des Klerus getroffen werden können. Es giebt immer die härtesten Kollisionen zwischen diesen Bischöfen und Landesregenten, und es wirds auch immer geben.

*) Die von den ersten Kaisern in diesem Punkte gemachten Gesetze zeigen uns die Gesetzbücher eines Theodos, eines Justinians. Lib. 6. Cod. Theodoſ. de Epiſcopis Eccleſ. & Cleric. t. 2. Conſtan. M ad Ablavium Præf. Præt. L. 17. Cod. Theodoſ. tit. eod. Valentinianus & Valens. Ferners in Codice Juſtinianeo I. 12. de Epiſc. & Cleric. nicht minder eod. Cod. t. I. 16. 24. Novell. 123. I. 17. und so noch viele. —

setzet worden, so würde der Staat nicht mit so vielen unnützen und müssigen Gliedern des Zehrstandes beschwert seyn. Diese Menge ungebildeter und müssiger Priester bringt weder dem Staate, noch der Religion selbst Vortheil. Man sieht diese müssigherumirrende Priester, die vom entehrenden Meßgewerbe leben, mit Verachtung an: *) und kann wohl der Diener der Religion in Verachtung kommen, ohne daß nicht die Religion selbst

*) Darf man sich wundern, sagt der Verfasser der christlichen Jahrhunderte, wenn nach allen diesen das Ansehen der Hirten in Verachtung gefallen ist? — Es geschieht selten, oder besser zu sagen, es ist unmöglich, daß die Völker solche verehren, wenn die Personen derjenigen, welche damit bekleidet sind, sich keine Ehrfurcht erwerben? Ducreux XIII. Sec. VIII. Absch. S. 545. Wie kann sich aber ein müßiger Priester, der vom Meßstipendium, wie von einem Tagwerke lebt, die Ehrfurcht des Volkes erwerben? — —

selbst in solche geräth? — Wie vieler Vortheile muß nicht dadurch der Staat entbehren, der diese unnützen Glieder zu seinen Bedürfnissen auf die beste und nützlichste Art verwenden könnte? Leiden nicht Landeskultur, bürgerliche Gewerbe und Künste ganz ungemein darunter? Und wird nicht der ganze Nährstand von diesem unverhältnißmäßigen und übertriebenen Zehrstande ganz niedergedrücket? Und was haben endlich solche unglückliche Priester selbst für einen Nutzen davon? Keinen, als daß sie im Elende, Unglücke und finstern Gram dahin schmachten, bis endlich der sehnlichst gewünschte Tod ihrem Unglücke ein Ende macht. Die Asche vieler Tausenden könnten uns dieses betheuren! —

Wahrhaftig die Weltpriester, die einzigen nöthigen Religionsdiener, haben ein hartes

Schick-

Schicksal! — der Mönch ist versorgt, er mag Mönch bleiben, oder petrinisirt werden: der Weltpriester ist es nie. Wer soll sich seiner annehmen? Der Bischof? Der weiht ihn nach gegebenen Taxen aus, und läßt ihn dann seinem Schicksale über: *) der Landesherr?

*) Bischof Bruno von Ollmütz überschickte an Pabst Gregor X. ein Vorstellungsschreiben, worinn er, nebst andern Mißbräuchen, besonders über jenen klagt, daß die Zahl der Geistlichen so groß sey, daß es nicht möglich wäre allen (nach den kanonischen Gesetzen) Beneficien zu ihrem Unterhalte zu geben, und sie also, um sich die nothwendigen Lebensmittel zu verschaffen, Mittel hervorsuchten, welche ihren Stande erniedrigten; daß der Müssiggang dürftiger Geistlichen die Quelle tausenderley Unordnungen wären, welche den Priesterstand entehren, und ihn den Layen verächtlich machen. — — Der Bischof bittet den Papst, diese Mißbräuche vermittels seines Ansehens abzustellen. Diese Anmerkung dürften

herr? Der weis nichts um ihn, und verlangt sich auch nichts von ihm zu wissen. Der Weltpriester ist also ein verlassener Waise, der nichts vom Vater und Mutter weiß; wenn er nicht bisweilen einen Stiefvater erfährt. — Die Versorgung eines Weltpriesters, der nicht von der Wiege an zu einer geistlichen Mastpfründe die Bestimmung hat, ist meistens ein blosses Ungefähr, welches ihn öfters Wege einzuschlagen zwingt, die mit seinem Berufe und Pflichten gar nicht übereinstimmen. —

Ich dächte, es wäre die dringendste Zeit in diesem Punkte geschickte und zweckmäßige Verfügungen zu treffen; sonst bin ich recht sehr für unsere heiligste Religion, für Recht-

schaffen-

dürften sich Bischöfe, die immer fortweihen, und die neugeweihten Geistlichen ihrem Schicksale überlassen, wohl zu Gemüthe führen. Ducreux XIII. Jahrh. VIII. Abschnitt. 544. Seite.

schaffenheit und Moralität besorgt, welche in unserm Vaterlande ohnehin schon in die Züge zu greifen scheinen. —

Fünfte Quelle.

Könnte etwa nicht der Fond unserer Schulseminarien in Baiern zu einem bessern Endzwecke dienen, wenn man ihn zu den deutschen Erziehungsschulen anwendete? Oder wenn man diese Seminarien in Pflanzschulen für zukünftige geschickte Katecheten und Lehrer der Hauptstädte umschmölze? — Was nützen unsere dermaligen Seminarien dem Publicum? Nichts, gar nichts. Zu was dienen sie anders als Musikanten, woran wir in unserm Vaterlande keinen Mangel leiden, oder wohl gar Lyranten und Landpfeifer zu erziehen. — Sie müssen die Kirchenmusik des Studententempels versehen — Kostspielige Kirchenmusik, die dem Staate so viel kostet,

und demselben so wenig nützet! — Im Grunde werden dadurch nur Kreaturen für Prälatenklöster erzogen. Diese Seminarien sind also wahre Rekrutenhäuser für Prälaturen. Zu was also diese Studentenmusikanten, die dem Staate so theuer in der Erziehung kommen, und endlich, wenn sie sich nicht in Klöster verkriechen, meistens dem Vaterlande, dem sie ohnehin schon so viel gekostet, obendrein zur Last fallen. „Wollte Gott, es würde mit „diesen Häusern, worinn bisher nichts als „Pfeifer und Geiger erzogen worden, andere „Anstalten getroffen! — *)

Welch geringen Nutzen bringen diese Musikseminarien dem Staate! Würde der Landsherr also nicht recht wohl thun, wenn

er

*) Beyträge zu einer Schul- und Erziehungsgeschichte in Baiern.

er den Fond derselben auf eine gemeinnützige Anstalt übertrüge?

Es dürfte wohl bey uns in Baiern auch einmal der einfache, so angenehme und majestätsvolle Koralgesang eingeführet werden, welcher im Vergleiche der Instrumentalmusik fast nichts kostet, und dem lieben Gott gewiß gefälliger ist, als eine rauschende und betäubende Instrumentalmusik. Ist der schöne, einfache Vokalton der Heiligkeit unserer Geheimnisse und unsers Gottesdienstes nicht viel angemessener, als der kirrende und rauschende Ton verschiedener Instrumente? Sollte Gott dieser einfache und natürliche Ton der Menschenstimme nicht angenehmer seyn, als das vielfältige, bunteckichte und widernatürliche Gekirre der Horne, Pfeifen und Geigen, Instrumente, die bey allen Tänzen und Volkslustbarkeiten gehöret werden? Sollte der Herr

nicht mehr Wohlgefallen haben an heiligen Gesängen, welche das Volk mit innigster Rührung, und mit dem wärmsten Gefühle von den heiligsten Geheimnissen der Religion absinget, als an den unempfindlichen, oder öfters gar zu sinnlich gerührten Herzen und Ohren, bey einer frechen und wohllüstigen Operamusik, welche vorher schon öfters auf öffentlichen Schaubühnen zur Ergötzung des Volkes gegeben worden? — Freylich klingt diese Gattung Musik jenen süssen Modeherrchen viel reizender, die nur aus Zeitvertreibe und Unterhaltung in die Kirche gehen, und bey Anhörung einer Ohrenkitzelnden Operetarie mithumsen, und die Füße rühren, als wenn sie auf einer Bühne oder Tanzsäle wären. *) —

Was

*) Ich hörte einmal auf die wohllüstigste Arie aus dem deutschen Singspiele, **das Fischermädchen**

Was hat denn endlich die Feldmusik, Trompeten und Paucken in unsern Tempeln zu thun; eine Musik, welche zu dem Geräusche und fürchterlichen Geklirre der Waffen sich weit besser schicket, als zu unserm ehrfurcht- und geheimnißvollen Gottesdienste? Weg aus unsern geheiligten Tempeln mit dieser Feld- und Kriegsmusik! — Man muß wahrlich recht rauhe Gehörorganen haben, oder von Jugend auf schon daran gewöhnet seyn, wenn dieser gräßliche Schall, dieses rauschenden und donnernden Gekirres, wovon öfters

chen genannt, bey einem Segen in der Kirche das *Tantumergo* anstimmen. Mußte nicht dieses süßklingende Tantumergo das reizende Fischermädchen, welche diese wohllusthauchende Arie absang, in das Gedächtniß rufen, und etwa, nicht die heiligsten Empfindungen rege machen? Ich beobachtete auch wirklich einige, die sich vergassen, sie humseten dieses liebe Tantumergo mit, ohne auf den Segen acht zu haben.

die Tempelwände erzittern möchten, die Ohren nicht äusserst beleidigen sollte. *)

Wie

*) Die verstorbene Kaiserinn, Maria Theresia schafte in ihren Oratorien alle Instrumentalmusik ab, und befahl, daß unter dem feyerlichen Gottesdienste nur die Vokalmusik sollte gebraucht werden; von innigster Wonne überströmmte ihr Herz, über den Gesang des gesammten gläubigen Volkes, wenn es unter der heiligen Messe das zur Anbethung ausgesetzte heiligste Altarssakrament mit rührenden Gesängen anbethete. —

Se. Majestät, der römische Kaiser, haben die Instrumentalmusik, als eine mehr zerstreuende, als zur Andacht aufmunternde Musik, gänzlich abgeschaft, und wollen, daß man sich selber nur bey besondern Feyerlichkeiten bediene.

Nach Zeugniß des Kardinals Bona, werden zu Rom in der päpstlichen Kapelle die feyerlichen Gottesdienste allzeit ohne Instrumentalmusik gehalten. Sogar die Kirche zu Lugdan, welche alle Neuerungen verkennt, hat nach Zeugniß eben

dieses

Wie sehr irret man nicht, wenn man der Meynung ist, daß durch dieses rauschende Getöse das menschliche Herz zur innerlichen und eifrigen Andacht angeflammet werde! vielmehr wird es durch dieses lärmende Gekirre von derselben abgezogen, und nicht selten werden dadurch in uns Empfindungen rege gemacht, welche nichts minder als geistlich sind; Empfindungen, welche in unserm Herzen die nämlichen sinnlichen und wohllüstigen Wirkungen hervorbringen, welche nur immer die Theatermusik in uns erwecken kann: dieses ist auch die Ursache, daß man der Kirchenmusik zu gefallen geht, wie der Theatermusik.

Es darf uns also gar nicht wunderlich vorkommen, wenn wider diese unmännliche,

 freche

dieses Kardinals, selbst die Orgeln abgeschaft, und noch bis auf den heutigen Tag nicht angenommen. De divina Psalmod. c. 12. §. 1.

freche und wohllüstige Kirchenmusik viele vortreffliche Männer sich ereifern; dergleichen sind, ein Kardinal Bona de divina Psalm. c. 17. §. 3. Wilhelmus Lindanus in Pangelia Evang. L. 4. c. 78. B. Aelfredus Abt zu Rhieval in England, ein Zeitgenosse des h. Bernhards, der die Mißbräuche einer, das göttliche Lob befleckenden Kirchenmusik, schon zu seiner Zeit mit einer trefflichen Feder schildert. Es lohnt der Mühe, diese treffliche Schilderung hieher zu setzen, weil man glauben muß, er habe diese Schilderung nicht für seine Zeit, sondern für unsere Zeiten entworfen. In spec. chart. Lib. 1. c. 23. macht er folgende Beschreibung. „Mein, zu was dienet dieses erschreckliche „Instrumentengeheul, welches vielmehr das „Gerassel eines Donners, als die Lieblichkeit „der natürlichen Stimme ausdrücket? Dieser „singt tief, jener hoch, einer leis, der and-

„re laut. Itzt wird die Stimme angestrengt,
„nun wird sie gebrochen; itzt wird sie zusam-
„mengezogen, nun mit freyern Schalle aus-
„gedehnet. Bisweilen, welches ich mich zu
„sagen schäme, zwingt man sich das Wiehern
„der Pferde nachzuahmen; ein andersmal wird
„die kräftige Mannsstimme bis zum weibischen
„Gekirre hinauf gezwänget, nicht selten wird
„sie auf einmal durch ein künstliches Schlän-
„geln herumgezerret. Man betrachte einmal
„so einen Menschen mit offenem Munde; er
„scheint nicht zu singen, sondern mit zurück-
„gehaltenen Athem auszugeistern, oder durch
„lächerliche kurze Pausen die Todesangst der
„Sterbenden nachzuahmen; oder die gewalt-
„samen Ausbrüche aufgebrachter Menschen.
„Indessen arbeitet doch immer der Körper mit
„sehr lächerlichen Gebärden; man krümmet
„den Mund, drehet die Augen, zucket die
„Achseln, und die Bewegungen der Finger

 „ent-

„entsprechen jeder einzelnen Note. Und dieß „lächerliche Gezeug heißt Religion. — Man „glaubt sogar, Gott destomehr zu dienen, je „stärker und volltönender die Musik ist. — „Da steht nun das Volk, zittert, staunt, „und bewundert die mannigfaltigen Töne der „Orgel, das Getöße der Cymbalen, die an„genehme Zusammenstimmung der Blasin„strumente: aber es kann auch die weichli„chen Wendungen der Sänger, die frechern „Abwechslungen der Stimmen nicht ohne La„chen ansehen. — Man muß wirklich den „Schluß machen, daß diese Sänger nicht in „ein Beth- sondern in ein Schauspielhaus, „nicht um zu bethen, sondern um gehört und „bewundert zu werden, sich versammeln. — „Man förchtet sich nicht vor der göttlichen „Majestät, der man sich nur mit tiefester „Ehrfurcht nähern soll. — — — —

„Was

„Was daher die heiligen Väter in der Ab„sicht festgesetzet haben, daß es die Menschen „zur warmen Andacht erwecke, das wird „durch einen Mißbrauch bis zur verbothenen „Wollust herabgestimmet. — Liebliche Töne „sind auch nie dem wahren Gefühle der An„dacht vorzuziehen: nur da, wenn sie mit „diesem verknüpfet sind, und mit grösserer „Macht dazu reizen, kann man sie gelten „lassen. Daher muß eine solche Musik so „gemäßiget, so gesetzt seyn, daß sie uns nicht „darum einnehme, weil sie uns Vergnügen „verschaffet, sondern weil sie uns viel zu em„pfinden giebt. — Ich bewundere mehr das „Gesetzte einiger Kirchen, welche, weil sie „den Mißbrauch einer solchen Religionsübung „einsahen, diese Musik gänzlich von der Kir„che ausschlossen, wie dieses zu Utrecht, und „wie ich höre zu Leiden geschehen ist. — Ich

„verehre ihr herrliches Unternehmen, vermög „welchem sie allen diesen Wirrwarr und Kling„klang der Musik verbannet haben. — —

„Wird nicht hier, sagt van Espen, die „gewöhnliche Musikmethode unserer heutigen „Tonkünstler ganz lebhaft abgeschildert? Und „zwar desto lebhafter, wie feyerlicher und „pomposer selbe gehalten wird. Wer nur „ein wenig den heutigen Zulauf des Volkes „betrachtet, es mag selber in die Kirchen der „Mönche oder Weltgeistlichen seyn, in wel„chen man weiß, daß der Gottesdienst musi„kalisch und mit zerschiedenen musikalischen „Instrumenten feyerlich abgesungen werde, „wird nicht bekennen, daß auch die heutigen „Wirkungen der Musik ganz treffend von „Aelfred abgemalet sind."

Gewiß waren dieses auch die Ursachen, welche den heil. Karl Bischof zu Mayland,

wie

wie in van Espen zu lesen, bewogen, daß er eine Verordnung ergehen ließ, vermög welcher in allen Kirchen seiner Diöcese nur die Orgel, nicht aber Pfeifen, Horne, Geigen oder andere Instrumente gebraucht werden sollen. Der h. Karl befiehlt auch, daß man in der Kirche beym heil. Gottesdienste keine profane Lieder und Töne; auch bey den Gesängen keine allzuweichliche Stimme oder Triller, noch auch was immer für eine ausgelassene Singart gebrauchen solle. — Die Gesänge und Töne, sagt er, sollen seyn eingezogen und verständlich, welche sich auf das Lob unsers Herrn und Gottes geziemen, damit die Zuhörer zugleich auch, da sie die Worte verstehen, zur Frömmigkeit aufgemuntert werden. Conc. Med. I. P. 2. c. 51.

Die Instrumentalmusik mit Geigen, Pfeifen und Hornen ist selbst durch die Ka-

none vieler Koncilien verbothen worden: *) Und sie wurde erst nach und nach in der Epoche des mittlern Zeitalters, wo die Rei-nig-

*) Der erste Synod zu Mecheln hat nicht nur allein alle üppige, sondern auch alle militarische Musik (Paucken, Trompeten, Waldhorne u. d. g.) aus den Kirchen verbannet. Van Espen. l. c. §. 7.

Der trullanische Synod Can. 75. befiehlt: „daß man nichts von diesen erlernen soll, wel„ches sich für die Kirchen nicht schicket, und un„gereimt wäre. Dergleichen sind, sagt Zonaras „bey Van Espen l. c. — gebrochene Töne, und „jene tändelnde Lieder, welche mehr in eine wohl„lüstige Theatralmusik ausarten."

Man sehe das oben angeführte Mayländische Koncilium.

Johann XXII. hat in seinem Dekretal, welches er zu Avignion herausgegeben, allen Mißbrauch und Verderbniß der Kirchenmusik als ärgerlich verworfen. Gerbert de Cantu & Musica sacra.

nigkeit der Religion und guter Sitten sich immer mehr und mehr verlohren, eingeführet; zu einer Zeit, wo man das Wesentliche der Religion auf die Seite setzte, und verschiedenen Ceremonien und Andächteleyen anhieng; zu einer Zeit, in welcher die wahre Andacht des Herzens verschwand, und ein äusserer Pracht und Schimmer, der nur die Sinnen reizet, nicht aber das Herz rühret, einwurzelte: zu einer Zeit, wo man die steife Meynung hatte, äusserliches Geräusch und Schimmer gefalle Gott mehr, als das innere Gefühl, und die andächtigen Regungen des Herzens. Zu solchen verdorbenen Zeiten wurde Instrumentalmusik in Kirchen eingeführt! Schon dieses allein soll uns genug seyn, diese lärmende Musik, wo nicht ganz abzuschaffen, doch wenigstens sehr viel zu mässigen und in engere Gränzen zurück zu setzen. —

Aus der Geschichte ist bekannt, daß erst in dem 9ten Jahrhundert der Choralgesang von Karl dem Grossen in bessere Ordnung und Richtigkeit gebracht worden. *) Von der Instru-

*) „Der Kirchengesang ist von den Zeiten des h. Gregors des Grossen verbessert worden, obschon er im Grunde allzeit der nämliche war. In Frankreich hat man Melodien vom barbarischen Geschmack hinzugesetzet. Die Sänger der königlichen Kapelle fiengen mit jenen von der St. Peterskirche auf einer Reise Karl des Großen nach Rom, einen Streit an. Man behauptete von beyden Seiten den Vorzug zu erhalten in Ansehung des Karakters des Gesanges und in Ansehung der Vollziehung. Der Fürst fühlte gar wohl, wie weit die edle Einfalt in dieser Gattung dem Gezwungenen vorzuziehen. Er führte in seinem Pallaste eine römische Singschule ein und begehrte von dem Pabste Lehrer, derselben vorzustehen. Die Subjekten, die aus dieser Schule kamen, unterrichteten andere, die sich in den Provinzen ausbrei-

Instrumentalmusik wußte man in diesen Zeiten noch fast gar nichts. Noch zu den Zeiten des h. Thomas sollen in den Kirchen nicht einmal die Orgeln im Gebrauche gewesen seyn, wie einige aus 2. 2. Q. 91. Art. 2. abnehmen wollen, obschon andere den Gebrauch derselben viel weiter zurücksetzen. *) Doch der

Ge-

ausbreiteten, und bald hatte man in jeder Kathedralkirche dergleichen Schulen und Meister, die ihnen vorstunden. Hieraus sind die Würden eines Großsängers (Summus Cantor) und Kapiskoln entstanden, die noch in den großen Kirchen benennet werden. Selbst die Fürsten machten sich eine Ehre daraus, im Chor mitsingen zu können, wie man es aus dem Beyspiele der Kaiser von Orient und jenen unserer Könige sieht." Ducreux in seiner Geschichte des Christenth. III. Th. 9. Jahrh. 9. Abschn. 447. S.

*) Die Orgeln sollen in Baiern schon in dem 9ten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen seyn. „Bey allen

brauch der Orgeln wurde bald immer weiter ausgedehnet, und selbst von Koncilien gebilliget; die Koncilien zu Senon und Kölln vom 16 Jahrhunderte, hießen diesen Gebrauch gut, nicht minder billigte ihn auch der Kirchenrath zu Trient. Nur die Orgeln, aber sagt Van Espen I. c. welche allein zur Ermunterung, und Bestärkung in der Andacht dem schwachen Volke dienen, sind zum Dienste Gottes zugelassen worden, aber sie sollen nicht ertönen, um das Volk in der Andacht zu

stöhren,

len diesen so schlechten Erziehungsanstalten, sagt Lori, haben doch die Baiern durch ihr mechanisches Genie sich ausgezeichnet; indem unter selben so geschickte Orgelmacher und Organisten damals schon, ohngeachtet die Orgeln erst unter Pipin aus Griechenland nach Frankreich gekommen waren, sich befunden haben, daß derley Künstler von Papst Johann VIII. durch den Bischof Hato zu Freising nach Italien sind beschrieben worden." Chron. Ausz. der Gesch. von Bai. IV. Z. 229. S.

stöhren, oder sein Gemüth zu profanen, und was gar ärgerlich wäre, zu geilen und ausgelassenen Gedanken zu reizen.

Was nützet denn die Instrumentalmusik? Ich sehe es wahrhaftig nicht ein, was sie nützet. Soll sie das Volk zur Andacht, zum Eifer im Gebethe aufmuntern? Dieses geschieht eben so häufig nicht; sie ziehet vielmehr das Volk von der wahren Andacht und Versammlung des Geistes ab, bringt es auf verschiedene, öfters zu sinnliche Gedanken, und macht Begierden rege, die ihren Grund nicht in der innerlichen Heiligkeit des Herzens haben. Wenn wir erst die Musik (wenn mans doch ohne Entheiligung dieses Namens so nennen darf) in unsern gemeinen Stadt- und Landkirchen in Betrachtung ziehen, wo so oft (wie der salzburgische Hirtenbrief sagt) durch die elendeste Geigeley dem gemeinen Volke jeder

gute

Gedanke aus dem Herzen hinausgejagt, und durch ganz gräuliches Geplerre nur dumme Sinn- und Gedankenlosigkeit unterhalten wird.

Das Geräusche und das Lärmende der Instrumentalmusik nützt also überhaupt nichts; wohl aber schadet es. Die Instrumentalmusik ist es sogar, (ich sage es nicht ohne Grund) welche grossen Theils das Volk zu abergläubischen Andachten geführet, und auch dieselbigen unterhält. Diese Musik ist es, welche das Volk zerstreuet, welche macht, daß jedes auf was anders denke, jedes was anders bethe: sie ist es also, die dem Volke Anlaß giebt, daß es währender Musik verschiedenen Andächteleyen, verschiedenen Privatandachten, und Gebethern, die den Aberglauben zum Grunde haben, und gar nicht nach dem Geiste des wahren Kristenstumes gestimmet sind, obliegt. — Wie könnte aber dieses

bey dem allgemeinen und gleichförmigen Gesängen des Gottesdienstes geschehen? Habe ich also Unrecht, wenn ich glaube, daß unter andern Ursachen der abergläubischen Andachten und Gebethe unsers Volkes, gewiß eine, der vorzüglichsten sey, das Geheim- und Stillbethen, während daß man auf den Chören in einer unverständlichen Sprache, in welcher auch unser ganzer Gottesdienst gehalten wird, singet, pfeifet, und posaunet? — —

Würde es also dem wahren Christenthume, dem Geiste unserer heiligsten Religion nicht viel angemessener und zuträglicher seyn, wenn das ganze Volk seine Stimme in gut gewählten, auf die Feste und Geheimnisse, oder auf den Gottesdienst passenden Materien und Melodien zu dem Himmel, zu dem Allmächtigen, dem Geber alles Guten ertö-

nen ließe? Vielleicht wären solche Lieder das schicklichste und nützlichste Glaubenslehrbuch für das ganze Volk. — Auch könnten ihm dieselben zuweilen mitten unter der Arbeit Ermunterung und Erbauung verschaffen. — Solche Lieder wären um so mehr nothwendig, da bey uns Katholiken der Gottesdienst in der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache gehalten wird, und der gemeine Mann meistentheils vom ganzen Gottesdienst nichts versteht, und folglich auch unaufmerksam darauf ist. *) Durch Absingung gottes-

*) „Wie viele dem ganzen christlichen Alterthum unbekannte Dinge sind in unserer Kirche seit dem Anfange des Mittelalters, wo die *latinitas ecclesiastica* nothwendig zu werden angefangen, eingeführet worden? Vorher brauchte man weder Schulen, noch Universitäten zur Bildung des Clerus und der Geistlichkeit: denn da in jedem Lande

gottesdienstlicher Lieder würde das Volk auf jede heilige Handlung des Gottesdienstes auf-

 merksam

Lande alle Gottesdienste, Kirchengebethe, Sakramente, und alles, was man nach Griechenlands Brauch Liturgie hieße, in der Muttersprache abgehalten und verrichtet wurde, so war jeder Bürger aus der christlichen Gemeinde von Jugend auf im Worte Gottes und in Kirchendiensten unterwiesen, und konnte auch in Erfoderungsfall jeder aus der Gemeinde zum Bischofe und Priester hergenommen werden; weil er das Wort Gottes von jeher gleichsam auswendig gelernt hatte, und sonst brauchte er nichts zu wissen. Da war also die Bildung des Clerus sehr einfach und heilig; da war für alle, die Kirche die Schule, die Bibel das Schulbuch, der Bischof Professor, und jeder Christ in gewissem Verstande Student: weil alle von Jugend auf jene Wissenschaften aus dem Worte Gottes erlernten, die zur Bildung eines Christen nöthig sind, und die man unserem Klerus heut zu Tage nur allein in lateinischer Sprache vorkäuen will. —

Seit

merksam gemacht, es würde dadurch in Stand gesetzt werden, sich von den heiligsten Geheimnissen

„Seit der Zeit also, als in der Kirche bey dem Gottesdienst eine Sprache geführet wird, die die christliche Gemeinde nicht versteht, hat die *latinitas ecclesiastica medii ævi* ihren Anfang genommen, und wurde der Klerus eben dadurch von dem übrigen Christenhaufen abgesondert, der seithero einen weit schlechtern Unterricht in Religionssachen empfängt, weil er von der Gemeinde getrennt, ihn nicht in der Kirche, aus der Bibel von dem Bischofe, wie ehemals, sondern auf der Schule aus den Scriptis von dem Professor empfängt, der meistens ein Mönch ist; von daher hat auch die sogenannte Theologie ihren Anfang. Ehemals war Christenthum und Theologie eines, heut zu Tage aber ist die Theologie eine spitzfindige Grübeley über nicht geoffenbarte Sätze, und das Christenthum ist vergessen; jene ist die Wissenschaft unserer heutigen Geistlichkeit, dieses aber kennt man nicht mehr. Wie viel waren nicht heilige Bischöfe in dem Kirchenrath zu Nicäa,

heimnissen einen Begriff zu machen, und, von harmonischtönenden Melodien durchdrungen, das Heilige des Gottedienstes mit Seelentroste gleichsam fühlen. Mit warmen Gefühle und Inbrunst des Herzens würde die Stimme des Volkes in süßen Melodien die Wolken durchdringen. — —

Dieses ist die wahre und vollkommene Art eines einfachen und öffentlichen Nationalgottesdienstes. — Weg also mit dem rauschenden Schalle der Pfeifen und Posaunen,

cäa, die keine andere als ihre koptische und syrische Muttersprache verstunden, und waren die tüchtigsten Stützen der Christenheit? Wie Eusebius erzählt. Heut zu Tage, wie viele Sprachen reden nicht unsere Bischöfe? Nur die Sprache der Bibel ist ihnen fremd: daher ist es auch in unserer Kirche so weit gekommen, daß man die Bibel unter die verbothenen Bücher gezählet hat." — Verbesserungsvorschläge, die katholische Relig. und Geistlichk. betreffend.

die nur die Ohren betäuben, aber das Herz nicht rühren! — — —

„Gute Volkeslieder, sagt der vortrefli„che salzburgische Hirtenbrief, hatten schon „in den ältesten Zeiten bey unserer deutschen „Heldennation einen hohen Werth; sie tru„gen ehemals viel zur Milderung ihrer Sit„ten bey; ihre Sittenlehren, ihre Gesetze, „ihr Lob der Gottheit, ihr Dank für die „Wohlthaten des Himmels, die Heldentha„ten und großen Beyspiele ihrer Voreltern „waren in Liedern verfaßt, die bey ihren got„tesdienstlichen Versammlungen, bey ihren „Gastmahlen und andern frohen Zusammen„künften abgesungen, edles Gefühl und fro„hen Muth verbreiteten. Noch sind ihre „Barden- und Kriegslieder berühmt, die ih„ren Heldenmuth entflammten, und selbst ih„ren mächtigsten Feinden schreckbar waren. —

„Ja der Gebrauch, das Volk durch Lieder „zu unterrichten, in seinem Busen Gottes- „und Tugendliebe anzufachen, und religiöse „Gefühle zu erwecken, ist beynahe so alt, „als das Menschengeschlecht selbst; da schon „sein ältester Geschichtschreiber Moses, und „der Verfasser des Buchs Hiob, eine Menge „Bruchstücke aus alten Liedern anführen.“

Wenn denn die Volkeslieder, der Kirchengesang in seinem Ursprunge schon so alt, und in seiner Wesenheit dem Geiste unserer Religion, der Heiligkeit unserer Geheimniße so sehr angemessen sey, wie kömmt es denn, daß man die Instrumentalmusik doch immer dem einfachen und majestätvollen Kirchengesang vorziehe, daß man sich überhaupt, und besonders die Geistlichen, derer Pflicht es wäre, solchen zur Ehre Gottes zu befördern, so sehr dawiderstreben, daß der heilige Kir-

chengesang nicht eingeführet werde? *) Ich weiß ausser Vorurtheil keine wichtige Ursache, so die Geistlichen zurückhalten sollte, den so heilsamen Kirchengesang in den Kirchen nicht einzuführen. Man wird geistlicher Seits nicht

*) Ich wüßte wohl eine Ursache, warum die Geistlichen selbst so sehr wider den einfachen Ton des Kirchengesanges für den pomposen Schall der Instrumentalmusik eingenommen sind; sie ist freylich kindisch und läppisch, aber ich halte sie doch für sehr wahrscheinlich. Mich dünkts, es seye halt doch für den Celebranten viel angenehmer und reizender, wenn er in Goldstoffenen Meßgewande, unter dem pomprollen Schalle der Trompeten und Paucken, gleich einem Kriegshelden, wenn er mit Lorbern umhület, aus der Schlacht als Sieger kömmt, einhersteigen kann: zu dem wird dem Celebranten unter den verschiedenen artigen Arien, und Tänzeln die Zeit bey dem Altare auch nicht gar so lang. Lachet nicht; sonst lache ich mit euch! —

nicht so saumselig seyn, und es nicht wieder der weltlichen Polizey überlassen? — *)

Doch ich sehe es schon vor, ohne Einwürfe läßt man mich in diesem Punkt nicht weggehen: ich höre schon meine Gegner und Musikfreunde mit dem 150 Psalme Davids

*) „Wie wird das dem künftigen Geschichtschreiber auffallen, wenn er sieht, daß beynahe alle Verordnungen, Disciplinarsachen betreffend, Werke der weltlichen Polizey sind? Man hat die sogenannten Fastenexempel abgethan; man hat die Processionen, die Kreutzgänge eingeschränkt; man hat das Alter für die Profeßjahre festgesetzt u. s. w. Was haben einige Bischöfe nachgethan? Wodurch haben vielmehr die Geistlichen ihr Ansehn verloren, sich Verachtung zugezogen, als weil sie es dahin kommen ließen, daß man sich weltlicher Seits genöthiget fand, solche Vorkehrungen zu treffen?“ Der Verfasser jener Piece wider die Paragraphen. So ist die Abschaffung der Kirchenmusik in Oesterreich ein Werk des Kaisers.

auf mich loskommen. Da, sagen sie mir, heißt es: Lobet ihn (den Herrn) durch Posaunenschall, lobet ihn mit Psaltern und Harfen; lobet ihn mit Paucken und Chören; lobet ihn mit Saitenspiele und Handorgeln; lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln, mit Cymbeln, die zum Frolocken aufmuntern.

Also muß ja die Instrumentalmusik bey dem Gottesdienste dem lieben Gott doch nicht so unangenehm seyn, wie ich wohl sage; sonst würde ja der Mann nach dem Herzen Gottes nicht alle Menschen, und gleichsam die ganze Schöpfung, mit Instrumenten zum Lobe Gottes aufmuntern?

Diesen Einwurf zu beantworten muß ich erst sagen, daß wir wegen Länge der Zeit, der Entfernung, Gewohnheit, Verschieden-

heit

heit der Gebräuche und Sitten uns von diesen Instrumenten bey weiten keinen Begriff machen können, ob wirklich Instrumenten verstanden werden, und was für eine. Dieses ist gewiß, daß die damaligen Instrumente, von welchen David spricht, von den unsrigen gewiß sehr unterschieden waren; wenn doch von eigentlichen Instrumenten hier die Rede seyn sollte. Zu dem schreibt dieses David zu einer Zeit, wo noch kein Tempel der Anbethung Gottes existirte. In dem Tempel selbst zweifle ich im höchsten Grade, ob sie unter ihrem Gottesdienste dergleichen musikalische Instrumente gebraucht haben; weil es mir wider die Art ihres Gottesdienstes zu seyn scheint. — Gesetzt aber sie haben sich derselben bey ihrem Gottesdienste wirklich bedienet, so folget ja noch gar nicht daraus, daß wir eben eine dergleichen Musik bey dem un-

krigen haben müssen. Das jüdische Volk war ein sinnliches, rohes und unempfindliches Volk, welches zu sehr an die sinnlichen Bilder gewöhnet war, und deren Gottesdienst nur in ebenmäßig sinnlichen Bildern und Figuren bestund: wir Christen hingegen sind ja kein solches sinnliches, rohes und unempfindliches Volk wie die Israeliten; und unser Gottesdienst besteht ja nicht so viel in sinnlichen Bildern und Ceremonien. Wir sind es ja, die der Herr Jesus verstund, als er zu dem samaritanischen Weibe bey dem Brunne Jakobs sprach: **Es werde eine Zeit kommen, wo man dem Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbethen wird, sondern im Geiste und Wahrheit.** Joan. 4. Kap. Merket euchs wohl: im Geiste und Wahrheit sollen wir Christen unsern Gott anbethen, und nicht

mit Paucken, Pfeifen, Trompeten und Schallmeyen. — Weg mit diesem polternden und lärmenden Gezeuge, welches mehr von der Andacht ab= als zuführt, das Herz mehr verwirret, als selbes rühret, und endlich mehr ins Kriegsfeld und auf die Tanzsälen sich schicket, als in die geheiligten Tempel Gottes. Lasset uns Gott im Geiste und Wahrheit anbethen; lasset uns ihn in harmonischen Tönen seine Allmacht, Weisheit und Güte preisen. **Singet dem Herrn, ruft der Psalmist auf, ein neues Lied. Sein Lob ertöne in der Versammlung der Heiligen. Denn der Herr hat ein Wohlgefallen an seinem Volke.** Ps. 149. *)

Allein

*) Wer von der Kirchenmusik mehr zu wissen verlangt, lese Gerberts Abtes zu St. Blasii vorm Schwarzwalde **Abhandlung** *de Cantu & Musica sacra*, welcher in zween Bänden vom Ursprunge

Allein der rohere Theil der Nation wird noch mit einem andern Einwurfe aufgezogen kommen. — Wenn wir die Instrumente in Kirchen abschaffen, wird er sagen, so nähern wir uns den Gebräuchen der Protestanten. Auch bey diesen ertönet kein Instrument; sie singen nur beym Gottesdienste ihre einfachen Lieder ab.

Gesetzt nun, wir nähern uns hierinn den Protestanten, was schadets, wenn die Sache, worinn wir uns ihnen nähern, nützlich und gut ist? Allein wenn auch dieses nicht

sprunge der Kirchenmusik, von verschiedenen Arten und Abwechslungen derselben bis auf unsere Zeiten alles saget, was davon immer kann gesagt werden, und der diese ganze Materie erschöfet hat.

Lese man auch den Hirtenbrief des Erzbischofes zu Salzburg.

nicht wahr wäre, so haben wir doch nichts zu besorgen.

Das Singen bey dem Gottesdienste ist soweit nicht lutherisch, als es vielmehr ein uralter christkatholischer Gebrauch ist, welcher seinen Ursprung in der Quelle des Christenthumes selbst hat. Es wurde ehender bey dem Gottesdienste gesungen, als man nur von den Musikinstrumenten etwas wußte: Ja das Singen war allzeit die Art des Gottesdienstes, sowohl im alten als neuen Gesetze. Die Instrumentalmusik wurde erst gebraucht, als die Art unsers Gottesdienstes schon vieles von ihrer ersten Einfalt und wesentlichen Schönheit verlohren hat. Daß die Art des Gottesdienstes bey den ersten Christen im Singen bestund, überzeugen uns nebst den Koncilien *) und heil. Kirchenvätern, selbst die

*) Man lese das 12 Kap. der Toledanischen Kirchenversammlung.

die Gewohnheit der ersten Christen, und die heil. Schrift. *) Das Singen in der Kirche mit dem ganzen Volke ist ein allgemeines und das kräftigste Geberh, wobey die Zerstreuungen am meisten verhütet, und das Herz zu warmen Empfindungen gegen Gott angeflammet wird. In dieser Rücksicht haben die alten Christen nach dem Rathe der h. Kirchenväter und der Bischöfe bey dem Gottesdienste Psalmen und heilige Lieder gesungen, dadurch Gott

*) Lobet den Herrn mit heller Stimme des Lobgesanges. Ps. 97. Singet dem Herrn ein neues Lied. Sein Lob ertöne in der Versammlung der Heiligen. — — Der Herr hat ein Wohlgefallen an seinem Volke. Ps. 149.

Lehret und ermahnet euch einander: Danket Gott, und singet von Herzen Psalme, Kirchenlieder, Lobgesänge. Paul. ad Colos. 3. 16.

Ist einer aus euch betrübt, weil er ein Uebel zu leiden hat: so bethe er. Ist er gutes Muths: so singe er geistliche Lieder. Jacob. 5. K. 13. V.

Gott den Allmächtigen mit Inbrunst des Herzens im Geist und in der Wahrheit angebethet, und mit dem Gesange den Allerhöchsten gelobet und gepriesen. — Daß es die Lutheraner und Reformirte thun, dörf uns nicht abschrecken: denn sonst dörften wir auch nicht Gott anbethen, Almosen geben und dergleichen; weil es jene ebenfalls thun. Sie haben die Vokalmusik, oder den Gesang bey ihrem Gottesdienste eingeführet; und da haben sie nichts anders gethan, als was schon in den ersten Jahrhunderten, und in dem ganzen christlichen Alterthume gebräuchlich war. Selbst in wie vielen katholischen Ländern wird nicht gesungen? Baiern allein ausgenommen, ist vielleicht kein einziges katholisches Land, wo nicht bey dem Gottesdienste auch gesungen wird. — Vielleicht wäre auch die Einführung der Kirchenlieder eines der

Bayerische Staatsbibliothek München

sichersten Mittel, dem Volke die so schmutzigen Gassenlieder, und verführerischen Liebesgesänger ab- und selbes bey ihren Arbeiten und Geschäften an die geistlichen und erbaulichen Lieder zu gewöhnen. Wie angenehm und ruhmvoll wäre es nicht, wenn man von unserm Vaterlande sagen und schreiben könnte, was Hieronymus von seinem Orte und Zeit schreibet: wo man sich an dem Orte, wo er wohnte, nur hinwandte, hörte man den Ackersmann sein Alleluja, den Schnitter sein geistliches Lied, und den Weingärtner die Psalmen Davids absingen.

O kämen diese Zeiten wieder zurück, wie glücklich wären wir, und wie gut würde es wieder in unserm lieben Vaterlande aussehen! — — *)

Lasset

*) Unsre heutige Kirchenmusik, welche bekanntermaßen eine Theatral- und nicht selten eine Tanzmusik

Bayerische Staatsbibliothek München

Lasset uns also in Zukunft, meine lieben Baiern und Landsleute, von diesem leeren Ge-

musik ist, hat bereits mannigfaltige Vorstellungen der vernünftigsten Männer veranlaßt, und sie nähert sich einer Epoche, wenn gleich der Pöbel schweigt, und das süße Gefühl der Musik für Gefühle der Andacht hält.

Sollte sich nicht ein Oberhirt den Ruhm eigen machen, zu etwas Bessern den Plan erfunden, das erste Beyspiel in seiner Kathedralkirche gegeben, und eine allgemeine Nachfolge in seinem ganzen Sprengel veranlaßt zu haben. Jeder Landesfürst würde Verbesserungen dieser Art nicht nur gerne zugeben, sondern auf alle Weise befördern und handhaben, und wie sehr würde dabey das Ansehen und die allgemeine Hochachtung eines solchen Oberhirten gewinnen! Es hat vielleicht nie ein Zeitalter gegeben, wo der aufgeklärte Mann, zumal wenn er sich in Handlungen zeigt, von den Gutgesinnten mehr geehrt ward, als izt, wo derjenige, der ohne Thaten blieb, da er handeln

schrey, als wenn wir durchs Singen lutherisch würden, nicht abschrecken! Nein durch Absingung geistlicher und erbaulicher Kirchenlieder wird gewiß Niemand lutherisch! — Die inbrünstige Stimme des Volkes klingt in unsern Tempeln viel katholischer, und ist auch Gott sicherlich viel angenehmer, als das lärmende und zu sinnliche Gekirre der Geigen, Trompeten und Pfeifen, dieser Feld- und Tanzmusik. Lobet den Herrn mit heller Stimme des Lobgesanges, singt ihm Lieder mit reinen und inbrünstigen Herzen, und ihr werdet gewiß gut katholisch verbleiben. —

Sechste

konnte, mehr herabsank, als itzt, wo die Dummheit und der Mißbrauch, das sinnliche Laster und der Eigennutz mit der wahren simpeln Frömmigkeit, und der Tugendhaften Einsicht im Streit, und wo der Klügere, der Entschloßnere, der Gelehrtere oft, ohne Geld und Waffen, der Mächtigere ist. Die jüngst herausgekommene Piece wider die Paragraphen. 59. S.

Sechste Quelle.

Welchen Nutzen bringen dem Staate, die Stiftungen für Siechenhäuser, für Konvertiten, für dritte Ordensschwestern *) u. d. g.? Wozu braucht man denn besondere und zwar einträgliche Stiftungen für Siechen? Sind diese Aussätzigen heilbar, so heile man sie und pflege man ihrer in Krankenhäusern: sind sie unheilbar, so räume man ihnen eine besondere Wohnung im Spittale. Mich dünkt die Anzahl derjenigen, die man nicht mehr

*) Der weise und erlauchte Erzbischof von Salzburg hat alle Gattungen dritter Orden, wodurch auch sogar die Layen in der Welt zu Mönchen und und Mönchinnen gemacht werden, nicht ohne grossen Widerspruch der Söhne des heil. Franciscus aufgehoben. Nam in Christo Iesu genui vos.

sollte heilen können, dürfte ohnehin ganz ungemein klein seyn. Ich glaube, daß die vielen Stiftungen zu nichts so viel dienen, als die Herren Verwalter zu bereichern. An dem Aussatze haben wir noch ein angenehmes Ueberbleibsel von den heiligen Kreuzzügen, welchen wir diese orientalische Krankheit zu verdanken haben.

Nichts ist aber so wunderlich, als daß man gar einen Fond für neubekehrte Katholiken, oder für die sogenannten Konvertiten zurückgelegt hat. Wenn eine lüderliche Dirne *) oder herumstreichender Kerl, die nicht mehr arbeiten

*) In einer gewissen Stadt Baierns B*** hat eine Weibsperson, die sich für eine Jüdin ausgab, noch vor wenigen Jahren geistliche und weltliche Personen zum besten gehalten. Alles war schon zur h. Taufe bereitet, und die ganze Stadt frohlockte schon aus einer Jüdin eine Christin zu sehen. Ein

arbeiten mögen, aus einem protestantischen Orte nach Baiern gehen, sich anstellen, als wollen sie katholisch werden, und wirklich, um sich im Müssiggange bequemer zu nähren, solenne Glaubensbekenntniß thun; so erhalten sie aus der Konvertitenkassa monatlich etwas gewisses, und werden privilegirt, Müssiggänger zu bleiben. Ich frage: hat dieser Fond bisher der Religion oder dem Vaterlande Vortheil gewähret? — Ich glaube, keinen. Wir wollen die Sache ein bischen näher betrachten. Es ist also ein Kapital zurückgelegt zur Verpflegung oder Hilfe derjenigen, welche aus einer andern Religion zur katholischen übergehen wollen. Was heißt dieses anders als Leute zur katholischen Religion erkaufen? — Man gieng also zur

Ein unvermutheter Zufall verräth diese Betrügerin, daß sie schon öfters dieses gottlose Spiel getrieben, und so — — so hatte es ein End.

katholischen Religion über, ohne inners Gefühl, ohne Ueberzeugung, blos nur, um müssiger und bequemer leben zu können. Und was warens für Leute, die herübergiengen? Meistens solche, die bey ihrer Religion nichts zu verlieren hatten: Leute, die schon dem Müssiggange und freyen Leben ergeben waren; Leute, denen jede Religion, jedes Land gleichgiltig ist, wenn man ihnen nur zu leben giebt, und die eben so leicht die mahometanische oder jüdische Religion würden annehmen, wenn man sie versorgete, oder die sich zu dieser oder jener Religion am liebsten bekennen, die ihnen ein bequemeres Leben und reichlicheren Unterhalt verschaft. Wir wissen es ja auch aus der Erfahrenheit, daß dergleichen Konvertiten unserer Religion gemeiniglich sehr wenig Ehre machten, und daß sie bey jedem Vortheile, den sie ersehen, be-

reit sind die neu angenommene Religion eben so leicht wieder zu verlassen, als sie vorher bereit waren selbe anzunehmen; und entweder wieder zu ihrer Religion, die sie erst verlassen, oder zu jeder andern, wie sie es am erträglichsten finden, hinübergehen. Mißbrauchen diese Leute nicht unsere heilige Religion, mißbrauchen sie nicht unser heilige Sakramente, über welche sie sich bey ihrer Zurückkehre mit ihren alten Glaubensverwandten nur lustig machen? Mißbrauchen sie nicht auch unsere Güte, von der sie sich einige Zeit ersättigen, so lang es ihnen nämlich beliebet, und dann davon gehen, und über unsere Güte und Leichtgläubigkeit nur lachen? — In den ersten Jahrhunderten des christlichen Zeitalters war man mit Aufnahme in die Kirche viel sparsamer, nicht jedem gleich wurden die Sakramente gereichet, oder

die Geheimnisse der Religion erkläret: daher die bekannte *disciplina arcani.*

Was gewinnt also bey diesen Ueberläufern die Religion, wenn man nicht etwa es für Gewinnst ansehen will, daß sie meistens den Saamen böser Sitten, das Gift ansteckender Lehren ausstreueten? —

Der Staat gewinnt bey dieser Proselitenmacherey gewiß noch weniger: er bekömmt meistentheils Bettelleute, worinn es uns ohhin nicht mangelt: lüderliches Gesind, das nur gewöhnet ist aus Religion ein Gewerb zu machen, selbe zu verkaufen und zu vertauschen, wie es ihm am einträglichsten ist; denn aus Ueberzeugung und uneigennütziger Absicht ist aus hunderten nicht einer zu uns herüber gegangen, und ein Katholik geworden. Deshalben werden wir auch insgemein

arme,

arme, nichtsbedeutende, herumirrende Leute konvertiren sehen. — Nennet mir, Herrn Missionärs, die reichlichen und vermöglichen, die konvertiret haben: ich glaube, man könne sie an den Fingern abzählen. Mußten die Herren Protestanten sich nicht in die Faust hinein lachen, wenn sie höreten, daß sich die Katholischen alle Mühe geben, ihre lüderlichen und unnützen Leute an sich zu locken, und noch dazu einen Fond zurückgelegt haben, selbe im Müssiggange zu nähren? Die katholischen Länder bekamen also um einige Kompagnien lüderlicher Leute und Müssiggänger mehr, die auf Kösten des Staates erhalten wurden. Und die Proselitenmacher erfreuten sich darüber, daß sie der Kirche und dem Staate einen so herrlichen Schatz gewonnen haben. Gaudete & exaltate, quia merces vestra copiosa est — in cœlis.

Wahr-

Wahrhaftig, ich kann nie aus der Verwunderung mich erholen, wenn ich zu Gemüthe führe, daß man auf alle Abwege verfallen, immer auf Abentheuer ausgegangen ist, das Geld zu verschwenden — nur das ist uns nicht beygefallen, daß man das Geld am ersten für die gute Bildung der Nation verwenden müsse, und auf solche Anstalten, wovon Religion und Staat wesentliche Vortheile ziehen, und wodurch thätiges Christenthum, Moralität und edle Rechtschaffenheit, genaue Erfüllung der christlichen und bürgerlichen Pflichten den Herzen der Untergebenen eingepräget wird. — *)

So dicht waren die Finsternisse der vorigen Zeiten, und so sehr verkannte man den we-

*) Erst vor Kurzem ist aber, wie ich höre, der Konvertitenfond zur Armenkassa sehr weislich übertragen worden. Gott sey Dank!

wesentlichen Nutzen der Religion und des Staates. Da wir also heut zu Tage so glücklich sind, die Thorheiten der vorigen Zeiten einzusehen; da wir den wahren Vortheil unserer heiligen Religion und unsers lieben Vaterlandes nicht mehr so sehr verkennen; da wir überzeugt sind, daß die Proselitenmacherey, und die Erhaltung dieser Proseliten weder Staat, noch Religion wesentlichen Nutzen verschaffe; ja vielmehr beyden, wie ich bewiesen habe, schade, was hält uns denn zurück, einen Fond, der bisher so unnütz verwendet ward, besser zu verwenden, zum wahren Nutzen des Vaterlandes und der Religion?

Nun muß ich noch ein Paar Worte von einer gewissen Gattung dritten Ordensschwestern reden, welchen vermög einer eigenen Stiftung der heilige Beruf aufgelegt ist,

ihr Leben mit Bethen und Ehrabschneiden, Beichten und Zanken, Kasteyen und Liebäugeln gar andächtig zuzubringen; es sind die sogenannten Rosenbusischen Jungfern. *) Hier weis ich wahrhaftig nicht, was ich aus diesen alten jungfräulichen Sponsen Jesu Christi machen muß. — Sind sie in die Zahl der Nonnen, oder alten Spitalerinnen zu setzen? Oder sind sie für ein räthselhaftes Mitteldding zu halten? Mithin weis ich auch nicht was und wem sie nützen. —

So viel ich sehe, und an ihnen erkenne, sind sie alte Jungferchen, die durch ein soge-

nanntes

*) Es giebt noch mehrere solche dritten Ordensschwestern auf dem Lande hin- und wieder, die ihres Gebethes wegen von gewissen Stiftungen leben. Besonders weis ich ein Kloster W = = welches 12 solche Geschöpfe unterhielt, zum Unglücke verlohr diejenige, die man für die gottseligste hielt, durch eine lebendige Zeugenschaft den Ruhm ihre Heiligkeit.

nanntes einfaches Gelübd, wie es den Kasuikern zu nennen beliebt, Gott dem Herrn ihre alte Jungfernschaft, die sie in der Welt nicht anbringen konnten verlobet, und sich mit Jesu Christo, ihrem innigstgeliebten Seelengespons durch eine übernatürliche Liebe und Treue auf das engste verbunden haben. In dieser reinen und heiligen Absicht leben sie also sub regula sacra tertii ordinis in einem Hause, worein sie der Versorgung wegen, ihr Geld gebracht, in größter Heiligkeit und Ruhe beysammen. — Sie sind also keine eigentlichen Nonnen, derer man also um destoweniger nöthig hat: sie müssen also mehr als Spitalerinnen angesehen werden. Warum transferiret man denn sie nicht ins Spital, wohin sie vermög ihres heiligen Berufes gehören, und giebt ihnen da ihres Geldes wegen ihre Nahrung? Zu was Ziel und Ende die-

se

se ganz besondere, und auffallende Stiftung, die wir ohnehin mit andern Stiftungen gleichsam überschwemmet sind? Heißt das nicht Stiftungen auf Stiftungen häufen, dem Staate wehe zu thun? Was man sich doch in vorigen Zeiten für Mühe gegeben, verschiedene Stiftungen und Lebensarten auszudenken! — So viel hat man in der frommen Einfalt gethan, dem Staate wehe zu thun, selben aber wohl zu thun, hat man wenig oder gar nichts gethan? — Ein altes Jungfernstift, und keins für die Erziehung des Bürgers! O Gott! welche Zeiten waren damals! — Sollten wir bey unsern hellern Zeiten, solche unnütze Stiftungen nicht in bessere umschmelzen, so wäre es unverantwortlich, unverzeihlich! — — Dii faxint! —

Siebente Quelle.

Man hat den Fond und den Bücherverlag des sogenannten goldenen Almosen vor Kurzem schon eingezogen, und selben dem Fond des deutschen Schulwesens zugeworfen. Nochmal warmen patriotischen Dank den Männern, die das bewirket haben! — — — Diesen Bücherverlag könnte man für die Nationalschulkassa in der That zu einem **goldenen Almosen** machen, und zwar auf diese Art. Man errichte einen Bücherverlag, wie in Wien bey der Normalschule ein dergleichen Bücherverlag errichtet ist. *) Von da aus sollten alle Bücher für die deutschen Schulen des ganzen Landes verlegt, und um einen recht billigen Preis verkaufet werden: zu diesen

*) Zu Salzburg hat das Waisenhaus ebenfalls einen solchen Bücherverlag. Einen solchen Bücherverlag hat das Philantropin zu Dessau.

Schulbüchern rechne ich auch die Prämien, oder Belohnungsbücher, welche zu Ende des Jahres unter die Jugend ausgetheilet werden. Diese Prämien sollten entweder aus Schulbüchern, oder ändern nützlichen Büchern bestehen, welche dem Volke zur Aufklärung dienen, und selbes zum thätigen Christenthume anführen. Dieses hielt ich für eins der bewährtesten Mittel dem Volke und dem Landmanne richtige Begriffe, gute Denkungsart, und löbliche Sitten beyzubringen.

Diese in sich selbst löbliche Stiftung des goldenen Almosen, welche zum Endzwecke hat, daß gute Sittenschriften, gute Lese- und Gebethbücher geschrieben und dem Volke um den billigsten und wolfeilesten Preis in die Hände geliefert werden sollten, könnte für die Aufklärung der Nation den größten Nutzen schaffen, und würde ihn auch schon vielleicht verschaffet haben, wenn bisher nicht meisten-

theils

theils läppisches und albernes Zeug, geistliche Donquischoterenen *) aus selber hervorgekrochen wären, welche die Leute im Aberglauben und Dummheit noch mehr bestärkten, als davon losrissen, und zu guten Christen und rechtschafenen Bürgern bildeten. Mittels solcher Stiftung könnten den armen Schulkindern

*) Ariadne myſtica ſalutis viam oſtendens iis, qui de certo vitæ genere deliberant. Oder Aucupium innocentiæ in proborum adoleſcentum gratiam delectum.

Geistlicher Bußsporn.

Geistliche Faßnacht.

Herzklopfer, das ist Reu und Leid aus kläglichen Geschichten.

Kraftzetl zur Stärkung des Glaubens.

Narren der Welt, die größten zween, die in eine Todtsünd einwilligen, und die darinn schlafen gehen. Und dergleichen poßierliche und geistreiche Werkchen der Menge. Kauft, kauft, Stück für Stück 10 Kreutz. —

die nothwendigen Schulbücher unentgeltlich angeschaft, und überhaupt Bürgern und dem Landvolke nützliche Legenden zur Erbauung des Geistes, Reinigkeit der Sitten, und zur Ablegung schädlicher Vorurtheile sehr wohlfeil, oder auch bisweilen ganz unentgeltlich in die Hände geliefert werden.

Wahrlich eine wohlthätige, und eben so vortheilhafte Anstalt welche schon die Stiftung dieses goldenen Almosen zum Endzwecke hat! Eine Anstalt, die dem Erziehungsfond nicht minder als der ganzen Nation die ausgebreitesten Vortheile verschaffen würde! Wie leicht könnte die heilsame Absicht dieser Stiftung, und dieser so weit aussehende Vortheil erzwecket werden? Es kostet fast nichts mehr als das Wollen — aber thätiges Wollen muß es seyn. —

Da ich eben vom Bücherverlage schreibe, denke ich auf eine Sache, die mir schon öfters recht sehr auffiel: und wem soll es denn nicht auffallen, dessen Herz so warm für das Wohl des Vaterlandes schlägt?

Warum dachte ich schon öfters bey mir, warum werden denn Missale, Rituale, Breviere und Bibeln, deren wir doch in Baiern bey einer so grossen Menge der Geistlichen und Kirchen nicht wenig brauchen, nicht auch in unserm Lande gedrucket und verleget? Wer hat denn Kempten und Venedig oder einen andern ausländischen Ort, berechtiget, diese so kostspieligen Bücher auch für ganz Baiern zu verlegen? Könnten diese so viel Geld kostende Werke nicht auch in unserm Vaterlande gedruckt und verlegt werden? Wie viel tausend und tausend Gulden sind der Zeit, als es in unserm Lande Breviere und Miß-

sale giebt, ausser Lande geschleppet worden *)? — Der weise Joseph sah dieses ein; dießhalben verboth er im verwichenen Jahre alle dergleichen ausländische geistliche Waaren, in seine Staaten hineinzubringen, und verordnete, daß man sie in seinen Staaten selbst drucke und verlege.

Würde also das dem deutschen Schulfond zugewandte goldene Almosen mit diesen so

*) Es befremdet mich ebenfalls nicht wenig, daß unsere Mönche lauter ausländische Schulbücher, da uns doch unser eigenes Vaterland seit der Schulreformation sehr gute Schulbücher geliefert hat, zum Dociren gebrauchen. Wieder ein neuer Weg, das Geld ausser Lande zu bringen. Quid hæc perditio? — Die Ursache ist leicht zu errathen: man lese nur den Titel der Bücher, und die Ursache ist aufgedeckt. Ich finde aber in diesem wenig Ehre für unsere Mönche. Qui potest capere capiat. —

so fruchtträchtigen Zweigen vermehrt, wie sehr würde der Schulfond nicht anwachsen? Wahrhaftig ein goldenes Almosen für den Schulfond! —

Wäre es billig, wenn wir noch zaudern würden, diesen allgemeinen Bücherverlag zu errichten? wo alle diese Bücher theils gedruckt, theils verlegt und um einen billigen Preis verkaufet würden? — Dadurch wird ja nicht allein die Schulkassa um ein merkliches bereichert werden, sondern das ganze Publikum, das ganze Vaterland wird von dieser gemeinnützigen Anstalt einen sehr wichtigen Vortheil haben, Vortheil in Rücksicht der Aufklärung und Bildung der Nation, Vortheile im Betrachte, daß nicht so viel Geldes mehr aus dem Lande zu dem größten Nachtheile desselben geschleppet werde, um Waaren, die wir im Lande eben so gut fabriciren können, als im

Auslande. Ist es nicht gut, wenn das Geld im Lande verbleibt, und zu einer der nützlichsten Anstalten verwendet wird, zu einer Anstalt, die Niemanden was kostet, Niemanden wehe thut, und der ganzen Nation nicht gemeine Vortheile gewähret? —

Achte Quelle.

Wenn man betrachtet, daß in Baiern, einem Lande von etwa etlich dreyßig Meilen in der Breite und bis etlich 20 in der Länge einige 70 Abteyen, ohne die Klöster der Bettelmönche, deren Anzahl ebenfalls bis zur Verwunderung groß ist, *) sich befinden; so muß

*) Nehmen wir nur die einzigen Franciscaner, wie sie sich seit dem Koncilium zu Trient, welches doch die allzugroße Vermehrung der Mendikanten ausdrücklich verbietet, und Errichtung der Jesui-

muß man in eine Erstaunung gesetzet werden, aus der man nicht gleich wieder zurückkommen kann. Ich sage dieses nicht als ein Mönchenfeind, der ich gewiß nicht bin. Ich bin auch nicht der Meynung, daß Mönche dem Staate und der Religion ganz unnütz wären, wenn sie in ihre Gränzen und Bestimmung zurückgesetzt würden. — Ich habe die Menge dieser Klöster nur aus dieser Ab-

Jesuitenschulen in Baiern vermehret haben. Vor dieser Epoche besaßen sie in Baiern nur drey Klöster; nun sind sie bis auf 30 gestiegen. Crescite & multiplicamini & replete terram.

Wer alle männliche und weibliche Abteyen und Stifter in Baiern sammt ihrem Personale, und das Personale der ganzen Geistlichkeit überhaupt zu wissen begierig ist, der lese: Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern von P. Westenrieder: 2ten Band des ersten Theiles, 2ten §. Fortsetzung der bayerischen Statistik.

sicht angeführt, daß man das unproportionirte Verhältniß dieser Menge in Rücksicht auf das Land erkennen möge, und daß man nicht ungehalten seyn möchte, wenn etwa der Landsherr von diesen überflüßigen Klöstern eins oder das andere zu einer gemeinnützigen Anstalt und Einrichtung aufheben wollte. —

Daß diese Menge für ein Land, wie Baiern ist, viel zu groß, und folglich dem Staate schädlich seyn müsse, leuchtet jedem, der es auch nur mit einem flüchtigen Blicke betrachtet, ein. Würde denn also der Landsfürst nicht recht wohl thun, wenn er die Einkünfte einiger Klöster zu einer allgemeinen Wohlthat des Staates bestimmete, z. B. wenn er ein paar fette Stifter für die so nöthige, so heilsame Nationalerziehung, oder zu einer andern Bedürfniß des Vaterlandes verwendete? Welch ein wohlthätiges, welch ein

süß-

süßdüftendes Brandopfer würde eine so heilsame Verwendung dieser Klostergüter dem lieben Gott und dem ganzen Vaterlande seyn! — Das allgemeine Staatsinteresse, welches dem Interesse einzelner Menschen, oder einzelner Gesellschaften, die weder der Religion, noch dem Staate unumgänglich nöthig sind, vorzuziehen ist, fodert dieses Opfer von jenem, der die oberste Aufsicht über den Staat, und die heiligste Pflicht hat, selbes zu befördern: kurz es fodert dieses Opfer von dem allgemeinem Landesvater. Der Landesfürst, dem das Wohl seiner Untergebenen, der allgemeine Nutzen des Staates am Herzen liegt, wird auch der Nation dieses heilsame Opfer nicht versagen; wenn er sieht, daß er dadurch sein Volk glücklich machen kann. —

Wenn man aber zu einer so heilsamen Anstalt, welche eine ganze Nation beglücken

kann,

kann, ja Hände an das Werk zu legen beginnet, so wäre dabey mein unmaßgeblichster Vorschlag, es so einzulenken, daß der ganze Fond ohne viele Abzüge und Zertheilungen, die immer an der schnellen und vollständigen Ausführung der Sache hindern, der vorgenommenen Anstalt ganz verbleibe. Dieß kann aber gewiß am besten geschehen, wenn man die Mönche der reducirten Klöster nicht in Pension setzet, sondern in andere Klöster vertheilet. Die proportionirte Eintheilung eines oder zweener Professen in jedes der übrigen Klöster ist denselben so wenig nachtheilig, daß es ihnen vielmehr vortheilhaft ist: denn in diesem Falle dürften diese keine Novitzen aufnehmen; hier hätten sie schon brauchbare Männer dafür. Oder versetze man diese Mönche in den Weltpriesterstand, wo sie als Kapläne zu der Seelsorge, und in dem fruchtbaren

berge des Herrn, der einzigen wesentlichen Pflicht und Beschäftigung aller Priester oder Religionsdiener, sich heilsam verwenden können; und verbiethe man den Bischöfen das immerwährende Fortweihen, welches ohnehin schon längstens zum Beßten der Religion und des Vaterlandes hätte dürfen verbothen werden. Nachdem diese petrinisirte Mönche einige Zeit in der Seelsorge sich heilsam verwendet haben, können sie von höchsten Orten aus mit einer Pfarrey oder anderm Beneficium versehen werden: vielleicht mit einer Pfarrey, die dem gnädigsten Herrn mit Aufhebung dieser Klöster anheimgefallen, und worauf ein solcher jederzeit einen Anspruch vor einem andern hätte. Wenigsten dünkt es mich, könnten die jungen und gesunden Priester dieser reducirten Klöster zu dieser heiligen Bestimmung angewiesen, die ältern, und zur

Seel-

Seelsorge unfähigen hingegen müßten in die rückständigen Klöster eingeschaltet werden.

Würde aber der Landesfürst diese reducirten Mönche wieder, wie die Jesuiten, in Pensionsstand setzen, so würde uebst diesem, daß der Stiftungsfond von diesen Reducirten zum Theile aufgezehret würde; auch den armen, schon lange in der Seelsorge dienenden, und darinn schon fast ergrauten Weltpriestern, welche die Beschwerniße des Tages und des Schweißes ertragen, die größte Unbilligkeit wiederfahren: diese würden wieder hintangesetzet; die Mönche hingegen, damit sie aus der Pension kämen zum größten Nachtheile der Weltpriester, allein angestellet werden. Die Weltpriester erfahren nun dieses leider genug! — — —

Aber ich höre schon wieder den Einwurf, den man mir oben bey Aufhebung der Beneficien

neficien gemacht hat, nämlich es sey wider des Stifters Absicht und Wille, Klöster aufzuheben. — Diesem Einwurfe bin ich zum Theile oben schon begegnet, da ich gesagt habe, daß der Stifter, wenn er einsähe, daß seine Stiftung zu einer heilsamern Einrichtung, die auf die Ehre Gottes sowohl als auf den Nutzen des Vaterlandes abzwecket, verwendet würde, nichts dawider einwenden würde, noch könnte; weil jede Stiftung nebst der Ehre Gottes auch den Nutzen des Staates zum Endzwecke haben muß. Aber es war schon in vorigen Zeiten, wo Vorurtheile und Dummheit für Frömmigkeit galten, in diesen finstern Zeiten der Barbarey, sage ich, war es schon der herrschende Geschmack zu glauben, man könne die Ehre Gottes nicht anders, als durch Stiftung der Klöster und Beneficien befördern: den wahren Nutzen der Religion erkannte man dazumal nicht, und den

Vortheil des Staates rückte man ganz und gar aus dem Gesichtspunkte: so wie man bey den Kreutzzügen immer auf die Eroberung Palästinens hinsah, und darüber beynahe sein eigenes Vaterland verlohr und unglücklich machte. — Seinen Namen bey der Nachkommenschaft zu verewigen, und in Ruf der Gottseligkeit zu setzen; mit seinen ungerechten Gütern und Habschaften Gott auf Zureden der Mönche ein angenehmes Opfer zu machen; seine Ungerechtigkeiten, Wucher und Sünden zu tilgen; den Himmel sich zu erkaufen, waren immer Beweggründe einem Kloster sein Daseyn zu verschaffen. Wie viele Klöster haben nicht ihr Daseyn einem großen Verbrechen zu verdanken? *) — — —

Daher

*) Die Ermordung des h. Emmerams gab Gelegenheit zur Stiftung des heutigen fürstl. Klosters St. Emmerams in Regensburg. Lori Chronog. Ausz. der bai. Gesch. III. Zeitr. S. 80.

Daher sehen wir in unserm Vaterlande eine ungeheure Menge Klöster und Stiftungen, denen gewiß nicht viel weniger als ein dritter Theil der Landesgüter zugehören. — Wäre dieser Modegeschmack noch ein und anders Jahrhundert fortgeschritten, so wäre das ganze Land zu einer Klosterprovinz, und seine Einwohner Klostervasallen und Leibeigene derselben geworden. — — —

I Was

Pipins Sohn (ob es Karl der große, oder ein anderer gewesen, ist nicht entschieden) erschlug beym Spiele aus brennendem Zorn den Prinzen des mächtigen Fürsten aus Burgund Otkarius genannt: dieses gab Anlaß zur Stiftung des überaus reichen und fast königlichen Klosters Tegernsee. Denkwürdigkeiten Baierns inter relationes curiosas XXXVIII. In diesem Kloster werden auch die Gebeine des h. Martyrs Quirini, und sein h. Oel verehrt. Der päbstliche Nuntius, der vor 2 Jahren daselbst war, nannte dieses h. Quirinial

rinial

Was haben denn diese fürchterliche Menge der Mönche der Religion, und dem Vaterlande für Dienste geleistet? — Sey es, daß sie einzelne Thaten gethan haben, welche des Andenkens würdig sind, — so haben sie doch durch ihren Eigennutz und Schwärmerey der Religion, dem Staate, und überhaupt der ganzen Menschheit vielmehr geschadet, als genützet. Von ihnen ist wahr, was Haller singt: **Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that?** *)

Würde

rinial l'otco de Jasso. Ludwig der Strenge, welcher in der Hitze der Eifersucht seine Gemahlinn, Maria nebst ihren Hofdamen hinrichten ließ, stiftete das berühmte Kloster Fürstenfeld. rc. rc.

*) Man lese l'histoire des Cordeliers de Mr. de Thou, Geschichte der Mönchsorden; Briefe über das Mönchswesen; 7 Kapitel über die Klosterleute: nicht minder die Provincialbriefe, und die Rede des Antonius Arnolds Parlamentsadvokaten in Frankreich.

Würde es also nicht gut geschehen, wenn von dieser unverhältnißmäßigen Menge der Klöster ein paar zu dem allgemeinen Nutzen des Vaterlandes verwendet würde? Und wie könnte eine oder die andere dergleichen Stiftung zu einem bessern Endzwecke verwendet werden, als wenn der Fundus derselben zu einer der beßten und mildthätigsten Stiftung zur Nationalerziehung verwendet würde? Wie viel würde dabey Religion und der Staat gewinnen, wenn durch einen solchen Nationalunterricht wahres und thätiges Christenthum, Rechtschaffenheit und Moralität; Künste, Wissenschaften, Gewerbe und Arbeitsamkeit aufleben? Würden die kleinen Zöglinge, die das Glück haben, durch diese Nationalerziehung zu wahren Christen, zu rechtschaffenen und nützlichen Bürgern des Vaterlandes gebildet zu werden, Gott nicht ein weit angenehmes

res, reiners, und ganz freywilliges Dank-lob für diese mildthätigste Stiftung aus ihren gefühlvollen Herzen herstammeln? Ein Lob, welches die Himmel durchdringen, und für das ganze Vaterland den reichhaltigsten Segen einer wohlthätigsten Gottheit von oben herab ziehen würde: so daß wir aufrufen könnten: *ex ore infantium & lactantium perfecisti laudem tuam.* Würden diese Kleinen diese Gutthat nicht mit aller Wärme des Herzens empfinden? Würden sie nicht mit dieser gefühlvollen Wärme eines dankbaren Herzens für die Stifter dieser nützlichen Einrichtung, der sie das Glück eines guten Christen und rechtschaffenen Bürgers zu verdanken hätten, ihre unschuldigen Hände zu dem Himmel erheben? Würden sie nicht um die beglückteste Regierung des beßten Fürsten, durch dessen wohlthätige Macht diese Einkünfte zu einer so lo-

bens-

benswürdigen, dem Staate und Religion so nützlichen Anstalt verwendet worden, den Allerhöchsten anflehen? Würden sie nicht selbst für die Patrioten, durch deren Bemühung dieses heilsame Werk zu Stande gekommen, mit reinem und dankvollem Gemüthe zu dem Himmel um Belohnung dieser heilsamsten Wohlthätigkeit rufen, daß das höchstgütige Wesen zur allgemeinen Wohlfahrt des Landes sie segnen und erhalten, und ihnen dann einst den Himmel zur ewigen Belohnung geben wolle? Belebt von diesem Dankgefühle würden sie die frommen Aschen ihrer Wohlthäter in dem Grabe noch segnen, und ihr warmes Dankgefühl mit ihrem letzten Hauche des Lebens noch ihren Kindern und Enkeln zum Erbtheile des dankvollesten Angedenkens ihrer größten Gutthäter übergeben. — Patrioten! ist dieß nicht lebhafte Aneiferung zu einem so verehrungswürdigen Unternehmen?

Aber kann denn der Regent die Klöster mit Recht einziehen? — kann er mit den Gütern derselben schalten und walten wie er will? — Es sind ja Gott geheiligte, geistliche Güter, nach welchen profane Hände auszustrecken Gottlosigkeit ist! —

Ereifern sie sich nicht so sehr, meine Herren, ihnen, die so sprechen, erlaubt das Interesse nicht, anders zu sprechen, und sich einen ächtern Begriff von geistlichen Gütern, und von den hohen Gerechtsamen der Regenten über selbe zu machen. — Wahr ist es, die Gerechtsamen des Landesherrn erstrecken sich nicht auf bloß geistliche Dinge, z. B. Priester ordiniren, Sakramente verwalten und austheilen u. s. w. So weit erstrecket sich die unmittelbare Machtssphäre der Fürsten nicht; obschon auch über dieses einige landesherrlichen Verfügungen ergehen können, in so weit diese

Hand-

Handlungen einen Einfluß auf den Staat, und auf das Wohl desselben haben. — Aber sind denn Länderenen, Grundstücke, Gold und Silber geistliche Dinge? Sie sind in ihrer Natur und Beschaffenheit profan; und durch den Besitz geistlicher Personen verlieren sie ihre Natur und Wesenheit nicht: sie bleiben wie zuvor profane und weltliche Güter des Staates, die aber zum Genuße und Unterhalt der Geistlichkeit bestimmet sind. Alle diese Güter sind allgemeine, dem Staate zugehörige Güter, worüber der Landsherr, wie über alle andere Güter dieser Art Oberaufseher und Oberherr ist. Man nennet sie zwar geistliche und Gott geheiligte Güter; allein dieß will nicht mehr sagen, als daß sie den Altarsdienern zur Nutznießung und zu ihrem Unterhalte vom Staate überlassen sind: keineswegs aber, als wenn durch diese Ueberlassung das dem Staate zu-

gehörige Eigenthumsrecht dabey benommen wäre. Mit diesen Sätzen: **diese Güter sind Gott gewidmet, oder geschenket, sind Gott geheiliget**, wird ja Niemand, wie ich glaube, den Begriff verbinden, als wenn von dem Staate das Eigenthumsrecht auf Gott wäre übertragen worden: denn in diesem Verstande kanns ja kein gesundes Urtheil nehmen; weil Gott, der unumschränkte Herr aller Geschöpfe ohnehin der Eigenthumsherr über alles, was lebt und schwebt ist; und er also nnserer Schankung keineswegs bedarf. Mithin kann dieser Schankung mit richtigen Menschenverstande kein anderer Begriff beygelegt werden, als daß diese Güter für dermalen nur einer gewissen geistlichen Gesellschaft oder Societät als allgemeine Staatsgüter zu ihrem Unterhalte ohne Eigenthumsrecht seyn überlassen worden, wovon der Re-

gent

gent im Namen des Staates allzeit Oberherr bleibt. — Mönche sind auch, in sich selbst als Mönche betrachtet, nur geduldete Bürger des Staates: Das Eigenthumsrecht der Güter, die ihnen vom Staate zur Nutznießung und Verwaltung überlassen sind, verbleibt unabänderlich bey dem gesammten Staate, oder Fürsten, auf welchen alles, was der Staat eignes besitzt, vermög des Subjektionspakt übertragen ist. Weil also Mönche, als Mönche betrachtet nur geduldete Bürger ohne Eigenthumsrecht sind; so kann der Staat, und der Fürst sie aufheben, wann er will; besonders wenn er sieht, daß diese Klostergüter dem Staate schädlich sind, oder wenn er sieht, daß diese Güter zu einem viel nützlichern Endzwecke des Staates können verwendet werden. In diesem Falle hat der Landesfürst nicht nur allein das Recht, son: sogar die Schuldigkeit es zu thun, weil er als Landesherr die heilige Pflicht auf sich gebürdet hat, alles Böse von dem Staate abzuwenden,

und alles Gute desselben nach dem allgemein angenommenen und in der Natur der Sache selbst gegründeten politischen Grundsatze, zu befördern. *) — Dem Landesherrn wird ja hoffent-

*) Es können auch dem Regenten, selbst die von seinen Vorfahren ertheilten Privilegien, die Hände nicht binden. — Denn eben diese können auf die gerechteste Weise wieder aufgehoben werden; sobald es das Wohl des gemeinen Wesen erfodert, wenn auch, die Unabänderlichkeit zu bestättigen, was immer für Auffoderungen zu Gott selbst eingeflochten, und die gräulichsten Verwünschungen und Flüche wider alle und jede, welche ein solches Privilegium aufheben wollten, ausgedrucket wären. Massen keiner aus den Gesetzgebern oder sich, oder seine Nachfolger verbinden kann, daß sie dasjenige, was minder gut ist (oder vielleicht gar bös) mit hintangesetzten größern Gut, oder größern Vollkommenheit, unabänderlich beybehalten, und den Nutzen des gesammten Staates dem Privatnutzen nachsetzen müßten; indem dergleichen Auf-

hoffentlich so viel Recht in seinem Staate eingeräumet werden, als dem Hausvater in seiner häuslichen Regierung; weil der Landesfürst in Rücksicht des ganzen Staates ist, was der Famalieherr in Ansehung seiner Familie? — Gleichwie also der Hausvater die Güter seines Hauses (ich verstehe eigenthümliche Güter) zu dem Nutzen seiner Familie auf diese oder jene Art zu verwenden berechtiget ist, wie er dieses zum Vortheile derselben am erträgsten findet; so kann dieses auch der Regent in Rücksicht aller allgemeinen, dem Staate zugehörigen Güter. —

Freylich muß der Diener des Altares vom Altare, zu dessen Dienste er sich widmet, nach

Auffoderungen und Flüche, welche dem göttlichen, natürlichen, und geoffenbarten Gesetze, widerstreben, als welches uns befiehlt, daß wir im Zusammenstosse des kleinern Gutes mit dem grössern, das letztere vorziehen, gar nichts bey Gott gelten können. Eibel Introd. in jus Eccles. tom. 2. L. II. c. 5. Not. A.

nach der Lehre Pauls zu leben haben. — Aber verneine ich denn wohl dieses? Ja die Diener der Religion müssen von dem Altare zu leben haben; das ist, sie müssen ihre priesterliche Versorgung haben. Haben sie aber diese (und diese muß ihnen der Staat, von dem sie angenommen sind, reichen) was haben sie noch zu fodern? — Und denn erst ist die Frage, ob alle, welche Kirchengüter genießen, und nicht selten die fettesten, als wahre Religionsdiener anzusehen — und ob alle diese zu dem Dienste der Religion nothwendig seyn? — — *)

Lasset

*) Der Landsherr kann für die Besoldung der Seelsorger solche Maaßregeln festsetzen, wie er sie zum Vortheile des Landes und der Religion am beßten findet. Die Kirche hat kein Eigenthum, und was man von dem Erbgute Christi, *de bonis Crucifixi*, saget, ist eine figürliche Redensart. Das wahre darun-

Lasset uns aber das Recht des Staates und des Fürsten über die Klöstergüter etwas

mehr

darunter ist dieß: daß die Religionsglieder ihre Priester verpflegen müssen ꝛc. — Und wenn die Religion feyerlich in den Staate aufgenommen worden, daß alsdenn der Staate selbst an dieser Verpflegung den Hauptheil tragen müsse. Aber das *Quomodo* dieser Verpflegung steht dem Staate frey. Itzt so, ein andermal so — wie es die jedesmaligen Umstände und Bedürfnisse des Staates erfodern. Da gilt denn kein Verjährungsrecht: selbst die Privilegien, die vor mehr als tausend Jahren der Kirche ertheilet worden, sind nicht unersetzlich. Die Hierarchie rechtfertiget selbst alle diese Grundsätze. Wie oft liest man nicht in päpstl. Bullen: *Privilegiis antecessorum nostrorum quibuscumque non obstantibus.* Wie sehr wird nicht alles als Mißbrauch deklariret, was dem Nutzen der Hierarchie entgegen läuft? Und wie sucht man denn nicht alles Verjährungsrecht durch die Benennung von Mißbrauch zu untergraben. — Was aber der Kirche gilt, das

gilt,

mehr beleuchtern. Lasset uns in das Detail und auf den Grund hineinsehen. Lasset uns beweisen, daß Mönche, in ihrer Wesenheit betrachtet, an den Klostergütern kein Eigenthumsrecht, sondern nur die Verwaltung derselben, nur die Nutznießung davon haben können. Lasset uns beweisen, daß das Eigenthumsrecht über diese Güter nur dem Staate, und in dessen Namen dem Fürsten, welcher den Mönchen die Verwaltung und die Nutznießung davon überläßt, so lang es ihm beliebet, zustehe.

Wir setzen die Güter der Klöster in zwo Klassen, in die ursprünglichen und eigentlichen Stiftsgüter; und in die akquirirten: unter welchen leztern ich die erkauften, nicht die ge-

gilt ja auch dem Staate! — Verfasser der Materialien zur Reformation des höhern katholischen Klerus.

geschenkten, oder die in einem Vermächtnisse erlangten verstehe; weil ich diese wieder zur ersten Gattung rechne. Von dieser letztern Gattung Güter ist das Eigenthumsrecht gleich ausgemacht; wenn einmal dasselbe von den Gütern der ersten Gattung entschieden ist. Setzen wir also der Staat oder Fürst ist der Eigenthumsherr der ersten Gattungsgüter, so ist ers auch von den Gütern der zwoten Art; weil der Verwalter, oder Verweser nicht für sich erwirbt, sondern für seinen Herrn, dessen Güter er verwaltet. *Non sibi, sed Domino lucratur; quidquid accrescit, Domino accrescit.*

Also von den Gütern der ersten Gattung. — Das Eigenthumsrecht der ursprünglichen und eigentlichen Stiftsgütern muß oder kann haben: entweder das Kloster, das ist die Kommunität desselben, oder der Landesfürst im Namen des Staates. Ein anderer Eigenthümer

kann,

kann, wie ich glaube, nicht mehr seyn; denn der vorige Eigenthümer, der Stifter hat sein Eigenthumsrecht übergeben. Nun fragt sichs also, wem hat ers übergeben, oder wem hat ers vielmehr übergeben können, dem Kloster oder dem Staate? — Dem Kloster oder der Kommunität desselben hat ers nicht übergeben können; *) weil sie des Eigenthumsrechtes unfähig ist. **) Und dieß vermög zwoerley Ur-

sachen:

*) Auf die Schankungsformeln selbst kann man nicht rechnen; weil nie eine Schankung widerrechtlich wider die Staatsgesetze und Wohlfarth desselben Kraft haben kann. — Sey es also, daß es in den Zeiten der Finsternisse und der Barbarey, wo man die Rechte der Fürsten und des Staates mißkannte, oder selbe wegen der Macht der damals herrschenden Vorurtheile nicht ausüben konnte, geschehen sey.

**) Die geistlichen Güter gehören nicht den 7 oder 8 Kanonicis der Kollegiatkirche, nicht den 20

oder

sachen: I. vermög dem Gelübde der Armuth, II. vermög ihren Berufsgeschäften.

I. Vermög dem Gelübde der Armuth müssen die Mönche Verzicht nicht nur allein auf alles Eigenthum, sondern auch auf alle Reichthümer und Güter machen. *) Machen

oder 30 Mönchen, dieses oder jenes Klosters, wie dieß oder jenes Baurengut seinem Eigenthümer gehört. Es sind Kirchengüter, das heißt, Güter, die zum Vortheile, zur Aufnahme der Kirche, zum Beßten der Religion gestiftet sind. Die Glieder der Kirche, und in ihrem Namen der Staat hat das Recht, sie auf die möglichst vortheilhafte Art zu verwenden. Ließe man die Nutznießung unbedingt den Geistlichen über, die Anfangs im Besitze waren, und welche freylich damals sehr nützlich seyn mochten; sie würden ihre fetten Pfründen genießen, und nie an eine Reforme denken. Verfasser der Materialien der Reforme des höhern Klerus.

*) Die ersten Mönche hielten die Armuth, obschon

sie also Verzicht auf alles Eigenthum, auf alle Reichthümer und Güter, wie können sie denn ein Eigenthumsrecht haben? — Der Einwurf, daß zwar sie einzeln genommen des Eigenthumes nicht fähig sind; aber alle zusammen als ein Korpus betrachtet, wären desselben wohl fähig, ist nicht nur allein lächerlich, sondern verräth auch ihre eigennützigen und unredlichen Gesinnungen gegen dem Staat, mit dem sie nur ihr Spiel zu treiben scheinen.

Vermög dem Gelübde der Armuth darf also einer für sich genommen keinen Kreutzer Eigenthum besitzen: aber die Kommunität, die doch aus lauter solchen Gliedern, die mit den

sie keine Gelübde hatten, viel besser als die heutigen, welche mit Gelübden beladen sind: sie arbeiteten und lebten von ihrer Handarbeit, wovon sie noch den Ueberrest den Armen zukommen ließen. *Nostrates vovent, & aliis vota relinqunt observanda.*

den nämlichen Gelübden behaftet sind, bestehet, kann Millionen besitzen. Streit das nicht mit den ersten Grundsätzen der Vernunft? — Selbst aus den graden Schlüssen der Vernunft, und des natürlichen Rechtes erhellet, daß Mönchen vermög ihren Gelübden der Armuth nur die Nutznießung der Klostergüter zukommen könne. Freylich ist dieses eine schöne ausgedachte und Mönchen vortheilhafte Maxime: aber desto schädlicher für den Staat. — Einer hat das Eigenthumsrecht nicht (wie ers auch vermög seinem Armuthsgelübde nicht haben kann) damit er nichts veräußern, wohl aber erwerben könne, so daß der Staat niemals in den Besitz dieser Güter komme. *) Gut! dieß be-

*) Es ist doch wunderlich, daß jene, welche ihrem Vorgeben gemäß, dem Staate abgestorben sind; doch dem Rechte, vom Staate immer und im-

mer

greife ich wohl. — Aber wie können denn ihrer zehn, welche die Kommunität ausmachen, und die mit dem nämlichen Gelübde der Armuth beladen sind, des Besitzrechtes fähig werden — Dieß begreif ich nicht? — Machen denn die mehrere Schwüre das Gelübd unkräftig? und macht denn die Mehrheit sie des Gegentheiles, von dem, was sie geschworen haben, fähig? —

Setzen wir also die Kommunität bestehe aus 10: der erste ist Kraft des Gelübdes, oder seines Schwures des Eigenthumes unfähig; der 2te, 3te, 4te ist es ja aus dem nämlichen Grundsatze; und so sind bis auf den

letzten

mer mehr Güter zu akquiriren, nicht abgestorben sind; da doch im Gegentheile der Staat in keinem Betracht abgestorben, und dennoch unfähig seyn soll, Klöstergüter zu akquiriren. Eine politische Absterbungsmaxime, durch die man die Güter und Reichthümer des ganzen Erdklotzes an sich bringen könnte! — Sed non omnibus datum est, nosse mysteria: abscondita sunt sapientibus & revelata parvulis. —

letzten alle gleich unfähig. Und weil diese Unfähigkeit eine verneinende Eigenschaft ist (qualitas negativa) so blieben sie es auch nach logikalischen Regeln, wenns bis ins Unendliche hineingienge. — Man kann aber auch nicht die ganze Kommunität, als etwas für sich selbst bestehendes, ohne die Einzeln in Betracht zu ziehen, annehmen; weil eine solche Kommunität ohne Rücksicht der einzelnen Glieder, aus denen sie besteht, nichts reeles, ein pures Phantom ist, welches außer unserer Einbildungskraft keine Existenz hat.

Nehme ich aber diese einzeln, wie ich will, so ist der letzte, wie der erste des Eigenthumes unfähig; weil einer, wie der andere sich durch sein Gelübd, aller Reichthümer, Güter, und Eigenthumes derselben begeben hat. Man erlaube nur, mich einer Parität zu bedienen. Ihrer zehn (nehmen

wirs Beyspieles halber an) machen ein Gelübd, Zeit ihres Lebens kein Fleisch zu essen. Ist es nicht ihnen zehn zusammen, eben so wohl verbothen und unerlaubt, wie einem oder dem andern einzeln genommen? Die Kommunität zusammen ist eben so fest an dieses Gelübd gebunden, *) wie ein jeder davon einzeln betrachtet, daran gebunden ist. Warum dieß? Weil, wird man mir antworten, weil die ganze Kommunität aus lauter solchen Gliedern, die mit diesem Gelübde belastet sind, zusammengesetzet ist; und folglich die ganze Kommunität zusammen das Gelübd sowohl

*) Wäre dieses nicht; so könnten Karmeliten, Paulaner rc. und alle welche das Abstinenzgelübde auf sich haben, in der Kommunität zusammen Fleisch speisen, obschon ihnen dieses einzeln nicht erlaubt wäre. Wäre dieses nicht lächerlich, und hieß dieses nicht mit Gelübden nur Scherz treiben, um den armen Layen blauen Dunst vorzumachen? Sed quid ad me; ipsi videritis —

sowohl bindet, wie es jedes Individuum bindet: denn die Kommunität ist nichts anders, als eine Gesellschaft von mehrern ihres Gleichen. Hebt also da bey diesem Gelübde die Kommunität die Beobachtung und die Verbindlichkeit desselben nicht auf — Wie kann denn dieß bey dem Gelübde der Armuth geschehen? —

Doch ich weis schon, was man mir darauf zu antworten gesinnet ist:

Sie irren sich, sagt man mir, in dem Begriffe von unserm Gelübde der Armuth. — Bey unserm Armuthsgelübde geloben wir Gott, einzeln nichts eigenes zu besitzen: nicht aber in der Kommunität, welche dem Gelübde unbeschädiget, die Reichthümer und Güter der ganzen Welt besitzen könnte, und selbe auch sehnlichst zu besitzen wünscht. Freylich heißt das Gelübd der Armuth ablegen, allen

Reichthümern und Gütern dieser Welt entsagen, alles Eigenthumsrecht auf selbe für je aufgeben. Dieß thun wir ja aber auch. Keiner von uns besitzt was eigenes, sondern wir besitzen unsere Güter und Reichthümer nur zusammen in der Kommunität, welcher nur allein das Eigenthum derselben zusteht.

Gut ausgedacht! — Aber, wenn es zu fragen erlaubt wäre, bleibt denn nicht allzeit der obige Satz, troz diesem unvergleichlich ausgedachten System, richtig? — Einer ist seines Gelübdes wegen unfähig, so sind es ja ebenmäßig die übrigen, die mit eben diesem Gelübde behaftet sind? Die Kommunität ganz von ihren Gliedern abgezogen, ist ja nur ein blosses Ideal. Eine verneinende Eigenschaft kömmt ja einer ganzen Gesellschaft, ich mag sie zusammen in der Kommunität, oder in ihren einzelnen Gliedern betrachten, zu. (id

est, distributive, & collective sumtu) Sind also Mönche, vermög ihrem Gelübde der Armuth einzeln genommen, des Eigenthumes unfähig; so sind sie es auch zusammen in einem Korpus; weil die Einzeln dieses Ganze ausmachen. Das Korpus von 10 oder 20, welche das Gelübd gethan, sich vom Fleischessen zu enthalten, sind, wie ich oben bewiesen, weder einzeln, noch zusammen genommen berechtiget Fleisch, zu essen. —

Man kann mir auch nicht einwenden, daß auch andere Gemeinden, ja der Staat selbst in Gemeinschaft Güter besitzet, über welche die Glieder der Gemeinde oder des Staates einzeln genommen, das Eigenthumsrecht ebenfalls nicht besitzen, sondern nur zusammen als ein Korpus. *) — Wenn ich mich

*) *In favorabilibus* sind unsere Herren Mönche Staatsbürger vom ersten Range; *in odiosis* sind sie vom Staat exemt.

mich nicht irre; so ist, und bleibt allzeit ein großer Unterschied in Rücksicht des Eigenthumes unter den Gliedern, woraus die klösterliche Gemeinde, und unter den Gliedern, woraus eine bürgerliche Gemeinde, oder der ganze Staat bestehet. Die Glieder, woraus die klösterliche Gemeinde bestehet, sind und bleiben allzeit mit dem Gelübde der Armuth, vermög welchem sie auf alles Eigenthum Verzicht thun, einzeln oder zusammen in einem betrachtet, gebunden; mithin auch einzeln oder zusammen genommen alles Eigenthumsrechtes unfähig, solang immer dieses Gelübd bestehet. Hingegen haben alle andere Glieder einer bürgerlichen Gemeinde, oder des ganzen Staates, weder im einzelnen, noch beysammen ein Gelübd auf sich, nichts eigenes zu besitzen; sondern ein jedes Glied, und folglich auch zusammen alle Glieder haben die

Habilität zu dem Eigenthume; und ein jeder hat schon einzeln betrachtet, seinen Antheil daran, das ist ein Eigenthumsrecht auf einen proportionirten Theil vom Ganzen: sie sind also weder einzeln, noch als eine Kommunität betrachtet, unfähig.

Wie sehr muß nicht hier der Unterschied jedem Gesunddenkenden auffallen? — — —

Ein Gelübd der Armuth haben, folglich alles Eigenthumes, alles Besitzes der Reichthümer und Güter unfähig seyn, und dennoch in der Kommunität im Besitze einiger Millionen zu seyn, ist dieser Begriff von dem Gelübde nicht wider alle gesunde Vernunft, wider die Wesenheit der Armuth? Solche Gelübde ablegen, heißt das nicht mit Gott und der Welt sein Possenspiel treiben? — Das heißt Gelübde der Armuth ablegen, um sich im Besitze unermessener Güter und Schä-

ze setzen zu können. — Ist denn dieses nicht ausdrücklich wider den Begriff der evangelischen Armuth, welche der Herr Jesus dem seines Heiles begierigen Jünglinge anrieth: **Wenn du willst vollkommen seyn, so verkaufe alles, was du besitzest, und theile es unter die Armen, du wirst einen Schatz im Himmel haben, und dann komme und folge mir nach.** *) Die Einladung zur klösterlichen Armuth ist jener des Heilandes gerade entgegen gesetzet. Wenn du willst, daß es dir recht wohl ergehe, schreiet man aus den Klöstern den Kanditaten zu, komm, bringe Geld und Güter mit, folge uns nach, und du wirst einen noch viel grössern Schatz im Kloster bekommen: du wirst die Fette der Erde, ohne sie zu bearbeiten genießen, ohne Kummer und Sorge die Täge deines Lebens

in

*) Matth. 19.

in einem Ueberfluße dahinschlummern; du wirst hier ein Mitregent von Millionen, troz dem Gelübde der Armuth werden. — Wahrhaftig ein recht evangelisch armes Leben! *)

Aber

*) In der That, sagt der gelehrte Abt Fleuri, es ist eine befremdende Verkehrung, das Gelübd der Armuth abzulegen, um durch dieses Mittel zu großen Reichthümern zu gelangen. Sixieme disc. sur l'histoire eccles. Nro X.

Es giebt Mönche, die als Mönche mehr Reichthümer besitzen, als in ihrem weltlichen Stande. — — — — Daß also die Kirche nun jene als Reiche beseufzen muß, die die Welt nur als Bettler gekannt hatte. Hieron. Epist. ad Nepotian.

Die Bischöfe in dem Koncilio zu Mainz sagen: die meisten Religiosen sezten ihrem Geiz gar keine Schranken, und mit dem Fluß von Reichthümern, den sie durch Anhäufung ihrer Güter und Einkünfte bereits verschlungen, nicht zufrieden, hätten sie, damit der Jordan selbst ihnen vollends in den Mund laufe, es dahin gebracht, daß so

viele

Aber noch eins, meine Herren! ein herzallerliebstes Projektchen auf ihren festen Kommunitätsgrund gebauet, will ich ihnen entwerfen. Ich weis, wenigsten schmeichle ich mir, daß sie mir recht viel Dank wissen werden; weil durch selbes allen ihren Naturbedürfnissen gesteuret, und das Mönchsleben zu dem angenehmsten dieser Welt umgeschaffen wird.

Nicht wahr, jeder aus ihnen schwört das Gelübd der Armuth, und gelobt, nichts eigenes zu

viele, hauptsächlich aber die besten Pfarreyen mit ihren Gemeinden seyen vereiniget worden, so daß wenige Kirchen in Deutschland anzutreffen seyen, wovon Klerici hinlänglich könnten erhalten werden; daher geschehe es, daß Weltgeistliche, deren Stand älter und würdiger ist, nach der Weissagung des Micheas jenen gleich geworden seyen, die nach der Weinlese Trauben, und Aehren nach der Erndte sammeln. Conc. Mogunt. a. 1261. Can. 74. tom. 3. Conc. germ. p. 612. Wie in der Kirchengesch. der Deutschen des Schmids III. B. 6. Buch. 20. K. S. 258. zu lesen ist.

zu besitzen; und dennoch hindert dieses nicht, daß nicht die Kommunität, die aus lauter solchen Gelübdisten der Armuth bestehet, was eigenes, wären es auch die Güter der ganzen Welt, der Armuth unbeschadet, besitzen könnte? Nun denn, können sie das erste Gelübd so schön passend ummodeln, und nothzüchtigen; so könnte es es ja auch mit dem zweyten, so eben nicht unabänderlicher ist, gleichmäßig geschehen, ohne das Gelübd der heiligen Keuschheit zu verletzen. — Sie legen doch alle das Gelübd der Keuschheit ab, und geloben dem lieben Gott, ihm zu Liebe und Ehre, sich nie zu verehlichen? Nun also, gleichwie es bey dem ersten Gelübde der heiligen Armuth nichts schadet, daß die Kommunität nicht Güter und Reichthümer besitzen könne, obschon die Kommunität lauter Glieder in sich begreift, welche Gott die evangelische Armuth

muth angelobet: so könnte es ja auch, dächte ich, bey dem Gelübde der evangelischen Keuschheit nichts schaden, daß eben diese Kommunität, Weiber besitzen könnte, obschon alle Glieder der Kommunität von dem Gelübde der Keuschheit gebunden sind. Versteht sich aber, keiner hat das Eigenthum über ein Weib, nur die Nutznießung davon; sondern das Eigenthumsrecht besitzet nur die Kommunität mitsammen. Dieß muß wohl gemerket und beobachtet werden, damit auch hier wider das Gelübd der Armuth, welches alles Eigenthum im Einzeln verbiethet, nicht gesündiget werde. — Es versteht sich hier bey diesem Gelübde, wie bey dem Gelübde der Armuth. *) — —

Die-

*) Innocentius III. soll uns nicht abschrecken, ob er gleich sagt: „Die Entsagung des Eigenthumes klebt, wie die Beobachtung der Keuschheit also den Mönchsregeln an, daß von selber der Papst selbst nicht

Dieses wäre ein herzallerliebstes Mönchensystem, wobey für alle Bedürfnisse der Natur recht väterlich gesorget wäre. Bey diesem Systeme wäre es kaum nöthig, sich viel mit der Kanditatenwerberey abzugeben: es würden sich von selbst gar bald Rekruten der Menge darstellen, die mit dem brennendsten Eifer diese heiligen Gelübde des klösterlichen Lebens sich aufbürden würden. —

nicht eine Befreyung ertheilen könnte." In cap. 6. Von dem Mönchsstande. — Sey es, daß weder der Papst durch was immer für ein Indult soll bewirken können, daß die Sache ohne ihre Wesenheit, oder die Religiosen ohne ihre **wesentlichen Stücke**, welche sind die Gelübde der Armuth, Keuschheit, und Gehorsames, **die nämliche** verbleibe. — Dieses alles kann und soll uns nicht abschrecken, in dem Gelübde der Keuschheit eben so **diskret** zu seyn, als in dem Gelübde der Armuth. Kann man in einem dispensiren, warum denn nicht im andern? Pari passu ambulant.

Danken sie mir doch für diese glückliche Erfindung, wozu sie selbst durch ihre schön ausgedachte Kommunitätsproprietät das Licht mir aufgezündet haben.

Wollen Sie aber diese Folgerung aus dem Gelübde der Armuth gegen das Gelübd der Keuschheit nicht zugeben; so belieben sie mir den Unterschied zu zeigen.

Ich weis zwar schon, welche Disparität sie angeben werden. — Sie werden mir sagen, daß der Besitz der Güter in der Kommunität weder in sich selbst bös, noch wider das evangelische oder irgend ein anderes Gesetz der Kirche oder des Staates sey; wohl aber wäre die Gemeinheit der Weiber, eine in sich selbst schändliche Sache, eine schändliche Sache, welche nicht nur das christliche Gesetz verbiethet; indemdiese Gemeinheit der Weiber schon als eine Ketzerey an den Nikolaiten in dem

Wenn ihnen aber der Unterschied hier gar zu groß und auffallend scheinet, so nehmen wir ein anders Gelübd her, und wenden es zum gegenwärtigen Falle an. Jeder angehender Ordensmann muß den steten Gehorsam gegen seine Obern geloben; also begehet ein jeder einzeln genommen, eine Sünde, wenn er ihn verletzt. Wenn nun mehrere einzelne, welche eine Kommunität ausmachen, diesen verletzen, so fragt sich, sündigen dadurch alle einzelne, oder sündiget keiner? oder besser, wer giebt das Recht, oder in welchem Gesetze steht es geschrieben, daß die Uebertrettung eines Gelübdes, sobald als sie von allen insgemein geschieht, keine Uebertrettung mehr sey, und folglich mit Fug und Recht geschehe? — Welche abscheuliche Folgen für die innerliche Ruhe der Klöster, oder wenn man es weiter ausdehnete, für den Fürsten

und Staat könnten und müßten nicht aus einem solchen Grundsatze entstehen! Throne und Staaten müssen aus den Folgen solcher Grundsätze zittern! — —

Genug nun von der ersten Hauptursache, vermög welcher Mönche unfähig sind Reichthümer und Güter als Eigenthum zu besitzen. Wir wollen zur zwoten Hauptursache hinüberschreiten, die ihnen in Rücksicht des Besitzthumes der Güter und Schätze eben so wenig günstig ist.

II. Mönche sind des Besitzthumes, und folglich des Eigenthumsrechtes der Güter vermög ihren Berufsgeschäften unfähig.

Ihre Berufspflichten gemäß ihren Gelübden sind: in einer steten Enthaltsamkeit, und freywilliger Armuth unter den Befehlen ihrer Oberen in stiller Enthaltsamkeit Gott zu dienen; in einer gänzlichen Entfernung von

dem Geräusche und Geschäften der Welt, — sich dem wichtigsten Geschäfte ihres Seelenheiles zu widmen; sich selbst zu verläugnen, und in allen die Vollkommenheiten Jesu Christi, unsers göttlichen Lehrmeisters, der im pünktlichsten Gehorsame gegen seinen himmlischen Vater, in heiligster Reinigkeit und Armuth lebte, sich zu dem herrlichsten Muster ihrer mönchischer Lebensart zu nehmen. Sie sind gleichsam, wie sie selbst vorgeben, der Welt abgestorben; sie sollten also auch nichts mehr mit der Welt zu thun haben, sich nicht mehr mit weltlichen Geschäften, die das Herz zerstreuen, abgeben, sondern nur für das Ewige besorgt seyn. Nur der sinnliche Mensch, sagt der Weltapostel bekümmert sich um das Zeitliche, um die Güter dieser Erde. Jedermann sieht es also, wie sehr Güter, Herrschaften, Reichthümer, Ehren, Würden, und profane Gerichtsbarkeiten mit den wesentlichen Berufs-

pflichten

die Güter, Reichthümer und Schätze der ganzen Erde an sich zu bringen, alle Layen sich zu

unter:

versammlung sitzet; so ist es ebenmäßig die heil. Pflicht des Prälatenstandes für das wahre Wohl der Kirche und des Priesterthumes zu sorgen. — Vormals vertraten diese wichtige Schutzwürde die eigenen **Landesbischöfe.** Und wie gut wärs, wenn wir noch solche eigene für das Beßte der Religion und der Religionsdiener sorgende Landesbischöfe hätten! — Nachdem sich aber diese Herren Bischöfe von der Landeshoheit getrennet, und eigene Staaten formiret haben; so war es den ohnehin schon mächtigen, und nichts als nach Ehre geitzenden Mönchen ein leichtes, sich dafür in den Prälatenstand hineinzudrängen, und gleichsam einen Theil der Landesherrschaft an sich zu reißen, damit sie neue Güter desto leichter an sich ziehen, in dem Besitze der alten desto tiefer sich befestigen, und wenn allenfalls der Landesfürst zur allgemeinen Wohlfahrt des Staates einige Klostergüter zu verwenden gedächte, sich ihm mit einem **pohlnischen** *Veto* unter das Angesicht stellen könnten.

Was kann von dergleichen **geistlichen Landesvätern** Religion und Priesterthum Gutes erwarten?

unterjochen. Und wie weit würde es schon wirklich gekommen seyn, wenn nicht durch sehr weise Staatsgesetze diesem unersättlichen Amplius-Wunsch Gränzen wären gesetzet worden? *) Dieses heißt wahrlich Gott und die

Welt

warten? Wir sehen es auch schon, wie seit dieser Zeit der arme Weltpriesterstand verfallen ist. So lange es nicht die Güter und Reichthümer dieser geistlichen Landesväter betrift, ist man für Religion und ihre Diener äusserst kalt; aber wenns auf jenes loszugehen scheint, dann schreiet man Religion und Vaterland gehe zu Grunde: nicht anders, als wenn *Monachismus* Religion und Vaterland ausmachete. — Wer sollte es glauben, daß zu Ende des 18ten Jahrhunderts noch eine ganze Nation die Sklavinn des Monachismus sey! — Geistliche Landständen sind nur Mönche — Lehrer der Jugend sind wieder Mönche! — Ist nicht der Monachismus der Monarch des Staates! — — Wie sich diese Staatswürden mit den Berufspflichten und Gelübden der Mönche vereinbaren lassen, sehe ich wahrlich nicht ein. O tempora, o mores!

*) Man sehe hierüber Neuberger Amortizationsgesetz.

Welt mit Gelübden, und vorspiegelnden Berufsgeschäften zum Beßten halten, und mit selben nur sein Spiel treiben! — *)

Wie weit sind Mönche von ihrem Ursprunge abgewichen? — Sind unsere heutige Mönche mit den Urbildern der ersten Jahrhunderte, der göldenen Zeit des Christenthumes zu vergleichen? — — — **)

Ist

*) Gut ists, daß wir uns heut zu Tage nicht viel vor der Heiligsprechung unserer infulirten Aebte zu beförchten haben; deñ sonst hätten wir Teufelsnoth ein passendes Evangelium für ein solches infulirtes Abtenhaupt aufzusuchen. Das alte *pro communi Abbatum* wäre zu schlecht, und auch gar nicht passend. Da hieße: *ecce nos reliquimus omnia, & secuti sumpte &c.* Risum teneatis amici! — müßte es denn nicht vielmehr heißen: *ecce nos rapuimus omnia, & sic secuti sumus te, quid ergo erit nobis?* — —

**) Die frommen Männer (Monachi von dem griechischen Worte μόναχος, weil sie einsam lebten, so

Ist es also nicht der Wahrheit gemäß, was Fleuri von den Mönchen sagt: Mönche schwö=

so genannt) welche sich dort im Alterthum aus Furcht der Verfolgungen, in die Wüste und Einsamkeit begaben, waren Layen, wie alle übrigen Christen. Wenn sich einer mit Wundern, die Gott durch ihn wirkte, oder mit einer durchaus bekannten Frömmigkeit besonders auszeichnete, wurde er für einen frommen Christen gehalten, wie es deren in jenen ersten Zeiten viele gegeben. Lief ihm das Volk in die Wüste nach, so unterrichtete er selbiges im Glauben, so gut er konnte, predigte ihnen Buße, und schickte sie wieder zu ihren Geschäften zurück, gleichwie er selbst unterdessen nicht müssig war, sondern Körbe flechtete, die er in die Stadt auf den Markt trug, verkaufte, und von dem eingelösten Gelde, oder auch vom blossem Gemüse und grünen Waare lebte, die er sich selbst in einer dürren Wüste pflanzte, wo ihm Niemand den Grund streittig machte. Wollten sich andere Christen zu ihm gesellen, und eine gleiche Lebensart führen, nahm er sie selten an, und die er annahm, konnten wieder gehen, wann

sie

schwören Armuth, damit sie in allem Ueberflusse und Pracht leben können? —

Wenn sie wollten, es war da von einer Profession, oder Gelübde keine Meldung; kaum aber wollte es im 3ten oder 4ten Jahrhundert Mode werden, daß mehr in die Wüsten liefen (wie eine jede Sache, sie mag noch so widersinnig seyn, Mode werden kann) so kamen gleich die Gesetze des Kaisers Konstantins, und seiner Nachfolger darüber, und verbothen es. — So ist die Kirche bis ins 6te Jahrhundert, bis auf Benedikt gestanden, der zum erstenmale Klöster zu bauen, und Mönche, nach dem heutigen Verstande, zu sammeln anfieng. Doch ist seine Regel nur für den Berg Kassino bestimmt gewesen, wie es Mabillon selbst in Soc. Benedict. ad Sæc. VI. in præfat. bezeuget. Es war da weder eine Verbindlichkeit, noch ein *votum perpetuum* zu finden; die Gelübde und klösterliche Verbindlichkeiten haben erst in dem dunklern Mittelalter, in den Zeiten der Unwissenheit ihren Anfang genommen, und unerachtet schon im 12ten und 13ten Jahrhundert die Kirchenversammlungen zu Rom in Laterano unter Innocenz III. und zu Lyon unter Gregor X. ausdrücklich verbothen haben,

Wenn dieß nach dem evangelischen Rathe der Armuth gelebt wäre; so würde der seines Heiles gierige Jüngling auf den Ausspruch Jesu; **Geh, verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen: dann kom̃ und folge mir nach**, kaum so traurig ohne diesen Rath in Erfüllung zu bringen von dem lieben Heilande Abschied genommen haben.

Ich glaube jedermann wird zu Genüge einsehen, daß Schätze und Reichthümer, Güter und profane Gerichtsbarkeit auch mit den Berufsgeschäften, eben sowohl als mit ihren Gelübden streiten.

Die

es sollte ausser der Regel Benedikts keine neue mehr gestiftet oder eingeführet werden, so sind doch nach der Hand, mit Hintansetzung dieser Kirchenverordnungen, Mönche von allen Gattungen, Farben und Nämen entstanden, die die Päbste wider den Wille der Kirche gut geheißen haben. Warum? — Qui potest capere capiat. Man lese hierüber Verbesserungsvorschläge, die kathol. Religion und Geistlichk. betreffend.

Die Worte Pauls, dünkt mich, gehen keinen Stand so sehr an, als den Mönchsstand. „Haben wir nun, spricht er, die Nahrung und Kleidung; so lasset uns damit zufrieden seyn. Die sich aber nach Reichthümern sehnen, verwickeln sich in den Fallstrick teuflischer Versuchung, und viele, theils unnütze, theils thörichte und schändliche Begierden; welche den Menschen in den Untergang und das Verderben stürzen. Gewiß, die Gewinnsucht ist eine Wurzel aller Uebel: einige haben sich von ihr verleiten lassen, daß sie von dem Wege des Glaubens abgetreten, und haben sich ihre eigene Brust mit vielen Schmerzen durchboret. Du aber, o Mensch Gottes, flieh dieses: sondern trachte nach der Gerechtigkeit, und Andacht, nach dem Glauben, nach der Liebe, Gedult und Sanftmuth. I. ad Timoth. 6. C.

Soll es also Mönchen, so lange als sie der Staat als Mönche gedulten will, nicht genug seyn, daß sie ihren nöthigen Unterhalt haben? **Haben wir aber die nöthige Nahrung und Kleidnng, so lasset uns damit zufrieden seyn:** was trachten sie denn nach so schädlichen, ihrem Stande und Berufe widrigen Dingen, nach Güter, Reichthümer dieser Welt, wissen sie denn nicht, daß der große Weltlehrer ausdrücklich sagt: die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Verstrickung des Teufels, wie auch in viele unnütze, und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben stürzen.

Merket euchs, Mönche, diese heilsame paulinische Lehre, und trachtet nur allein gemäß der Lehre dieses grossen Völkerlehrers nach der Gerechtigkeit und Andacht, nach dem Glaube,

der

Wohl des Staates erheischet, habe ich, nach meinem Urtheile, genug und sattsam bewiesen. —

Würden wir in die Geschichte hineingehen, so würde uns selbe Beyspiele an die Hand geben, daß entweder Klöster von Regenten sind aufgehoben, und ihre Güter zur allgemeinen Wohlfahrt verwendet, oder andere Verfügungen zum Nutzen des Staates mit selben getroffen worden. *)

Wir

*) Was unter der weisen Regierung des itzt glorwürdigst regierenden Kaisers Josephs in dem noch kurzen Zeitraume seiner Regierung in Ansehung der Klöster geschehen ist, wissen wir schon, und was noch geschehen werde, steht zu gewarten.

Gemäß öffentlichen Blättern solle auch Se. Maj. der König beyder Sicilien die Stiftung der verwüsteten Klöster in Messina und Kalabrien den unglücklichen Einwohnern davon erst kürzlich gnädigst zugedacht haben.

Wir wollen Kürze halber nur ein einziges Beyspiel aus unser vaterländischen Geschichte entlehnen. *)

„Herzog Arnulph, zweenter gewisser „Stammvater des noch blühenden baierischen Hauses, hat zur Rettung seines Vaterlandes, in der größten Landesnoth, etwelche Güter, der von Hungarn im Jahre „907 verwüsteten Klöster einigen seiner „Kriegsleute zum Solde verliehen. *) Dieser Herzog, wird freylich, wie Lori sagt, von einigen neuern Mönchen deßhalben der Böse ge-

*) Lori chronologischer Auszug der Geschichte von Bayern 1. Th. 5. Zeitr. 251. Seite.

*) Unser Durchlauchtigste Kurfürst Karl Theodor haben den baierischen Adel in Würde und Glanz zu setzen, und dessen junge Sprößlinge zu Heldenthaten aufzumuntern, die sogenannte englischbaierische Zunge des hohen Maltheserordens in Baiern gestiftet, und dieser Stiftung die Güter der vormaligen Jesuiten gnädigst zufließen lassen. 1782.

genannt. Ja man fabelte sogar, nachmals auf den Herzog, und glaubte es sogar eine Zeitlang für Wahrheit, daß noch bey seinen Lebzeiten die Heiligen Gottes auf dem Lechfeld in Gegenwart des damaligen Bischofes zu Augsburg des h. Ulrichs, über ihn ein öffentliches Gericht gehalten, ihn damals schon verdammet, und daß ihn nach dem Tode die Teufel aus dem Grabe abgeholet, durch die Luft nach Scheyern geführt, und allda in einem See geworfen haben. Lori. Allein selbst ein Mönch, P. Agnel Kandler, hat in seinem *Arnulphus male malus cognominatus* diese kindischen Mährchen widerlegt.

Eine schreckbare Geschicht, über die jedem Vernünftigen das Lachen ausbrechen muß! — Eine Geschicht, der das ganze Gepräg der gröbsten Dummheit und des lächer-

lichsten

Neunte Quelle.

Gäbe eine so gute und für das ganze Land so heilsame Einrichtung der Nationalerziehung, oder einer anderer gemeinnützigen Anstalt nicht ein gegründetes Recht zu so unnütz, todtliegenden, und nur zur eitlen Parade dienenden Kirchenschätzen? Wie unnütz, wie fruchtlos liegen schon durch so viele Jahre die unermessenen Kirchenschätze da? Welch wichtiger und wesentlicher Vortheil hätte durch diesen langen Raum der Zeit der Religion und dem Staate durch Schätze geleistet werden können, welche bloß zu einer eiteln Zierde und andachtsleerer Anschau ausgesetzet sind: wobey mancher vernünftiger und denkender Inländer über diesen prachtvollen Ueberfluß zu seufzen, und mancher Ausländer über unsere eitle Prahlerey der Dummheit zum Lachen be-

keit der Sache erfodert, anzunehmen. Patriotismus, und alle Vaterlandsliebe, welche zu großen und gemeinnützigen Handlungen aneifert, ist von uns hingewichen. Man sorgt nur für sich, sich groß und reich zu machen, jeder dünkt sich selbst der Staat zu seyn, und läßt das allgemeine Wohl auf solche Art ganz ausser Angesicht. Dieß ist die Ursache, daß ob man gleich die gemeinnützigsten und wohlthätigsten Anstalten einsieht, sichs dennoch niemals wahren Ernst seyn läßt, Hände anzulegen. Wie viele sehen es nicht heut zu Tage ein, daß von den unermessenen Kirchenschätzen dem Staate und der Religion die wichtigsten Vortheile könnten geleistet werden? Sie sehen es und noch mehr dergleichen ein, aber weiter macht man keinen Schritt nicht, sollte es auch Pflicht und Nothwendigkeit fodern. Würden nur diese ohne allen Nutzen

für

tung ziehen. Könnte wohl eine gemeinnützigere, dem Staate, Religion, und der ganzen Menschheit heilsame Einrichtung geschehen, als:

I. Gut eingerichtete und zweckmäßige Nationalschulen, durch welche die ganze vaterländische Jugend zu guten Christen und Landsbürgern gebildet würden? Und die Darlehnung der Kösten, welche nöthig sind, die Jugend in gehörigen Künsten, Wissenschaften und Tugenden zu unterweisen. *)

II.

*) Ich verstehe auch hier darunter die Bildung des Bürgers der höhern Klasse, des gesitteten Bürgers, welcher die Grundfeste des Staates ist, und der auf das Glück des ganzen andern Theils den wichtigsten Einfluß hat; auch dieser muß zu seiner künftigen Kunstfertigkeit und Handesgewerbe gebildet und tauglich gemacht werden. Wie gut stünde nicht bey uns in Baiern ein bürgerliches

II. Wäre etwa die Errichtung guter Seminarien, einen tauglichen Klerus zu bilden, dem Staate, und der Religion minder nützlich als nothwendig? — Allein bey gegenwärtiger Lage der Sachen halte ich diese so erwünschliche, als nothwendige Errichtung guter Seminarien in Baiern fast für unmöglich. Die Erfahrung rechtfertiget meinen Zweifel. Es ist vorher noch eine grosse Revolution nöthig. — Nicht minder nützlich und nothwendig deucht mich für unser Vaterland zu seyn

III.

liches Gymnasium, wo diese Bürger der höhern Klasse ihre so nöthige, und gemeinnüzige Bildung empfangen? Man lese Resewitzs: **Erziehung des Bürgers.** Die in diesem Jahre ans Licht getrettene pragmatische Geschichte der Schulreformation in Baiern, sagt, Herr Kan. Braun hätte dieses Projekt schon wirklich im Schilde geführet, und es möchte vielleicht geschehen seyn, wenn nicht der Tod des Landesfürsten es gehindert hätte. O daß es doch geschehen wäre! —

III. Die Vermehrung der Diöcesen und Pfarreyen. „Welch ungemein großer Nutzen „würde nicht der Kirche und dem Staate zu„gehen, wenn unsere so sehr großen und weit„schichtigen Bisthümer in kleinere zertheilet „würden? Auf solche Art könnte ein jeder „Bischof seine Kirche leichter besichtigen, den „Gläubigen das Sakrament der Firmung mit„theilen, auf selbe und ihre Hirten ein auf„merksames Aug haben, seine Schäflein ken„nen, und von ihnen hingegen aus Worten „und Beyspielen erkennet werden, und über„haupt viel leichter seine Amtspflichten erfül„len. *) Doch würde ein solcher Bischof al„lein

*) Der Landesherr sollte in jeder Diöcese, die nun unter einem auswärtigen Bischofe steht, mehrere inländische Bischöfe aufstellen, jedem davon einen mäßigen, leicht zu übersehenden Bezirk einräumen, und solcher Gestalt das Bischofthum näher mit

„lein noch nicht hinreichend seyn, alles, was das „Seelenheil fodert, allein zu verrichten, und er „wird noch allzeit genöthiget seyn, sich der Wor„te des Erlösers zu bedienen: **die Aerndte ist „groß, der Arbeiter aber wenig**; wenn er „nicht in seinem Sprengel mehrere Pfarrher„ren hat, welchen er einen Theil seiner hei„ligen Seelsorge anvertrauen, und die er je„der Gemeinde der Gläubigen, besonders die „öfters sehr weit von einander entfernet sind,

mit dem Staate vereinbaren. Gehen wir ins Alterthum tiefer hinein, so finden wir nicht leicht, so weitschichtige Diöcesen, wie im deutschen Reiche, wo, ich will nicht sagen, das Volk, sondern nicht einmal die Priester ihren Bischof kennen. — Wo es beynahe unmöglich ist, die gehörige Aufsicht über alles, die Religion betreffendes, zu führen, und wo der Visitator, wenn er auch alle Jahre im Lande herumzieht, dennoch in fünf, sechs Jahren, nicht die ganze Diöcese besucht, und untersucht hat." — Reformation des höhern katholischen Klerus.

heiligen Religion selbst aus der Vermehrung der Bisthümer und Pfarreyen zufließen wür-

verrichten. Und diese Mutationen gehen in jeder Diöcese sehr häufig im Schwunge. Wie sehr diese oftmaligen Abänderungen der Seelsorge schaden, ist nicht zu beschreiben. Kaum ist die Gemeinde an Kaplan, und dieser an jene gewöhnt, und sind miteinander zufrieden, so geschieht jähling eine Mutation. Nun kömmt wieder ein anderer, welcher wieder einen andern Vortrag, eine andere Unterrichtsart hat, (denn ein systematischer und gleichförmiger Unterricht, und Methode ist auch bey den Geistlichen der nämlichen Diöcese nicht anzutreffen. Nec mirum.) hat die Gemeinde diesen neuen Kaplan wieder gewöhnt, kömmt ehender, als mans vermuthet ein dritter, und sofort. — So gering und nichtsbedeutend etwa dieses einigen scheinen därfte; so ist es doch eine Sache von äusserster Wichtigkeit. — Diejenigen können sich von dieser Wichtigkeit am besten überzeugen, die schon einige Jahre genaue Bemerkungen auf dem Lande gemacht haben. — Es wäre heilsam und nöthig diesen Unbefugnissen abzuhelfen. Aber wie? Am besten dünkts mich, wird allen diesen abgeholfen seyn, wenn man die Pfarreyen zertheilet, und

den. — Ich wünschte, eine geschickte Feder möchte sich diesem nützlichen Unternehmen unterziehen, und diese besonderen Vortheile, welche Religion und unser liebes Vaterland aus dieser Vermehrung der Bisthümer schöpfen würde; wie auch die Gerechtsamen des Landesherrn in dieser Sache ex professo gründlich darthun. *)

IV.

jeder Hauptgemeinde einen eigenen Pfarrer vorsetzet. Dadurch gewinnen die armen, im Schweiße des Weinberges ergrauten Landkapläne: ja selbst die Seelsorge wird ganz ausserordentlich dabey gewinnen. Die Erfahrung wirds in kurzer Zeit lehren.

*) Bonifacius, der Apostel der deutschen Nation hat im 8ten Säcul. bey seiner Rückkunft von Rom ganz Baiern mit Einwilligung Utilonis, damals regierenden Herzoges in Baiern, unter der Regierung Papstes Gregors III. in 4 Bisthümer, in das von Salzburg, Regensburg, Freising, Lorch oder Passau zertheilet. Man lese Hundius Erzstift Salzburg. Adelzreiter, Hansitz s. Deutschl. Tom. 2.

IV. Die Errichtung solcher Gebäude, in welchen Kirchendiener von Arbeit, Alter und

Das Ernennungsrecht auf die Bisthümer haben die Herzoge und Könige in Baiern von Anbegin der Stiftung ungestört ausgeübet, und Herzog Arnulf II. mit den Landsständen in Regensburger Friede 920 uneingeschränkt auf Personen und Zeiten, mithin sowohl für sich als seine Nachfolger behauptet. K. Otto I. in der Absicht seine Macht durch die so angesehene als reiche Bischöfe, welche damals zugleich Generalen waren, gegen die Fürsten zu verstärken, hat es als ein Kleinod sich zuzueignen angefangen. Lori chronologisch. Auszug der Gesch. von Baiern. 1. Theil. 5. Zeitr. S. 326.

Um das 12te und 13 Jahrhundert haben sich erst die baierischen Bischöfe von der Landeshoheit losgerissen. B. v. Kreitm. baierisch. Staatsrecht. 3. Th. 136 §.

Dieses hindert aber alles nicht, daß nicht der Landesfürst zum geistlichen und zeitlichen Wohl seiner Staaten und Unterthanen die Bisthümer sollte zertheilen, und eigene Landesbischöfe setzen können. Die Fürstbischöfe, bleiben Fürstbischöfe wie vorher; es wird ihnen auch dadurch an ihren Landen, und Eigenthume nichts benommen; und

folglich

Krankheiten niedergebeugt; und mithin zur Seelsorge nicht mehr fähig, der nöthigen Ruhe

folglich können sie sich in diesem Falle nicht auf den Westphälischen Friedensschluß berufen; denn durch diesen glaube ich wohl, daß ihnen ihre Reichssouverainität, Lande und Eigenthum, nicht aber die Antheile der Diöcesen in fremden Landen garantirt sind. So weit hat dieser Frieden Landesfürsten nicht einschränken können, noch wollen.

Zum Beweise dienet uns das neueste Beyspiel des Kaisers, der in diesem Jahre das Bisthum Passau zertheilet und einen eigenen Bischof auf Linz gesetzet hat. — An non liceat Electori Palatinobavariæ, qua Duci Bavariæ, quod licet Imperatori, qua Archiduci Austriæ? —

Es ist ja auch nicht so seltsam in den Geschichten zu lesen, daß Fürsten, wenn neue Städte erbauet, oder neue Hauptstädte errichtet wurden, wenn man den fürstlichen Hof versetzte, wenn es die Feindseligkeit des benachbarten Landes, oder andere politische Ursachen foderten, um so weniger Anstand nahmen, den Bischöfen gewisse Distrikte anzuweisen, selbe zu erweiteren oder zusammenzuziehen, um so gewisser ist es, daß selbst diese Distrikts-

he und Pflege genießen könnten. — Ist es nicht für Weltpriester äusserst betrübt, und gereicht es nicht selbst der Kirche und dem Staate, von dem sie angenommen sind, zur Unehre, daß sie ihre Diener in der Seelsorge

ergrauen

striktsbestimmung gar keine geistliche Handlung sey, und daß die Entscheidung von Ueberlassung des Kirchensprengels ganz ungezweifelt, keinem andern als dem Landesfürsten zustehe. Eibel introd. in jus Eccles. p. 3. l. 1. c. 3. pag. 33. Man lese auch die ganze XI. justinianische Novelle. Nicht minder Eibel überhaupt tom. 2. de jure Principis circa sacra, & de juribus summi Principis circa bona Esiæ & Ecclesiasticor. in spec. Und über alles dieses lese man besonders die bekannte von Bergmannische Abhandlung de ducum Bojariæ jure regio, welche zu München 1754. das Taglicht erblickte, und die durch diese auffsehenmachende Abhandlung veranlaßten Für- und Widerschriften. Nicht minder **Materialien zur Reformation des höhern katholischen Klerus**, wo der Verfasser auch einen kurzen Plan entwirft, wie inländische Bisthümer zu errichten wären.

ergrauen und verderben lassen, ohne ihnen die schuldige Hilfe und Versorgung zu leisten? —

Der arme Kaplan auf dem Lande hat kein fixirtes Einkommen; Er wird vom Pfarrer wochentlich wie ein Schneider oder Schmiedknecht mit 1 fl. 30 kr. bezahlt; oder kömmt mit Akcidentien wochentlich auf 2 oder 3 Gulden. Dieser Einnahm hört aber, sobald er krank wird, gänzlich auf. Wohin itzt mit dem armen und kranken Kaplan? In dem Pfarrhofe behält man ihn, wenn es doch geschieht, aus blosser Barmherzigkeit; weil man kein Krankenhaus oder andern Ort für ihn hat. Nun liegt der elende Tropf ohne Kreuzer Einnahm krank und verlassen danieder: hat er von seinem vorigen magern Einkommen etwas erspart, oder hat er noch etwas vom Häuse aus, so kann ers zusetzen: sonst kann er vor Elende verschmachten. Wer be-

dient

plan das Opfer der Nächstenliebe, das Opfer, welches von wenigen bemitleidet, und noch von wenigern thätige Hilfe empfängt. Ist das nicht ein hartes Schicksal, — ist es nicht eine der unverantwortlichsten Unbilligkeiten für diesen nicht zu sorgen, der sich zum allgemeinen Wohl mit Gefahr seiner Gesundheit und Lebens hinopfert? — *) Gesetzt aber

*) Wie mich viele Sachen, so befremdet mich auch dieses, daß man bisher noch fast gar nicht für den in der Seelsorge erkrankten oder grau gewordenen Weltpriester gesorget hat. So viele Stiftungen, aber keine zu diesem heilsamen Werke; so viele Vermächtnisse, aber keines zu diesem Endzwecke. Man sage mir nur nicht von dem sogenannten *Titulus Mensæ*, der mehr zum Spiele als Realität dienet. Wehe demjenigen, der in die Nothwendigkeit dieses Titels verfällt. — Aber wie ist zu helfen? sagt man von Kirchenschätzen, so ist man ein Kirchen, oder gar Religionsfeind: sagt man von Mönchen; so ist man ein Mönchenfeind. — Ein paar Klöster für jede Diöcese könnten helfen: eins

aber, er ist so glücklich Zeit seines Seelsorger-dienstes nie zu erkranken, welches doch bey so vielen Vorfällen der gefährlichsten Krankheiten, epidemischer Seuchen, wovon er in der Seelsorge keinen Tag sicher ist, was ganz seltenes ist, so muß er doch wenigstens in der immerwährenden Furcht dahin leben, und so zusehen, wie er in dem mühsamen und gefahrvollen Seelsorgerdienste, ohne eine Versorgung zu erhalten ergraue, und seinem unbrauchbarem Alter sich allgemach annähere, wo er in höchster Dürftigkeit und Elend seine letzten Tage kummervoll verseufzen muß. — Die

wenig-

eins zur guten Pflanzschule tüchtiger Seelsorger; das andere zu einem Nahrungshause für alte, abgelebte Religionsdiener, wo sie ihre letzten Tage in Ruhe ihrem einzigen Seelenheile widmen könnten. Wäre es denn unserm lieben Vaterlande und der Kirche Gottes nicht vortheilhafter als — — — — Pereat homo iste, quia nobis contrarius est, schreyt man dem Verfasser entgegen.

wenigsten derjenigen verdienstvollen Männer, welche in dem mühsamen Weinberge des Herrn schwitzen und ergrauen, werden heut zu Tage bey gegenwärtiger Lage bey uns in Baiern versorget. Und geschieht es ja bisweilen, so ist es mehr ein Ungefähr, oder es ist auf einem andern Wege, als des Verdienstes geschehen. — Welche Aneiferung für einen jungen Weltpriester, der schuldigen Pflicht seines Standes zu entsprechen! — Ists Wunder, wenn ein Priester die Seelsorge, der er sich gemäß seinem heiligen Berufe allein widmen soll, verabscheuet, und wenn er sich auf ein gemächlichers Leben begiebt, da er von einem, wie von anderm gleiche Belohnung sieht? Versorge man die in dem Seelenheile arbeitenden Priester, und sie werden, ohne daß es nöthig ist, es ihnen unter Strafe aufzudringen, aus eigenem Antriebe sich herz-

lich gerne dieser heiligen Arbeit des göttlichen Weinberges unterziehen, und ihn mit weit besserm Frucht als bisher bearbeiten. —

O unglücklicher Staat, der du gegen deine wichtigste Religionsdiener so undankbar bist, sie in Dürftigkeit und Kummer verhungern und verschmachten läßt; da du doch andere so reichlich nährest, die dir diesen Nutzen nicht gewähren, auch nicht gewähren können! — Kein Stand der Kirche ist in sich selbst so wichtig, und so ehrwürdig, und keiner ist auch dir so entehret, und so tief heruntergesetzt! — *) Wohin verleitet mich mein

O Eifer

*) Ich werde kaum etwas übertriebenes reden, wenn ich sage, daß der Weltpriesterstand in Baiern schon so tief herabgesunken war, daß fast aller Wetteifer und rühmliche Anstrengung unter den Weltgeistlichen erloschen ist. Alle Predigtkanzeln, besonders in Städten, ja selbst die Domkanzeln sind

Men-

Eifer — Weit über die Gränzen meines Vorhabens! — Nur euch, ihr mächtigen

der

Mendikanten eingeräumt: alle Lehrkatheders sind von Mönchen besetzt; und was einen vor Verwunderung hinreißen muß, in einigen und just bischöflichen Städten genießen Mönche ein verjährtes Recht die Lehrstühle zu besetzen. — Großpönitentiarius und bischöflicher Beichtvater ist auch jedesmale ein Kuttenpriester. — Wem solls wundern, wenn man Weltgeistliche allenthalben für unfähige und müssige Köpfe hält? — Wenn man sie fast an allen Orten von allen ruhmvollen Funktionen ausschließt, wenn es selbst Bischöfe, die Väter des weltlichen Klerus thun, und gleichsam mit Geringschätzung, mit Herunterwürdigung ihres Klerus vorausgehen; da sie doch selben in seiner Würde und Ansehen beschützen und erhalten sollten? — — Wem soll die Erniedrigung des Weltklerus wundern, wenn selbst Bischöfe Mönche als ihre Lieblinge im Schosse herumtragen, da sie ihre eigene und rechtmäßige Söhne verstossen und enterben? — Wie können doch

Bischöfe

der Kirche und des Staates bitte ich noch, helfet, so viel ihr könnet — Helfet es ist Zeit:

Bischöfe diesen Fremdlingen so geneigt seyn, die meistens von ihrer Macht exemt sind, und Bischöfe nur so weit ehren, als sie ihr Interesse finden, sonst aber vermög ihren Statuten und Privilegien sich jedesmale gegen selbe ungehorsam und widerspänstig bezeigen? — Wie können doch Bischöfe ihres eigenen Vortheiles so vergessen seyn und Schlangen in ihren Busen nähren, da sie anderseits ihre wahren Pflegkinder, diejenigen, die ihnen bey der Ordination Ehrfurcht und Gehorsam versprochen, so sehr auf die Seite setzen? Würden Bischöfe das ihren Klerus, wie sichs gebührete, zufließen lassen, was sie an diese Leute verschwenden, ich wette darauf, die bischöfliche geistliche Macht würde auf einem ganz anderm Grunde stehen. Aber — Aber — —

In München haben doch dermalen die Weltpriester drey der wichtigsten Kanzeln: nur eine, die von St. Peter geht noch ab. Der Herr gebe, daß auch auf der St. Peterskanzel kein Kapucinerarm mehr gesehen werde! — Ists nicht auffallend, und für die Weltpriester sehr erniedrigend, daß selbst

setzet diesen ehrwürdigen Stand in diese Wür- de, in dieses Ansehen, welches ihm gebührt, damit

in ihren Kirchen, in den Pfarrkirchen der Städte nicht Weltpriester, sondern gemiethete Mön- che predigen? Wie lange wird man denn noch auf diesen Kanzeln diese Miethlinge schreyen hö- ren? — —

Allein, wer solls vermuthen, selbst wieder die Ordinariaten sinds, die sich am wenigsten dafür verwenden? Sie scheinen wirklich mehr *contra* als *pro* zu seyn. Würde ihnen das Angelegen- heit seyn, so wären Weltpriester gewiß schon läng- stens im Besitz der ersten Kanzeln. Was sollte die Ordinariate hindern, dem weltlichen Klerus die Domkanzeln zu übergeben? Aber — wenn man einen Konsistorialrath so sprechen hört: Wis- senschaften und Gelehrsamkeit stehen einem Welt- priester nicht zu; dieses muß man Religiosen überlassen, die Bücher und Gelegenheit dazu ha- ben, was muß man darüber denken? man förcht sich, man sehe ein, man entdecke und man sage es rund: *moi, je suis aussi peintre.* — An wem liegt es denn, Herr Konsistorialrath, wenn ich fragen darf, Weltpriestern eben diese Gelegenheit zu

damit er auch diesen Nutzen verschaffen könne, welchen Religion und Staat von ihm zu

zu verschaffen? Warum thut mans denn nicht? Warum kläret man den Weltpriester nicht auf — warum bildet man ihn denn nicht, und macht ihn geschickter zur Seelsorge, als er wirklich ist, wo sein ganzes Studium in einem bischen Kasuisterey: *Titius rem habuit cum Bertha &c. &c.* besteht, wo man Sünden wiegt und mißt, ohne auf die Quellen derselben Acht zu haben, um selbe zu verstopfen, ohne das menschliche Herz zu studiren, ohne die wahre Moral oder Tugendlehre zu kennen, die Mittel zu wissen, die Tugenden angenehm, und das menschliche Herz dafür geneigt zu machen? — — —

O was Reformirens wirds da noch brauchen! Ein Herkules muß den Fluß in diesen Stall hineinlassen, um diesen Wust auszuräumen! — Die Reformation muß von oben herab *in capite & membris* geschehen, dieses sieht man schon ein, und deßhalben geht es mit einem so langsamen Schritte, und bleibt vielleicht gar stehen. 400 Jahre sinds, daß man von Reformiren spricht und überlaut davon saget. O Gott! vielleicht spricht man noch so lang davon! — —

fodern hat. Es liegt euch, und dem ganzen Vaterlande daran, wenn euch anders ächtes Christenthum, reine Sitten, edle Rechtschaffenheit eurer Landesleute zu Herzen gehen. — Machet, daß der verehrungswürdige Stand der Seelsorger ein auferbauliches und fruchtbringendes Beyspiel ihrer Heerde, wie ers seyn sollte, werde! — —

V. Die Stiftung allgemeiner Staatsgebäude, in welchen böse Glieder der Kirche *) und

*) In einigen Diöcesen herrschet der schädliche Mißbrauch, Priester auch öfters wegen kleinern Vergehungen und Fehlern **vakant** zu setzen, das ist, ihnen keinen Ort mehr in der Seelsorge zu geben, oder bisweilen gar zu suspendiren, und sie hernach ihrem traurigen Schicksale, einer schädlichen Freyheit zu überlassen. Die schädlichen Folgen dieser ungerechtesten und unbilligsten Strafe will ich nicht aufdecken. Ich wünschte, daß alle diese Beyspiele der Aergerniß, deren noch viele in frischer Gedächtniß sind, in einem dichten Schleier

und des Staates durch Arbeiten und Zucht in nützbare Glieder umgeschaffen würden;

D 4 als

Schleier der Vergessenheit eingehüllet wären: noch mehr wünschte ich aber, daß diese der Religion und Staate so schädliche und höchst unbillige Strafe von allen Ordinariaten, wo sie noch in Schwung geht, verbannet würde. Hat der Priester gefehlt, so weise man ihn mit christlicher Sanftmuth, und brüderlicher Liebe zurück; ein ehrliebendes Gemüth wird sich auf solche bescheidene Art jederzeit zu Recht führen lassen: *et lucratus es fratrem.* **Einen Alten strafe nicht mit rauhen Worten, sondern ermahne ihn bittlich, als einem Vater** I. ad Timoth. 5. c. I. v. — Ist Strafe nöthig, so strafe man ihn, ohne durch die Strafe sein Brod zu rauben, und ihn dadurch zu schlechten Thaten zu verleiten. Man lasse ihn jederzeit mehr oberhirtliche Sanftmuth, als tyranische Strenge fühlen. Niemals lasse man ihn aber in der schädlichen Freyheit, in einer das äusserste wagenden Dürftigkeit im Lande herumstreichen. — Man nehme auch nicht jede Anklage wider den Priester an. **Wider einen Priester nimm keine Klage an, du habest denn zween oder drey Zeugen.** V. 19.

Noch

als auch solcher, welche den Dürftigen, und jenen, die in das Unglück des Müssigganges

und

Noch viel weniger behandle man den Priester bey den Ordinariaten gleich einem Knechte oder Taglöhner. **Jene Priester, die wohl vorstehen, sollen doppelter Ehre werth gehalten werden, sonderbar wenn sie mit Predigen und Lehren beschäftiget sind.** V. 17. Wenn ein Konsistorialrath mit dem Priester in den stolzesten Ausdrücken redet, mit ihm nur mit dem **beliebten, weis der Herr, oder weis er spricht**, ihn niedriger als je einen Bedienten behandelt, und überhaupt den armen Priester so viel Stolz, als je ein türkischer Bascha seinen Sklaven fühlen läßt, soll es dem ohnehin von der Bürde der Seelsorge niedergedruckten Priester, der sich aber doch fühlt, und manchmal den Herrn Konsistorialrath samt seiner ehrwürdigen Perrücke weit übersieht, nicht in die Seele hinein wehe thun, soll sein Herz nicht zur edeln Rache aufglühen? O der müßte die Würde der Menschheit, und seines Amtes nicht fühlen! So geht es: das stolze und müßige Paradepferd sieht ebenfalls mit einem verächtlichen Blick auf das arme Baurenrößchen hinunter, welches ihm

doch

und des Elendes gerathen, für Arbeiten Nahrung verschafeten. *)

VI. Die Errichtung der Findelhäuser, in welche älternlose Kinder, oder jene aufgenommen wurden, welche aller Hoffnung beraubet sind, von jenen, die sie aus einem unehligen Beyschlafe erzeugt haben, jemals die der Seele und dem Leibe nöthige Verpflegung zu erhalten. Die Anspielung auf die Worte des Erlösers: **lasset die Kleinen zu mir kommen**, deucht mich, schicke sich nir-

doch den Haber verschaft. *Frascimini, & nolite peccare.*

Wenn Ordinariaten selbst den Klerus so niedrig behandeln, wer soll dieses den Layen verübeln?

*) Alle Bettelmandate werden so lange nicht in Wirklichkeit kommen, und das Land von Bettelleuten und Müssiggängern gesäubert werden, bis ihnen nicht der Weg der Nahrung angewiesen wird, und sie im Falle der Nothwendigkeit mit Gewalt dazu gezwungen werden.

gend so gut, als zu einer so heilsamen und gemeinnützigen Anstalt.

Wollte Gott, daß nicht solche Kinder öfters der Gefahr ausgesetzet würden, ihr Leben, welches sie kaum angefangen haben, durch die Grausamkeit der Mutter, welche die Frucht als das unehrliche Zeugniß einer zu weit getriebenen Schande, oder als eine schwere Bürde ihres fortdauernden Unglückes, nicht ansehen kann, zu verlieren. *)

Sollte

*) Man lese hierüber Sonnenfels Polizeywissenschaft, welcher sagt, daß der Staat alle mögliche Sorgfalt, Ausschweifungen vorzubeugen, anwenden müsse. Nach geschehener That aber seyen Strafen mehr schädlich als nützlich: sie geben zu weit noch gräulichern Ausschweifungen, Schand- und Mordthaten Anlaß. Sapienti pauca. —

Man ertheile dem Volke guten Unterricht und Erziehung; man eröfne so viele Nahrungsquellen als möglich; man begünstige vorzüglich die Ehen, so wird diesem Unfug mehr gesteuret werden,

als

Sollte der Staat für dergleichen Kinder nicht besonders sorgen, um selbe zu künftigen guten Christen und brauchbaren Bürgern zu bilden? Es gewinnt ja Niemand so viel dabey als der Staat selbst, wie im Gegentheile bey Vernachläßigung dieser heilsamen Einrichtung Niemand so viel dabey verliert, als derselbe. Setze man doch in einer so wichtigen Sache, als das theuere Leben und Erziehung unser jungen Bürger ist, alle schädliche und lächerliche Vorurtheile auf die Seite! — *)

Wären dieses nicht lauter sehr nützliche, und sowohl der Kirche, als dem Staate noth-

als durch ein paar tausend Gesetze, wenn sie auch mit Feuer und Schwert beleget sind.

*) Es ist zwar eine so heilsame Einrichtung hier im heiligen Geistspitale anzutreffen. Wäre es aber etwa nicht nöthig und heilsam, selbe weiter auszudehnen, und einer besonderen Aufmerksamkeit würdig zu achten? —

nothwendige Anstalten? Und wer sollte denn diesen heilsamen Anstalten entgegen seyn? Wer? Religionsdiener, die der Heerde zu einem Beyspiele, und denen die Werke der Barmherzigkeit vor andern eigen seyn sollen? Ach von diesen kann ichs nicht vermuthen! Diese Herren wissen es ja, und müssen es ja aus ihrem heiligen Handbuche wissen, daß die Barmherzigkeit gar wohl mit dem heiligen Opfer bestehen könne; ja daß sogar nach dem Ausspruche unsers heiligsten Religionsstifters Barmherzigkeit allen Opfern vorzuziehen seye; indem er ausdrücklich spricht: **ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.** — —

Aber von solchen gutthätigen, der Kirche und Vaterlande nützlichen Einrichtungen ist man dennoch heut zu Tage noch weit entfernet; besonders, wenn es auf die Kirchenschätze ankömmt. Vorurtheil, Eigennutz, Lieblosigkeit

sigkeit werden selbe noch lange in ihren Küsten sorgfältig aufbewahren.

Wie oft hätten es schon allgemeine Landesbedürfnisse erfodert, selben durch die öd liegenden Kirchenschätze zu steuren? Aber ist es schon einmal geschehen? Wäre es nicht Pflicht der christlichen Nächstenliebe gewesen? Hätte es nicht das Beste des Vaterlandes gefodert, daß man in der letzten Hungersnoth in Baiern, durch Kirchenschätze diesem verheerenden Uebel abgeholfen hätte, wo so viele Menschen vom Hunger und Elende niedergeworfen, auf die betrübteste Art dahin starben, oder gezwungen wurden, ihr liebes Vaterland, um nicht vom Hunger aufgerieben zu werden, zu verlassen? Wäre in dieser äusserst bedrängten Zeit der unermessene todte Schatz zu Altenötting, oder ein anderer ergiebiger Schatzkasten, deren wir in Baiern sehr viele haben,

eröff-

eröffnet, und in dieser allgemeinen Noth zur Erhaltung so vieler tausend Menschen angewendet worden — wie vieler Menschen Leben hätte man retten, wie viele Landsleute, die die bittere Noth auszuwandern zwang, hätte man dem Vaterlande erhalten können; oder wenigstens wie viele Familien würden nicht gänzlich erarmet, und nun dem Staate mit Betteln zur Last zu fallen gezwungen seyn? Würde man der Mutter Gottes von Altenötting durch diese mildthätige Verwendung ihrer überflüßigen Kostbarkeiten kein angenehmes Opfer gemacht haben? — Jeder Mensch, in dessen Busen ein warmes Gefühl für seine Mitmenschen schlägt, würde dazumal, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, geholfen haben — Kann man aber ohne gräuliche Gotteslästerung der Mutter der Barmherzigkeit, der Mutter unsers liebvolle-

sten

sten Erlösers, welchen Barmherzigkeit viel lieber als jedes Opfer ist, ein eben so gefühlvolles und zärtliches Herz absprechen? — Ach die Mutter eines wohlthätigsten Gottmenschen, wäre mitleidig genug; aber — ihre Söhne, welche ihre Schätze verwahren, sind geitzige und unempfindliche Menschen, denen Gold und Silber mehr, als das kostbare Menschenleben am Herzen liegt. —

Ich darf es sagen, ich kann mich jener betrübten Zeit, nicht ohne Schmerzen und Gram erinnern, wo man so lieblos gegen seine Mitbrüder war, und sie lieber vor Hunger und Elende dahinsterben, und verderben ließ, als daß man ihnen auf eine so leichte Art geholfen hätte. Hat es die weltliche Macht nicht gethan, oder vielleicht sich nicht getrauet es zu thun, so soll es doch die geistliche Macht, welcher Erbarmniß und mitlei-

dige Menschenliebe eigen seyn soll, dieses große Werk der Barmherzigkeit ausgeübet haben. Aber — sagt van Espen: „Es sind „nicht nur allein viele Schatzmeister, sondern „auch ganze Kapiteln, welche nicht wissen, „was Kirchenschätze verwahren heiße. Sie „meynen dadurch werden sie verwahret, wenn „sie zur Zierde des Tempel Gottes aufbehalten werden. Wenn aber einer in einer allgemeinen Hungersnoth, oder zur Auslösung „der Gefangenen solche veräussern wollte, wie „viele würden schreyen: dieß sey die göttlichen Gefässe nicht bewahren, sondern zerstreuen und verschwenden; gleichsam als „wenn jenes, was auf die lebendigen Tempel Gottes aus Noth verwendet wird, „dem materielen Tempel Gottes auf böse „Art entzogen würde; dieses ist die Klugheit sinnlicher Menschen, aber das Urtheil „der Heiligen Gottes ist ganz verschieden."

„den." *) Dieses stimmet mit der Lehre des Erlösers überein, welcher in Zusammentreffung (Collision) Barmherzigkeit und nicht Opfer will, und jenen, der der Barmherzigkeit bedürftig ist, höher als den Tempel schätzet; es stimmen auch mit jenen, die in die Kirchengesetze aufgenommenen Worte eines heil. Ambrosius überein: „Die Kirche hat das „Gold nicht, um Schätze zu sammeln, son„dern um mitzutheilen, und den allgemeinen „Bedürfnissen zu steuren." **) Besser ist es

P „die

*) l. c. Cap. 5. num. 3.

**) In caus. XII. Q. 2. c. 70. Doch wunderlich, daß bey der Geistlichkeit die kanonischen Rechte in einigen Stücken so viel gelten; in andern hingegen desto weniger! — — Wie schön klingen diese Worte des heil. Ambros. im Kirchengesetze, und wie glänzen sie in Dekretalen, für welche unsere Geistlichen sonst so gerne eingenommen sind. Warum ist man denn gerade für dieses so schöne Gesetz nicht enthusiastisch eingenommen? —

„die Seelen, als das Gold dem Herrn „erhalten. *)

Lange war in der Kirche keine andere Sprache bekannt, als die Kirchengüter sind die Opfer der Gläubigen, das Lösegeld für die Sünden, das Erbtheil der Armen. Lange hielt die Kirche jenen für einen Gottesräuber, für einen Todtschläger der Armen, der die Kirchengüter mehr zu anderen Gebrauche als zur Unterstützung der Nothleidenden verwendete.

Die alte Kirche hielt die Unterstützung der Nothleidenden ohne allen Vergleich für wichtiger, als die unnöthige Verzierung ihrer Tempel. Häufig und höchst bedeutend sind hierüber die Zeugnisse und Beyspiele der alten Väter und Koncilien.

Gehen wir zurück auf die Apostelzeiten, und auf das göldene Alter der christlichen

Kirche,

*) S. Ambrof. L. II. de offic. c. 28.

Kirche, so werden wir überall die deutlichsten Spuren finden, daß Kirchengüter und Kirchenschätze das Erbtheil der Armen und Nothleidenden waren. Die Apostel ließen keinen unter den Christen in der Noth schmachten, sondern theilten von dem, was die Freygebigkeit der Gläubigen zu ihren Füßen niedergelegt hatte, jedem nach seiner Nothdurft mit. *) Sie führten den Orden der Diakonen ein, der nebst andern auch die nicht unedle Pflicht hatte, der leiblichen Nothdurft der Gläubigen zu dienen. **)

*) Apostelgesch. 3. 34.

**) Apostelgesch. 6. 1. Salzburgischer Hirtenbrief. Man kann über dieses Fach nichts vortreflichers lesen als den wahrhaft apostolischen Hirtenbrief des Erzbischofes zu Salzburg, der über die christliche Freygebigkeit, unnöthig religiösen Aufwand in Kirchen, fast die ganze Materie erschöpfet hat.

Aber wie weit sind wir von der wohlthätigen Freygebigkeit gegen die Armen und Nothleidenden abgewichen? Welch dem christlichen Alterthum unähnliche Begriffe haben wir von der Ehre Gottes, die wir glauben Gott in seinen Tempeln mit Gold und Silber zu ehren, da wir hingegen unsere Mitbrüder vor Elend verhungern und verschmachten lassen! **Wenn ihr aber wüßtet, was es ist: ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.** *)

Man sage mir nur, zu was denn die unmäßigen Kirchenschätze dienen? Und ob sie der Religion, und dem Staate einen wesentlichen Nutzen bringen? Bringen sie keinen wahren Nutzen, und entgehen vielmehr durch die unbescheidene Anhäufung derselben dem Staate und der Religion wesentliche Vortheile; so ist es ja billig, und selbst heilige

Pflicht,

*) Matth. XII.

Pflicht, selbe zu wahrhaft nützlichen und erbaulichen Dingen zu verwenden. Ich frage also, zu was sind unmässige Kirchenschätze bestimmet? Etwa bloß zu eitler Pracht, und zur prahlerischen Anschauung? Sollte denn der Stifter unserer heil. Religion an solchen Tändeleyen an solchen schaalen Dingen ein Wohlgefallen haben? — Er, der arm auf die Welt kam, und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; er, der die Armen so oft selig sprach, und die Reichen mit dem Fluche belegte, wenn sie mit ihren Reichthümern keine Werke der Barmherzigkeit ausüben; er, der seine Apostel und Jünger selbst in der Armuth und Dürftigkeit ließ; der ihnen befahl, alles zu verlassen, um ihm nachzufolgen? — Oder wird vielleicht der Andachtseifer, durch schimmernden Pracht rege gemacht? — Ich glaube, nein! wenigstens ists wider alle Beobachtung

und Erfahrung. Leider ist es schon so weit gekommen, daß wir die Religion fast in bloß äusserlichen Dingen, sinnlichen Ceremonien, und einem glänzenden Schimmer zu bestehen glauben; da wir doch aus dem Munde unsers barmherzigsten Erlösers selbst wissen, daß wir ihn im Geiste und Wahrheit anbethen sollen, nicht im Golde und Kostbarkeiten. Man will sich bereden, durch Aufhängung eines goldenen oder silbernen Herzen in der Kirche, sein Herz Gott oder Mariä geschenket zu haben, wenn man sich auch keine Mühe giebt sich zu bessern. *) Man kul-

*) Nichts scheint mir ungereimter und auffallender zu seyn, als wenn man den armen Erlöser mit Skapuliren, goldenen Herzen und Ketten behängt, am Kreuze gleich einem Ordensritter prangen sieht. Ich weiß nicht, ob dieß ihn ehren, oder seiner Armuth spotten heißt. — Gleichfalls sieht man die Statuen oder Bilder der Mutter Gottes und ande-

kultiviret und zieret die materielen Tempel, die innerlichen Tempel, die Wohnungen des heiligen Geistes zieret und kultiviret man nicht. —

Oder bewahret man etwa die Kirchenschätze, um in einer allgemein drückenden Noth Hilfe zu leisten, wie es das christliche Gesetz der Liebe erforderte? Aber wer hat dieses in unserm Vaterlande jemals gesehen, oder erfahren? — Die letzte allgemeine Theurung und Hungersnoth überzeuget uns des

anderer Heiligen nicht selten mit Skapuliren, und silbernen Rosenkränzen, goldenen Ringeln, und Herzen, oder auch mit Gold- oder Silbermünzen behängt und geziert, daß man diese Statuen für natürliche Silberkrammerläden ansehen muß; Wem Vernünftigen soll dieses nicht auffallen, und zur Aergerniß seyn? — —

Man lese das schon obengenannte Jahrbuch der Menschheit in Baiern des Prof. Westenrie. 5. §. Von Betrachtungen über unsere Kirchenzierde.

Gegentheiles. Man hätte dazumal, wenn man nur den hunderten Theil von den unnütz und öde liegenden Kirchenschätzen zur Steuer der allgemeinen Noth angewendet hätte, das Leben tausender unserer Landsleute retten können; allein eine grausame Unempfindlichkeit ließ unsere Brüder vor schmachtenden Elende und tödtenden Hunger sterben. War dieß nicht Lieblosigkeit im höchsten Grade? Was habt ihr nun mit euren Schätzen, die zur Rettung so vieler unserer Mitbrüder hätten dienen können? Wem habt ihr Nutzen verschaffet, der Religion oder dem Staate? — Aber statt meiner soll euch der große Kirchenvater Ambrosius die Strafpredigt halten. „Wird nicht der Herr sprechen (sind „seine Worte) warum hast du so viele Arme „vor Hunger verschmachten lassen? Du hattest doch Schätze, wodurch du Brod und

„Nah-

„Nahrung hättest verschaffen können? Wa„rum sind so viele Gefangene zum Verkaufe „ausgestellet, und doch nicht ausgelöset wor„den? *) Warum sind so viele vom Feinde

P 5 „erschla-

*) Heut zu Tage scheint mir die Auslösung der Gefangenen nicht vielmehr nöthig zu seyn; weil sie nicht mehr so barbarisch als sonst behandelt werden. Verrichten sie ihre schuldige Arbeit, so haben sie auch ihre Unterhaltung — und arbeiten müssen diese Leute doch bey uns auch. — Wir sehen aber bey uns, daß diese sogenannten Türkengefangene meistens poßirliche Bettler und Landstreicher seyn, welche sich auf ihre Gefangenschaft vieles zu Gute thun; dem Volke, um reichlich Almosen zu bekommen, weis Gott was vormachen. Diese Auslösung ist auch den Türken ein ordentlicher Handelszweig geworden. Wunderlich, daß man nicht einsah, daß, wie eifriger man christlicher Seits bedacht ist, die Gefangenen auszulösen, desto hitziger und eifriger im Gegentheile die Türken seyn werden, selbe zu kapern. War dieß nicht eine Lockspeise für die Türken, mit größerm Eifer zu kapern? — Sind die Fische theuer, wird man sich eifriger auf den Fisch-

„erschlagen worden? — Wäre es nicht bes„ser gewesen, wenn du lebendige Gefässe er„halten hättest, als metallene?" Der h. Vater erkannte gar zu wohl, daß die irdenen Geschirre den Kirchen dann wenig Nutzen bringen, wenn die Gefässe der Lebendigen zu Grunde gegangen; und daß der äußerliche Glanz des Gottesdienstes **leer und eitel** sey, wenn jene umkämen, die durch diesen Schimmer zu jener Andacht sollten bewogen werden. —

Was

Fischfang verlegen. — Doch gut ists, daß diese Menschenkaperey nicht mehr heut zu Tage so sehr im Schwunge geht! Zu was dienen also noch eine gewisse Gattung Mönche, die in allen Ländern für die gefangenen Christen herumbetteln, wie sie vorgeben. Man giebt ihnen aufs **Gerathewohl** Almosen — und ist man denn versichert, ob diese privilegirte Bettler nicht 99 *pro cento* Rabbat ziehen? Wie theuer kommen uns diese Gefangene zu stehen?

Was für eine Religion ist diese, welche verlangt, man solle die Tempel mit Gold und Silber anfüllen, Menschen hingegen vor Elende verschmachten, und ganze Staaten in größte Dürftigkeit und Armuth hinsinken lassen? Welche Religion ist diese? — Ich kenne sie nicht. Ist sie etwa die heiligste Religion Jesu, deren ganzes Gepräg nur Liebe und Wohlthat gegen den Nebenmenschen ist; die nichts so sehr als die wohlthätige Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied anempfiehlt? Die Religion Jesu, der den Sabbat brach, um den Kranken zu heilen? *) Der uns Christen sowohl durch seine heiligsten Lehren und Befehle, als durch seine liebvollesten Handlungen zur thätigsten Nächstenliebe auffodert? Nein dieses ist nicht die Religion Jesu, dieses heiligsten und wohlthätigsten

*) Sabbathum propter hominem factum est, & & non homo propter Sabbathum.

thätigsten Stifters: die Sekte der Pharisäer ists, welche wider das ausdrückliche Gottesgeboth lehreten: Kinder können ihre hilfreichen Hände ihren Aeltern entziehen, und sie darben lassen, wenn sie nur reichlich in die Opferstöcke für diese Tartufe legeten. **Ihr Gleißner! ihr hebt also um eurer Erblehre Willen das Gesetz Gottes auf!** *)

„Der Herr, schreibt Hieronymus über „diese Stelle, **) welcher entweder auf die „Gebrechlichkeit, oder das Alter, oder Dürftigkeit der Aeltern sah, befahl, daß die Söhne ihre Aeltern auch durch Darreichung der „nöthigen Lebensmittel ehren sollen. Dieses „sehr weise göttliche Gesetz wollten die Schriftweisen und Pharisäer vernichten; deßhalben „lehreten sie, um die Gottlosigkeit unter die

„Hülle

*) Math. 15.

**) Lib. 2. Coment. in cap, 15. Matth.

„Hülle der Gottseligkeit zu verstecken, die „ohnehin schon gottlosen Söhne, daß, wenn „einer jenes, was er den Aeltern opfern soll„te, Gott, als dem wahren Vater wollte „opfern, das Opfer des Herrn den Geschen„ken der Aeltern weit vorzuziehen wäre: oder „die Aeltern starben vor Hunger und Elend „dahin, da sie selbst jenes, was sie Gott ge„opfert sahen, sich nicht zu genießen getraue„ten, damit sie nicht des Gottesraubes be„schuldiget wurden. Und auf solche Art ge„schah es, daß die Opfer der Kinder unter „dem Titel Gottes und des Tempels der „Eigennützigkeit der Priester zu Theil wur„de. *)

Ach

*) Wie schön passet diese kathegorische Stelle des Hieronymus besonders auf unsere heutige Mönche? — Die ebenmäßig göttliche, natürliche und bürgerliche Gesetze auf die Seite gesetzet, immer den Leuten, besonders bey ihrem letzten Ende von

Ver=

Ach wenn doch diese harte Beschuldigung und Strafpredigt des h. Hieronymus nur

Vermächtnissen für ihren Orden, Klöster und Kirche vorpredigen, und sie dadurch des Himmels versichern: wo auf der andern Seite die Kinder und nächsten Anverwandten wider alle göttliche und menschliche Gesetze, wider alle Billigkeit hintangesetzet oder wenigstens verkürzet werden. — Wie viele Reichthümer und Güter sind auf diesem Wege den Klöstern schon zugeflossen, und also *ad manus mortuas* gekommen? — In welchen Schaden werden dadurch die Erben gesetzt? Und welchen Nachtheil hat davon der Staat? — Eine Maxime, warum sich Mönche zu den Kranken, besonders, wenns bemittelte sind, so gerne drängen. —

Ich sage es nicht ohne Grund: tausend Beyspiele könnten diese Wahrheit bestättigen. Eins ist mir zu wichtig, als daß ichs nicht anführen soll. — Die Mönche zu Weingarten in Schwaben haben sich die glücklichen Stunden der tödtlichen Krankheit Welf III, der als der letzte Sproß aus dem sehr berühmten und uralten baierischen Geschlechte der Welfen zu Bodman am Bodensee gestorben, so sehr zu Nutzen gemacht

nur die Schriftweisen und Pharisäer des alten Bundes angienge, und sich nicht auch auf unsere Zeiten und Religionsdiener erstreckete! Aber — sehen wir uns nur ein wenig um, so werden wir uns eben sowohl betroffen finden. Ist man nicht bey uns noch heut zu Tage bedacht, alle Schätze und Reichthümer in die Kirchen und Klöster zu schleppen, ohne auf Aeltern, Geschwistere und Anverwandten

macht, daß sie ihn bewogen, seine weitläufigen Staaten und Güter in Schwaben ihrem Kloster zu vermachen, mit Hintansetzung seines Enkels Welfs IV. aus seiner Schwester Kunigund. Allein die noch lebende Mutter Welf III. Hermengard rufte ihren Enkel Welf IV. ihrer Tochter und des Markgrafs Azo Sohn, nach Teutschland, und nachdem sie das Testament ihres Sohnes vermuthlich für ungiltig hatte erklären lassen, so setzte sie diesen ihren Enkel in die große Verlassenschaft des Welfischen Hauses ein. Chronolog. Ausz. der Gesch. von Bai. V. Zeitr. S. 370.

Auri sacra fames, quid non mortalia cogis pectora! — —

verwandten, oder unsere übrigen Mitbrüder, die in größter Mühseligkeit und Elende darben müssen, Rücksicht zu nehmen. *) Und sieht

*) Nachdem die baierische Kirche reichlich gegründet, des Stiftens und Schenkens aber dennoch kein Ende war, so ist den Geistlichen die von Agilolfingern ertheilte Erwerbungsfreyheit durch die Karolinger beschränket worden. In dem Kapitular von 811 hat Karl seinen Missis aufgegeben: man soll sie (die Geistlichen) fragen, ob daß die Welt verlassen heiße, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt, seine Güter auf alle mögliche Weiße und durch allerley Künste zu vermehren, bald den Himmel verspricht, bald die Hölle drohet, und auf solche Art, und im Namen Gottes, oder eines andern Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig und unbehutsam sind, des ihrigen beraubet, ihren rechtmäßigen Erben die gehoffte Erbschaft entzieht, und sie dadurch aus Armuth zu Sünd und Lastern zwingt, so daß sie gleichsam nothgedrungen rauben und stehlen, indem ihnen ihr väterliches Erbe von einem andern ist weggenommen worden: und Ludwig verordnete im J. 816, daß kein Geistlicher etwas von Leuten nehmen soll, deren Kinder oder nächste Anverwandten durch

sieht man denn, daß diese so unnütz zusammengescharrten und todliegenden Schätze jemals für die Armen, Kummer- und Nothleidenden entweder insbesondere, oder im allgemeinen angewendet werden? — Ach meine lieben Brüder, sehet doch zurück auf die Quelle unserer heiligsten Religion, derer Stifter wahrhaft der wohlthätigste unter allen Menschensöhnen war: jeder seiner Fußstapfen ist mit Wohlthaten gegen alle Gattungen Menschen bezeichnet. So machten es auch die Apostel, die treuen Nachfolger ihres göttlichen Lehrmeisters; sie behielten sich von demjenigen, was die Gläubigen zu ihren Füßen legten, nichts für sich zurück, sondern theilten alles wieder unter die Gemeinde der Gläubigen aus, nach jedes seinem Bedürf-

durch eine unzeitige Schankung dürften enterbet werden. Chronologisch. Auszug der Gesch. Bai. IV. Zeitr. 209. Seite.

nisse. So freygebig werden wir auch in den Geschichten des christlichen Alterthumes die Bischöfe und Oberhirten gegen ihre Gemeinden lesen; wir werden finden, daß sie in allgemeinen Bedrängnissen und Nothfällen alles unter die Armen austheilten, sie schonten keineswegs der heiligen Geschirre, den armen Mitchristen beyzuspringen. *) So hat ein h. Lau-

*) Viele Bischöfe der englischen Kirche verkauften aus Furcht der Exkommunikation die Kirchengefässe, um den unbilligen Foderungen Papstes Gregors IX, der nämlich den Zehnten von allen beweglichen Dingen sowohl von Laien als Geistlichen in ganz England und Schottland zur Unterstüzung des Krieges wider Kaiser Fridrich verlangte, ein Genüge zu thun. Schmid Gesch. der Deutsch. B. III. 6. Buch. 7. Kap. 25. Seite. Konnten es Bischöfe in solchem widerrechtlichen Falle thun, warum sollen sie es nicht zu thun berechtiget, oder wohl gar schuldig seyn in Fällen, die auf das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit abzielen? —

Ferner

Laurentius den Schatz des Herrn bewahret, der als man ihm die Kirchenschätze abfoderte, die Armen aufführte und sprach: dieß sind die Schätze der Kirche, in welchen Christus ist, und in welchen das Bekenntniß Christi abgeleget wird. So machte es Ambrosius, der bey dringender Noth die zum Dienste des Tempels geweihten Kleider, die gottesdienstlichen Kostbarkeiten, selbst die zum allerheiligsten Opfer gewidmeten Gefässe zur Milderung des menschlichen Elendes hingab, und des Murrens nicht achtete; so machte es der h. Paulinus Bischof von Nola, der zur Unterstützung der Nothleidenden alles ohne Rückhalt aufopferte, und am Ende aus Abgang anderer Mittel selbst ein freywilliges

Ferner sagt Schmid: Manche Bischöfe wurden vormals durch die kostbaren Römerzüge in solche Armuth versetzt, daß sie ihren Kirchenschatz und Kleinodien versetzen mußten. B. III. 213. S.

Opfer der Nächstenliebe wurde, — Diese vortrefflichen Kirchenhirten waren von dieser Wahrheit ganz überzeugt, daß die Kirche das Geld nicht einnehmen soll, um es auf Kostbarkeiten und Flitterstaat, oder sonst auf unschicklichen Kirchenprunk zu verwenden, es an die Wände zu hängen, im Dampf und Rauch aufgehen zu lassen, *) sondern um es mit aller Weisheit auszuspenden, und in der Noth Hilfe zu leisten. **) †

O

*) Nur möchte ich wissen, wozu denn das Kerzelbrennen in den Kirchen gut sey? Andere Leute durch Tändeleyen in der Andacht zu stören, und in die Gefahr zu kommen Leute und Stühle anzubrennen; die Wände der Kirche, Bilder, Ornaten mit Rauch zu überziehen: sonst sehe ich keinen Nutzen ein. Denn daß dieß ein Gegenstand der wahren Andacht sey, könnte ich mich unmöglich bereden.

**) Salzburgischer Hirtenbrief. † In dem 10ten Jahrhundert mußte der Tribut, den Ludwig IV.

ver-

O wie weit sind wir von diesen glücklichen Zeiten des christlichen Alterthumes, dessen Gepräg hilfreiche Thätigkeit und christliche Liebe war, heruntergesunken! — Könnte man sich heut zu Tage nicht der sehr bekannten Worte des h. Bonifacius, Bischofes und Martyrs, deren er sich von den Priestern seiner Zeit bediente, vielleicht mit weit größerm Rechte bedienen? **Einstens, sagt er, gebrauchten goldene Priester, hölzerne Kelche, itzt im Gegentheile gebrauchen hölzerne Priester goldene Kelche.** Zu wünschen wäre es, daß dieser Spruch nicht auch auf unsere Zeiten sehr wohl passete. —

Nun sollten wir denn aus unsern geheiligten Tempeln alle Schätze und Ornaten

 hinaus-

versprach, die ungarischen Einbrüche in Baiern abzuwenden, jährlich aus den Kirchenschätzen bezahlet werden. Chronologisch. Auszug der Gesch. Bai. IV. Zeitr. 201. Seite.

hinauswerfen, und Opferaltar und Kirchenwände nackt und bloß lassen, wie bey den Protestanten? War denn der Tempel Jerusalems heiliger als unsere Gott geweihten Tempel es sind? — Und dennoch lesen wir, daß jener Tempel an Pracht und Kostbarkeiten die unsrigen weit übertraf. *) Auf diesen Einwurf soll statt meiner der h. Hieronymus antworten, **) welcher gewiß eine sehr bündige und genugthuende Antwort darauf ertheilet. „Sagt mir doch nicht von den „Reichthümern des jüdischen Tempels, von

seinen

*) Daß man doch immer so gern Anspielungen von dem alten Gesetze auf unser neues Gnadengesetz macht, welches doch in allen, was Sitten, Gebräuche, Tempel, Opfer, und Opferdiener rc. anbelangt, einen unermessenen Abstand hat! — Wir sind zu weit von der Verfassung jenes Volks entfernet; der mosaische Staat ist nicht mehr der unsrige.

**) Epist. ad Nepotianum.

„seinen goldenen Tischen, Leuchtern, Rauch=
„fässern, Schüsseln, Bechern, Becken und
„andern aus eitel Gold verfertigten Geschir=
„ren. Alle diese Dinge sind uns, die wir
„auf die Zeiten der Vollendung aufbehalten
„waren, zwar schriftlich aufgezeichnet; allein
„der Herr ließ sie nur so lange gelten, als
„die Priester die Opfer schlachteten, und das
„Blut des Schlachtviehes für die Sünden
„floß: itzt aber, da der arme Heiland die
„Armuth seines Hauses eingeweihet hat, soll
„nur sein Kreuz der Gegenstand unsers Den=
„kens und der Reichthum uns eitel Koth
„seyn. — **Wir müssen also das Gold
„mit den übrigen abergläubischen Thor=
„heiten des Judenthumes verachten;
„oder wenn uns der Schimmer des
„jüdischen Tempels gefällt, müssen uns
„auch die Thorheiten der Juden gefal=**

 „len:

„len: eines muß mit dem andern ent-
„weder geschätzt, oder verworfen wer-
„den."

Wie gefällt diese Antwort dieses Kirchenlehres? Hat er dem Einwurfe nicht ganz genug gethan? O ja ganz gewiß! — Nicht Reichthümer und Schätze, sondern die Verpflegung der Armen macht die Zierde unserer christlichen Kirchen aus. Werden diese von den Schätzen der Kirche verpfleget — o so förchtet euch nicht, am mindesten ihr Vorsteher der Kirchen, daß auf solche Art der Kirche ihr Pracht und Herrlichkeit genommen werde! Nein! sie erlangt vielmehr durch eine mildthätige Verpflegung der Armen und Bedürftigen ihre wahre Zierde, ihr wahres Ansehen. Ambrosius giebt meinen Worten das kräftigste Zeugniß. „Was wolltest du sagen?
„Ja ich konnte doch das Haus Gottes nicht so

nackend

„nackend da stehen lassen? er würde dir ant„worten: die heiligen Geheimnisse bedür„fen des Goldes nicht, und sie werden „durch Gold nicht vollkommner, weil „sie für selbes nicht feil stehen: Der „Schmuck der Geheimnisse ist die Erlösung „der Gefangenen; das sind wahrhaft kostbare „Gefässe, welche die Seelen vom Tode los„kaufen.“

Wie schön und nachdrücklich spricht nicht über die eitle Kirchenparade zum Nachtheile der christlichen Liebeswerke der ganz eifrige Bernhard: ein Mann, der gewisser Gattung Leute gewiß nicht verdächtig seyn kann? „O „Eitelkeit über Eitelkeit, aber nicht minder „thöricht, als eitel. Die Kirche glänzt an „ihren Wänden, und ist dürftig an ihren Ar„men; sie bekleidet ihre Steine mit Gold, „und verläßt ihre Kinder nackt und bloß.

„Von den Kösten der Armen werden die Au-
„gen der Reichen geweidet; der Fürwitz fin-
„det genug zum Gaffen, der Elende hinge-
„gen findet keine Unterstützung. *) —

Heiliger Bernardus, war diese Verschwendung an den Tempeln zum Nachtheile der christlichen Liebeswerke schon zu deiner Zeit; oder hast du es aus prophetischen Geiste für unsere Zeiten geschrieben? Wenigstens können wir mit Dir in eben diese Klagtöne ausbrechen: O Eitelkeit über Eitelkeit, aber eben so thöricht als eitel. Unsere Kirchen sind prächtig mit Gold und Silber ausgezieret; und jene, die nach dem Ausspruche Christi selbst, grösser als die Tempel sind, müssen vor Hunger und Elende verschmachten. Die Wände unserer Kirchen sind mit Schmucke und Golde behänget, und die lebendigen Tempel Gottes können sich vor Armuth nicht kleiden,

*) Ad Guilelmum Abbatem, c. 11. Apolog.

und ihre Blösse verbergen. O Eitelkeit, über Eitelkeit; ja noch viel thörichter als eitel! —

Lasset uns den h. Bernhard noch weiter über diesen Punkt zuhören! *) „Wenn du „fragest, wie? so antworte ich dir auf eine „wunderbare Art: durch einen solchen Kunst„griff wird das Geld verstreuet, daß es ver„doppelt; ausgehänget, daß es vermehret wer„de, und die Verschwendung gebiert da Ver„mehrung. Denn selbst durch das Ansehen „prächtiger aber wunderlicher Eitelkei„ten gehen die Leute mehr zum Opfer als „zum Gebethe hinzu. So werden Reich„thümer mit Reichthümern verschlungen; so „zieht ein Geld das andere; weil man, ich „weis nicht wie, dort lieber opfert, wo man „schon mehrere Reichthümer sieht. — Ver„goldete Reliquien ergötzen die Augen, und

„eröff-

*) Idem ad eundem.

„eröffnen die Säcke. Eine sehr schöne Ge„stalt eines Heiligen oder Heiligin wird uns „gezeiget, und man hält sie für so viel hei„liger, als viel sie verehret wird. Die Leute „laufen zum Küssen, und werden zum „Schenken eingeladen; sie bewundern mehr „die Schönheit als die Heiligkeit. Es „werden auch in die Kirche mit Steinen be„setzte Kronen; welche mehr mit Lampen um„gebenen Rädern ähnlich sind, welche aber „nicht minder mit eingeflochtenen Steinen „glänzen, aufgestellet; wir sehen auch statt „Leuchter einige in die Höhe gerichtete Bäu„me, welche schwer vom Erze, und mit ei„nem wunderbaren Fleise des Künstlers be„arbeitet sind, und welche nicht mehr von „den darauf gesetzten Lichtern, als von ih„ren Edelsteinen schimmern. Was glaubst „du, ist die Absicht bey allen diesen? Die

„Zerknirschung des Büßers, oder die Be-
„wunderung des Anschauenden?“ — —

Wie schön und genau beschreibt nicht hier der h. Bernhard den eitlen Pracht unserer Tempel; oder noch vielmehr, wie treffend schildert er nicht unsere Wahlfahrten? würde es nicht eine so verehrungswürdige und heilige Feder seyn, und obendrein die Feder eines Kirchenvaters, und Ordensstifters; so müßte er sich gewiß mit einer so natürlichen und freyen Schreibart verketzern und verfreygeistern lassen. Wenigstens ist dieses schon vielen begegnet, die auch nicht freyer und grader wider Mißbräuche geschrieben haben. —

Lasset uns nur noch einige kurze aber sehr eindringliche Stellen von dem großen Redner und Kirchenvater Chrysostomus über diesen Punkt hören. *)

„Zu

*) Hom. xma in Evang. Matth.

„Zu diesem Tische nähere sich kein Ju„das, kein Simon, die beyde ihrer Geld„gierde wegen zu Grunde giengen. Lasset „uns doch dieser gefährlichen Klippe entge„hen, und nicht dafür halten, als hätten „wir ein großes Verdienst, wenn wir gleich„wohl die Nothleidenden, die Wittwen und „Waisen schmachten lassen, wenn wir nur „den Altar des Herrn mit kostbaren Opfern „schmücken. Willst du würdig opfern, so „opfere deine Seele, wegen welcher Christus „geopfert worden ist. **Mache daß deine „Seele golden ist.** Wenn deine Seele „schlechter ist, als Bley und erdene Scher„ben, was werden die **goldene Opferge„schirre** helfen? — **Die Kirche ist keine „Niederlage von goldenen, silbernen und „seidenen Geräthe**; sondern sie sollte eine „Versammlung von Engeln seyn. — —

„Nie-

„Niemand, fährt er weiter fort, hat „sich vor Gott noch eine Verantwortung „zugezogen, weil er zur Zierde der Tempel „nicht beförderlich gewesen; aber die Hölle, „das nie verlöschende Feuer, die ewige Quaal „mit abtrinnigen Engeln ist ihm angedroht, „wenn er sich des Dürftigen nicht erbarmet. *) „Wenn du also zu Gott bethest, o so ver„achte deinen Bruder nicht; er ist weit mehr „des Herrn Tempel, als jene, die du von „Stein vor dir erbauet siehst: die Gaben, die „du für jene hergiebst, können unter der alles „verzehrenden Hand, der Zeit, der Nachläs„sigkeit, der Ungerechtigkeit gar bald wieder

„ver-

*) Das Verdienst des Priesterthumes macht nicht der Glanz der Kleider aus, sondern die Regel geistlicher Tugenden; und nicht Schimmer der Edelsteine und Kostbarkeiten zieren den Priester, sondern heilige Sitten. Van Espen ex Petri Damiani opusc. 31. c. 6.

„verschwinden: was du aber deinem hungri-
„gen, fremden, unbedeckten, verlassenen, noth-
„leidenden Bruder thust, das kann dir auch
„der Satan selbst nicht entreißen; es ist bey
„jenem Schatze verwahret, den Niemand
„rauben kann.“

Es ist also eine allgemeine Erblehre der Kirche, daß Kirchenschätze das Erbtheil der Armen und Nothleidenden sind; daß sie besonders in allgemeinen Nöthen, Bedrängnissen zum Beßten des Staates, und seiner Glieder müssen verwendet werden. Keine Erblehre ist, für welche die heiligen Väter so sehr eingenommen sind, und mit einer solchen Wärme eifern, als diese, und keine ist in spätern Zeiten des Christenthumes bis auf uns, weniger befolget worden. Würde man unsern heutigen Religionsdienern ein Unrecht anthun, wenn man ihren Geitz, Habsucht,

und Stolz für die Hauptursache davon angäbe? — —

Man kann diese Schätze noch allzeit gebrauchen; sie sind allzeit gut herzunehmen; besonders in Kriegesläufen oder andern höchsten Nöthen des Vaterlandes. —

Ueber diesen Punkt, meine Herren, wäre sehr viel zu sprechen; allein das Ziel meiner mir vorgenommenen Kürze erlaubt mir nicht weitläufig zu seyn. Genug soll uns seyn, daß bis dorthin der Staat tausend Vortheile entbehren muß; und daß es dazumal, wenn der Krieg vor der Thür, meistens schon zu spät sey, etwas solches vorzunehmen. Und auch dort macht man noch tausend Hindernisse und Einwürfe. Dann soll erst in Rom die gnädigste Erlaubniß angesucht werden, damit der Landesherr kraft dieser gnädigsten

Erlaubniß berechtiget sey, die Güter des Staates in den dringendsten Umständen, zum Vortheile, oder Nothwendigkeit desselben verwenden zu dürfen. Dieß ist uns alles aus der leidigen Erfahrenheit bekannt. *) Bey diesem Zaudern gewinnt uns der Feind Vortheile ab, die nicht mehr zu ersetzen sind. Es mangelt uns auch nicht an Beyspielen, daß Feinde aufgesparte und eingesperrte Kirchenschätze mit sich genommen, und nur die leeren Kästen zurückgelassen haben. Solche Beyspiele hat Baiern, und andere Länder genug aufzuweisen. Und glauben wir etwa (Gott bewahre unser liebes Vaterland von dieser Fatalität) daß uns nicht heut zu Tage,

*) In Baiern ists freylich bisher so gehalten worden. — Allein bedarf man denn im Ernste einer päpstlichen Erlaubniß hiezu? Warum kann der Kaiser dergleichen Vorkehrungen machen, ohne vor dem **römischen Bischofe** im Staube zu kriechen? — — —

ge, wenn wieder ein Feind ins Land käme, die Kirchenschätze ohne päbstliche Dispensation würden weggenommen werden? Mich wundert es, ich darf es sagen, daß man sich feindlicher Seits bey so vielen Einfällen in unser liebes Vaterland nicht aller unserer prächtigen Kirchenschätze bemächtiget habe. — Doch trauen wir nicht, was nicht geschehen ist, könnte in Hinkunft geschehen: Begriffe und Denkungsart haben sich seit einer gewissen Epoche ganz ungemein geändert. — Die Griechen haben auch das Palladium aus Troja weggetragen. — Schon wieder der oft belobte Ambrosius macht diese geitzigen und habsüchtigen Kirchenschätzenpatrone zu Schanden, welche dafür halten, daß man die Kirchenschätze immer bis es aufs äußerste kömmt, aufbewahren müsse.

„Die Kirche hat das Gold nicht um „Schätze zu sammeln, sondern um mitzuthei„len, und in der Noth beyzuspringen: was „hilft es, das Aufsparen, was, wenn es tod „ist, zu nichts nützet: wissen wir nicht, wie „viel Gold und Silber die Assyrier aus dem „Tempel zu Jerusalem davon geschleppet ha„ben? Wie weit besser hätte sie der Priester „im Umgange anderer Mittel zum Beßten „der Nothleidenden verwendet, als daß er „sie der Plünderung und Entehrung des got„tesräuberischen Feindes überließ?“ — *)

Wollte Gott, Ambrosius wäre in den vorigen Zeiten nicht für diese, oder jene Provinz der wahrhafteste Prophet gewesen! —

Was haben wir von diesen Kirchenschätzen für einen Vortheil, wenn sie der Feind

bis

*) Lib. II. de offic. c. 28.

bis auf die leeren Küsten weggeschleppet, oder wenn der Staat schon beynahe zu Grunde gegangen ist? — Rufe man also die toden Schätze noch zur Zeit zum Leben, verwende man sie zur wahren Ehre Gottes, und allgemeinen Nutzen des Vaterlandes. Wird man sie zu den von mir angeführten heilsamen, oder auch andern wohlthätigen Anstalten *) verwenden, so wird Staat und Religion ganz ungemein dabey gewinnen.

*) O was könnte man durch die unermessenen Reichthümer und Schätze unserer Kirchen nicht alles wohlthätiges für die allgemeine Wohlfahrt der Nation und der ganzen Menschheit thun? Meine Absicht ist es nicht, daß diese Schätze und Reichthümer ganz sollten zerstreuet und zernichtet werden, sondern daß selbe als ein **allgemeines** *Depositum* des Staates nicht so viel zur Nationalerziehnng, wozu man, wenn man sich anderer Quellen bedienen will, nichts, oder des geringsten Theiles bedarf, als vielmehr zu verschiedenen

Der Staat wird bald so glücklich seyn, eben so viele gute Christen, rechtschaffene und brauch-

schiedenen anderen Bedürfnissen des Vaterlandes verwendet werden. — Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre es also, diese überflüßigen Kirchenschätze zu Gelde zu machen, auf **Banko** zu legen, oder so anzuwenden, daß dieser allgemeine Schatz des Staates nicht müssig, oder unnütz für selben sey; sondern daß die Interessen davon, welche sich jährlich auf viele 100000 Gulden erstrecken müßten, im Lande herum zirkulireten: davon könnte man öde Höfe und Gründe urbar machen, Kolonien anlegen, Ackerbau und Handelschaft blühend machen, Feuerassekuranzen errichten, Landapotheken und geschickte Landärzte und Hebammen auf dem Lande aufstellen, armen und ehrlichen Mädchen eine Aussteuer mittheilen, ein Mittel, welches zur Erhaltung der Unschuld und Ehrlichkeit viel wirksamer seyn wird, als alle andere Zwangmittel, welche mehr zur Leitung des Viehes, als des edeln Menschen gehören. — Und überhaupt könnten dadurch solche heilsame und wohlthatsvolle Anstalten getroffen werden, daß unser liebes Vaterland zu einem der mächtigsten und glücklichsten Staaten hinanwachsen müßte.

brauchbare Bürger zu zählen, als er Menschen zählet. Betteln, Müssiggehen, und alle unverschämte Ausgelassenheit werden ausgerottet werden; hingegen werden Fleiß, Thätigkeit, Künste, Gewerbe und die edle deutsche Redlichkeit wieder aufblühen. Welch ein glückseliger Staat! — —

Man muß mit den Kirchenschätzen nicht allzeit bis auf den letzten Augenblick warten, erst bis auf die Zeit, da der Staat und dessen meisten Glieder schon erschöpfet und zu Grunde gerichtet sind; nicht da erst muß man die Zuflucht zu den todliegenden Kirchenschätzen nehmen; denn bis dorthin ist es so schon zu spät, daß man entweder gar nichts mehr Gutes,

müßte. — Glücklicher Regent, der du diesen Staat beherrschest! —

Nur ein paar große, ganz vom Patriotismus belebte Staatsmänner! — Und die Entwürfe stehen in ihrer Wirklichkeit und Größe da! — —

oder wenigstens nicht so viel, wie zu rechter Zeit damit auswirken könne. —

Komme man mir nicht mit dem eckelhaften und nichtsbedeutenden Einwurf — Aber die Leute werden murren und lästern — Lasse man Dummköpfe und milzsüchtige Geizhälse, welche aus Dummheit die heilsame Absicht nicht kennen, oder aus eigennützliger Bosheit, und unmenschlicher Fühllosigkeit nicht erkennen wollen, und schon gewöhnet sind, über alles zu schimpfen, zu murren, und zu lästern: vernünftige und rechtschaffene Seelen werden es nicht thun. „**Es ist wirklich besser „Murren veranlassen, und Lästerungen „dulden, als lieblos seyn.**“ So sagte Ambrosius, als er die Gefangenen auszulösen die heiligen Gefässe zerbrach, und viel Lästern und Murren, besonders von den Arianern zu leiden hatte. Doch blieb er alles Murrens und

Läste-

Lästerung ohngeachtet standhaft in seinem Grundsatze: Besser ist es die Seelen, als das Gold dem Herrn erhalten."

O wie gut und vortheilhaft für Religion und Vaterland könnten unsere unmäßigen und todliegenden Kirchenschätze nicht angewendet werden, unser liebes Baiern empor zu heben, und in dem blühendsten Zustande zu setzen! — Fangen wir nur beym Grunde an. Wir haben in unserm Vaterlande keine Nationalerziehung, oder besser zu reden fast gar keine Erziehung, die doch nöthig ist, einen Staat mächtig und blühend zu machen. Denn die Nationalerziehung ist es, welche zur Religion Sittlichkeit, Wissenschaften, Künsten, Gewerben und zur reelen Glückseligkeit der Nation nicht nur den festesten Grund leget, sondern auch selbe vervollkommnet. Welch Schaden, Religion und Vaterlande aus Vernach-

läßigung dieses wichtigsten Staatspunktes zu⸗fließe, erfahren wir wirklich, und in Kürze wer⸗den wirs mit einem Schaden fühlen, der nicht mehr zu ersetzen ist. — —

Wird wohl Jemand bey gesunder Ver⸗nunft, und frey von allen Vorurtheilen in Zweifel setzen können, daß dem Landesherrn das Recht zustehe, die Güter der Kirche und der Geistlichen, vermög seiner hohen Gerecht⸗samen, welche ihm schon vom allgemeinen Staatsrechte zukommen, in Nothfällen zu dem Vortheile des Staates verwenden zu kön⸗nen? *) — Welcher gesunder Menschenver⸗stand

*) Dieses Recht kann Souverainen gar nicht abge⸗sprochen werden, ausser man setzet Vernunft und alle Staatsrechte auf die Seite, und hänget blind den ultramontanischen Principien oder viel⸗mehr Vorurtheilen an, welche ein Gregor VII, ein Innocenz III, ein Bonifacius VIII ausgeko⸗chet und befestiget haben, und welche sich bestreb⸗ten

stand wird es in Zweifel ziehen, daß nicht Jener, durch welchen die Könige regieren,

ten die Königreiche und Fürstenthümer der ganzen Welt ihrer Gewalt zu unterwerfen. Dazu auch Bonifacius durch die Bulle: *Clericos laicis* wirklich den Grund legte; welcher der ganzen Geistlichkeit, bey Strafe des Bannes verboth, den weltlichen Fürsten ihre schuldigen Abgaben ohne Einwilligung des römischen Stuhles zu entrichten.

Nur Landesfürsten sollte es nicht erlaubt seyn zum Besten ihrer Staaten von Kirchen- und geistlichen Gütern Abgaben zu fodern; die Päbste hingegen hätten das Recht die geistlichen und Kirchengüter der ganzen Welt mit Steuren zu belegen. Quæ ista iniquitas? — Wir wissen, mit welchen harten Schätzungen nur allein die englische Kirche von Päbsten belegt worden. Die unermessenen Geldpressungen des römischen Hofes vor die Augen zu legen, kann ich nicht umhin eine sehr wichtige Stelle aus der Kirchengeschichte des Ducreux hieherzusetzen. „Die Minister des rö„mischen Hofes, Leute von unersättlichen Geize, „machten alle Tage neue Foderungen an den Kö„nig, die Klerisey und an die Nation. Nicht

zufrieden

ren, und der diesen die Königreiche in dieser Welt mit der höchsten Gewalt in Zeitlichen frey

„zufrieden mit dem Petersgroschen, einer alten „Auflag, welche in England zum Nutzen des „Pabstes erhoben wurde, noch auch mit den tausend Mark Sterling, welches Johannes ohne Land „mit allen seinen Nachfolgern dem heiligen Stuhle „jährlich zu bezahlen verbunden hatte, als er sich „zu seinem Vasallen gemacht, begehrten die päbstlichen Kommissarien noch für sich selbst unter verschiedenen Vorwänden gewisse Summen; denn sie „waren nicht weniger ihrem eigenen Interesse als „der Führung der ihnen anvertrauten Geschäfte „ergeben. Sie brachten immer mehr Bullen auf, „ihre Erpressungen zu berechtigen. — — Sie „begehrten im Name des Pabstes bald die Einkünfte von zwoen Präbenden in jeder Kirche, „und zweenen Plätzen in jedem Kloster; bald „den Zehenden von allen beweglichen Gütern der „Herrschaften, der gefreyten Personen, und der „Weltgeistlichkeit; bald endlich den fünften Theil „der geistlichen Einkünfte von England und Irrland. — — Man wußte, daß alles Geld, welches durch die verschiedenen Kanäle aus beyden „Königreichen gieng, zum Kriege, welchen die Päbste

frey übergeben hat, einen jedem, der die höch=
ste bürgerliche Macht in Händen hat, auch so
viel

„Päpste wider den Kaiser unternommen hatten,
„verwendet wurde, und den Pracht der Kardinäle
„zu unterhalten, einen Pracht, den sie mit dem
„schönen Namen des Glanzes und der Würde der
„römischen Kirche auszierten. — Diese Verwen=
„dung der Geldsummen, welche man von den Gro=
„ßen sowohl, als von dem Volke erhob, und
„welche die Furcht vor der Exkommunikation, und
„dem Interdikte abnöthigte, machte die Last der
„Erpressungen noch unerträglicher, und die Perso=
„nen der Erpresser noch verhaßter. — Es kam so
„weit, daß man diese Uebel der Religion selbst
„zur Last legte, wovon ihre Diener die Urheber
„oder die Werkzeuge gewesen sind. — Eine unge=
„rechte Folgerung, welche aber die Völker gemei=
„niglich zu ziehen pflegen, wenn sie sich berechti=
„get zu seyn glauben, ihre Unglücke denjenigen
„beyzumessen, welche für sie **Quellen der Gut=
„thätigkeit** und **Muster der vollkommen=
„sten Uneigennützigkeit** seyn sollten. — —

Die Kirche von Kantorberi in England mußte allein vermög der päbstlichen Auflage des fünften Pfennigs,

viel Recht übergeben und bestättiget habe, wie viel zur Erhaltung des Staates, und selben im Gegentheile wider alles, was immer schädlich seyn kann, zu beschützen nöthig ist? — —

Dieser Gebrauch der Kirchengüter in allgemeinen Nöthen oder zum allgemeinen Besten

Pfennigs, welcher auf alle geistliche Einkünfte gelegt wurde, eine Summe von 800 Mark Silber (400000 fl.) an den römischen Hof bezahlen. — Man sieht, sagt Ducreux, aus dieser Summe, wie reich die Kirchen in Engelland waren, und wie viel Geld die Römer aus diesem Königreiche geschleppet haben. 5. Th. 8. Abschn. 13. Jahrh. 548 Seite.

Wie, der Pabst soll berechtiget seyn ganze Lasten Goldes aus fremden Staaten zu ziehen, und dem Fürsten soll in seinen eigenen Staaten das Recht nicht gebühren, mässige Abgaben von den Gütern der Kirchen und der Geistlichen zum allgemeinen Wohl zu fodern? — —

Quis hæc, ne dicam, cogitare, sed somniare poterit? — —

sten ist weder wider die Vernunft, noch göttliche Schrift, weder wider die Authorität der hh. Väter, noch wider die Aussprüche der Koncilien. *)

I. Die richtige, und über alle Vorurtheil hinübergesetzte Vernunft lehret uns: daß der gebothene Dienst Gottes (affirmativus Dei cultus) die Nothwendigkeit des äusserlichen Prachtes aufhöre, sobald die Pflichten des Nothfalles gegen uns selbst, oder gegen unsern Nächsten alle Gelegenheit in diesem Punkte benehmen.

II. Lese man in dem göttlichen Buche, **) wie David vom Hunger gequälet, mit seinen Reisegefährten in das Haus Gottes gekommen, und die Schaubrode genossen hat,

von

*) Eibel Introductio in jus Eccles. part. 2. L. c. 5.

**) 1. Reg. 21. 6. Luc. c. 6. 3. Matth. 12. 6.

von denen doch weder seinen Gefährten noch ihm zu essen erlaubt war, sondern die nur die Priester essen darften. Wahrhaftig wenn David und seine Begleiter die Schaubrode im Nothfalle essen konnten; wenn Christus einen einzigen Menschen höher als den Tempel schätzet, und wegen diesem die Barmherzigkeit seinem Opfer vorziehet, warum sollen andere Landesfürsten und ganze Staaten für ihre Nothfälle die Kirchengüter nicht gebrauchen können? Warum sollen so viele tausend Bürger nicht höher als der Tempel zu schätzen seyn? Warum soll nicht wegen diesen vielen Tausenden statt des Opfers Barmherzigkeit ausgeübet werden? —

III. Die Authorität der Kirchenväter haben wir schon überflüßig angeführet, und darinn zur Genüge ersehen, daß Kirchengüter, und Kirchenschätze das Erbtheil der Armen

seyn,

seyn, und daß sie nicht so viel zur Zierde der Kirche, und zum üppigen Pracht ihrer Glieder, als zur Ausübung christlicher Liebeswerke, und gemeinnützger Wohlthaten sollten angewendet werden.

IV. Eben so kann man in den alten Koncilien eine Menge Kanone lesen, welche ausdrücklich befehlen, daß man die Armen von Kirchengütern, welche eigentlich die Güter, und das Erbtheil derselben sind, verpflegen, und ihnen mit wohlthätiger Unterstützung beyspringen soll. — Die Kanonen aber, welche verbieten, daß die heiligen Geschirre und Zierathen nicht zum profanen Gebrauche sollten verwendet werden, nehmen die Hilfe der Armen und Nothleidenden aus: **denn dazumal werden diese Kirchengeschirre Gott am besten geweihet, wenn sie aus Liebe auf seine Glieder verwendet werden.** *) **Massen nicht der Schimmer der Kleider, das Verdienst des Priesterthumes ausmacht, sondern die geistlichen**

*) Van Espen in Schol. ad Can. 73. Apost.

Tugendsregeln, und einen Priester nicht so viel Edelsteine und glänzende Kostbarkeiten, als heilige Sitten zieren. *)

Aus dieser Absicht wird den Kirchengesetzen und Kanonen, welche die Veräusserung der Kirchenschätze einschränken, beygefüget: wenn man nicht daraus sieht, daß es zu was bessern könne verwendet werden. — **) Ausgenommen im Falle der Gefangenschaft, weil es nicht unanständig ist die Seelen der Menschen was immer für Geschirren und kostbaren Geräthen vorzuziehen. † — ⁒

Dergleichen Kanone könnten unzählige angeführet werden, die obschon sie die Veräusserung der h. Geschirre verbieten, es dennoch gestatten, daß sie zur Auslösung der Gefangenen, zum Unterhalte der Armen, und zu andern nützlichen und nothwendigen Anstalten verwendet werden. — ††.

Es

*) Idem in Comment. in 3. Part. grat. Dist. 1. ex Petri Damian. opusc. 31. c. 6.

**) Causa XII. Q. II. Can. 52.

† L. 21. Cod. de SS. Eccles.

†† Wenn sie hören, (die Geistlichen) daß die Kir-

Es ist also ein vernünftiger Gebrauch der Kirchenschätze in öffentlichen und allgemeinen Nöthen weder der Vernunft, noch der h. Schrift, noch auch der Authorität der Kirchenväter und Koncilien zuwider. Und da jeder, der mit richtiger Vernunft begabt ist, aus dem Majestätsrecht begreift, daß die nothwendigen Mittel, den Staat zu beschützen, dem Fürsten ohne eines andern Erlaubniß zukomme; da beynebens die Güter der Kirche und Geistlichen in ihrer Lage, Natur und Ursprung betrachtet, immer was temporelles bleiben, wer wird sich erkühnen, einen solchen Gebrauch dem Fürsten abzusprechen, oder wer wird von einer dem Fürsten in dieser Sache nöthigen Erlaubniß nur träumen können? *)

Es ist kaum irgendwo ein Staat wie

chengüter nur allein zum Beßten der Kirche sollten veräussert werden, so berechnen sie die vielfache Bedeutung der Kirche nur nach dem Schimmer und Ueberfluße der Tempel und Geistlichen, und nach den Reichthümern derselbigen. Rieger jus Eccles. I. c. §. 308.

*) Eibel Introd. in jus eccles. tom. 4.

Baiern, der so reich an geistlichen Gütern und Kirchenschätzen ist, die bloß zur Mastung, zur üppigen Weichlichkeit einiger Hunderten, und zum eitlen und lieblosen Pracht dienen. Ach warum sind diese unmäßigen geistlichen Güter und Kirchenschätze nicht schon längstens zu Einrichtungen verwendet worden, woraus Religion, Staat und die ganze Menschheit wesentlichen Nutzen schöpfeten? — Aber lasset mich vielmehr fragen, warum werden sie nicht heut zu Tage zum besseren Gebrauche bestimmet, wo man es doch einsieht, wie nutzbar, wie wohlthätig sie könnten verwendet werden, und wo schon so manche heilsame Vorschläge sind gemacht worden? — *) Freylich gehören

*) Ich weis, daß man mir auch den Einwurf machen werde: warum ich denn bloß geistliche Güter und Schätze zu verschiedenen gemeinnützigen Staatseinrichtungen bestimme? Ich kann nichts anders antworten, als weil der geistliche Stand bey uns in Baiern der mächtigste und begüterste ist; denn welcher Stand in Baiern besitzt so viele Güter, Schätze und Reichthümer, als der geistliche Stand und die Kirchen? Und weil dergleichen Güter

ren zu solchen Ausführungen vorzüglich große Männer; Männer, die einsichtsvoll, uneigennützig, herzhaft und ganz Patrioten sind. Männer, die das Vertrauen des Fürsten und die Liebe des Volkes, wenigstens des rechtschaffenen Mannes haben; Männer, die sich durch keine schwache und eigennützige Einwürfe, nicht durch Hindernisse, welche die eigennützige Dummheit gesetzeifriger Pharisäer in Wege legt, sich abschrecken, und in ihren für Religion und Staat heilsam entworfenen und gründlich durchgedachten Planen irre machen lassen. Werden nur ein paar solche große, patriotische Männer auftretten, so werden wir deren gewiß mehrere von eben diesem patriotischen Eifer beseelet, sich ihnen beygesellen sehen; Männer, die über Vorurtheile, über boshafte Dummheit des fetten Eigennutzes weggesetzet, sich für das wesentliche Wohl der

Güter und Schätze, als milde Stiftungen betrachtet, sich wieder am billigsten zu andern Religion und Vaterlande nützlichern Mildigkeitsstiftungen umschmelzen lassen. —

Kirche und des Vaterlandes heldenmüthig hinopfern werden. — Euch großen Wohlthätern des Vaterlandes, euch ist die ganze Nation ein unsterbliches Denkmal der Ehre und Dankbarkeit schuldig, welches nicht so viel in prächtigen Marmor, als vielmehr in den wärmsten Herzen aller gutgesinnten Patrioten unsterblich eingegraben seyn soll! —

Obschon diese unmässigen geistlichen Güter und Kirchenschätze zu verschiedenen heilsamen Endzwecken, welche auf das allgemeine Wohl abzielen, dienen können, so dünkt mich doch vor allen andern für uns in Baiern nichts nützlichers, und nothwendigers zu seyn, als eine allgemeine Nationalerziehung, die ich für den Grund eines glücklichen Staates ansehe. Für eine solche Nationalerziehung solls uns keiner Mühe, keiner Kösten reuen: sollte es auch selbst auf geistliche Güter, und Schätze ankommen; weil es eine Sache ist, die mit der wahren Wohlfahrt des Staates und der Kirche am engsten verbunden ist. —

Würde nun einmal eine wirklich gute, zweckmäßige und allgemeine Erziehungsanstalt getroffen seyn, und man würde sich dieser gemeinnützigen und heilsamen Einrichtung überzeugen können, so glaube ich gewiß, daß auch einige bemittelte Staatsbürger ihre freygebigen Hände zu einer so heilsamen und nützlichen Stiftung darbieten; *) oder dieser preiswürdigsten Erziehungsanstalt in ihren Vermächtnissen reichlich gedenken würden. — Könnten sie was bessers thun, ihr Anden-

*) Des Königs von Preussen Maj. haben aus Ueberzeugung von der Wichtigkeit der bessern Erziehung der Landjugend, den Zustand der Landschulmeister zu verbessern 120000 Thaler Kapital zur Vermehrung ihrer Gehalte auszusetzen geruhet. **Resewitz Erziehung des Bürgers** 79. S.

Was Se. Maj. die römische Kaiserinn höchsts. And. zum Besten des deutschen Schulwesens und der Nationalerziehung gethan, und welche Summen sie dazu hergeschossen habe, ist weltkündig. Daß Se. Maj. der itzt glorreich regierende Kaiser den Fond der Bruderschaften dazu bestimmet habe, ist oben gesagt worden. Schöne Beyspiele großer Regenten! —

ken zu verewigen, und dort von dem Beloh-
ner alles wahren Guten, die reichlichste Be-
lohnung zu erhalten? — Dieses würde haupt-
sächlich erzwecket werden, wenn wackere, für
das allgemeine Beste eingenommene Seelsor-
ger die Leute öfters von der Kanzel, wie es
ihre Pflicht wäre, dazu aneifern, den wah-
ren Nutzen erklären, und die heiligste Absicht
dem Volke begreiflich machen würden. Die-
ses müßte wohl die beste Wirkung thun —
Allein, wie sehr förchte ich mich des Gegen-
theiles! *) — — Die Erfahrung lehret,
daß Niemand so sehr auf die neuen Einrich-
tungen, sollten sie auch die nützlichsten seyn,
bloß allein, weil sie neu sind, schmähet, den-
selben in Geheim und öffentlich auf den Kan-
zeln entgegen arbeitet, um selbe dem Volke

*) Gemäß einem kaiserl. Generalmandate von 11 May 1780. müssen Seelsorger dem Volke die landesherrlichen Befehle, so dieses wissen muß, kund machen, sich damit legitimiren, die Kreisämter inspiciren, und die Pfarrprotocolla über alle weltliche ihnen zugekommene Verordnungen führen.

verhaßt zu machen, und gegen alle Neuerungen ohne Unterschied selbes aufzubringen, als die ehrwürdigen Landgeistlichen, deren Pflicht es dennoch unstreitig wäre, die landesherrlichen Befehle fleißig von der Kanzel abzulesen, die Verbindlichkeiten derselben einzuschärfen, und ihre Beziehung auf das allgemeine, und sonderheitliche Wohl zu entwickeln. *)

*) Es ist wahrhaftig eine Schande, daß die Geistlichen an diesen Artikel nicht anschließen wollen! Ist es etwa der Kanzel unwürdig so was darauf vorzutragen? Ja! so kann der dumme Pfaff sagen, aber nicht der aufgeklärte Priester! Was ist wichtiger für das Wohl des Staates und der einzelnen Glieder, als daß sie von den Landesgesetzen, und von den Absichten derselben genau unterrichtet sind? — Je mehr Kenntniß der Gesetze, desto allgemeiner die Zusammenwirkung der Glieder; je mehr Kenntniß von dem Einfluße derselben auf das allgemeine und besondere Wohl, desto williger die Zusammenwirkung. Ein Staatskörper aber, der allgemein und willig wirket, ist eine Maschine, die Wunder thut! — Merket es, ihr Herren Bruderschaftsprediger, Gutentodprediger

Dieses sind nun die Quellen, die ich zu verschiedenen heilsamen Anstalten für Religion und

ger u. d. gl. die ihr glaubet, der Staat würde sich aus seinen Angeln drehen, wenn ihr eure Lunge nicht mit wöchentlichen Rosenkranzreden abnutzet? Selbst die Religion wird durch meinen Vorschlag ungemein gewinnen: Das Wohl des Staates ist ja eins der Hauptmittel zum Wohl der Religion. Diese muß unter den Zerrüttungen, und dem Verfalle des Staates nothwendig ein gleiches Schicksal befahren. Wer das Wohl des Staates und der einzeln Glieder nach seiner Beziehung auf diese Zeitlichkeit befördert, verbreitet Freude, Vergnügen, Mäßigkeit und alle Tugenden, die eine fernere Vorbereitung zum ewigen Wohl der Seele sind. Er verhindert das Mißvergnügen, welches im Volke aus nicht verstandenen Absichten der Gesetze entspringt. Er beugt Meutereyen, öffentlichen Aufruhren vor. Sind das nicht Religionsvortheile? — Und was muß man von einer Religion halten, welche nicht alles mögliche zur Erzielung dieser Früchte beytragen will? — —

Es seye ferne von mir, den Seelsorger zum Amtknecht herabzuwürdigen, welcher die Abgabe des Krautes, oder Heuzehnden ansagt! — Nicht

und Vaterland, besonders für eine in Baiern höchst nöthige Nationalerziehung geöffnet habe.

alle landesherrliche Befehle gehören auf die Kanzel, sondern nur solche, das ganze Land betreffende Anstalten, welchen man durch Verkündigung auf der Kanzel eine höhere Würde, mehr Eindruck und Hochachtung verschaffen will, und zu deren Befolgung der Prediger durch Wegräumung schädlicher Vorurtheile, oder schicklicher Einprägung des Gehorsams vieles beytragen kann. Befehle, durch welche der Landesherr die Urbarmachung öder Gründe, eine neue Quelle der Industrie, wichtige Reformen in der Polizey bekannt macht, scheinen der priesterlichen Verkündigung und Empfehlung nicht unwürdig zu seyn. — Diese Mandaten sollen aber nicht an Sonn- und Feyertagen, wo gewöhnlicher massen eine Predigt gehalten wird, sondern an Werktägen abgekündiget werden. Ist denn eine Erläuterung, Empfehlung u. s. w. nöthig, so wird sie ohne vielen Zeitaufwand angehängt werden können, ohne daß die Gemüther der Versammlung zu sehr zerstreuet, und vom Nachdenken über die wichtigen Wahrheiten der Religion abgezogen werden."

Unmaßgeblicher Vorschlag zur Reformation des niedern katholischen Klerus.

habe. — Ich habe dieses alles als ein warmer Patriot zum Besten meines Vaterlandes mit aufrichtigen und unbefangenen Herzen niedergeschrieben; und ich glaube auch nicht dadurch mein Gewissen verletzet zu haben. — Ich sehe zwar schon im Geiste vor, daß ich von sehr vielen, besonders einer gewissen Gattung Leute, werde einer gräulichen Ketzerey, Freygeisterey u. d. gl. beschuldiget werden; und zwar von allen diesen, denen diese in dieser Schrift vorkommenden Wahrheiten gar nicht behagen wollen: sie werden diese freymüthige Wahrheitssprache für Unglauben, für baare Gottlosigkeit ausschreyen. — So allgemein dieses Zettergeschrey seyn wird; so wird es doch nicht bey allen aus der nämlichen Quelle fließen: bey einigen wird sie Dummheit, bey den meisten aber wamstmachendes Interesse seyn. „Man darf immer wetten, sagt ein „gewisser Patriot, daß zehnmal gegen einmal „pure Kabale, Neid, Privatleidenschaft, Dummheit, schmieriger Eigennuß, ꝛc. hinter der „Larve des Eifers stecke.“ Verketzern ist ein-

mal heut zu Tage schon zur Mode geworden. — Wenn die Wahrheit zu hell, und zu überzeugend sich darstellt; um selber mit Scheingründen entgegen gehen, oder selbe unterdrücken zu können; so ruft man sein herzallerliebstes und alles niederdonnerndes Sprüchelchen: Ketzerey, Freygeisterey aus vollem Rachen hervor. — Dieß ist noch die Schutz- und Wehrmauer aus der berufenen, alten sklolastischen Theologey, wo man aus Rekreation und für Spasse sich einander zu verketzern beliebte. *) „Was immer mit „den Schulmeynungen nicht übereinstimmet, „ist bey den Schultheologen Ketzerey, wel„ches Laster also gemein ist, daß man mit sel„bem die geringsten und nichtsbedeutenden Sa„chen beleget, da es doch in sich selbst das „schwärzeste Laster ist.“

Doch die Begierde und der Wunsch für Wahrheit und das allgemeine Beste überwiegt die Furcht der Verketzerung, und Verfolgung.

Ich

*) Joannes Lud. de Vives, der berühmteste Theolog des 16. Sekulums.

Ich wünsche mit dem Weltlehrer für die Wahrheit und das allgemeine Beste mit dem Anathem gebrandmarket zu werden. — Das Gefühl für Wahrheit, und die Liebe für die allgemeine Wohlfahrt ist in meinem Herzen viel zu lebhaft, als daß ich schweigen könnte! — Nicht Ehre, nicht Würde, nicht Vortheile und Glück sind es, die ich mir durch diese Schrift zu erhaschen schmeichle, sondern ich sehe dadurch vielmehr Beschimpfung, Drucke, Verfolgung von vielen entgegen, besonders von einer gewissen Gattung Leute, *) die einer strengen

*) Es werden sich Leute hervorthun voller Eigenliebe, geldgeitzig, hochmüthige Praler, hofärtig, Lästerer. — — — **Auf den Schein andächtig, aber ohne Kraft wahrer Andacht.** Vermeid derley Leute. Denn etliche aus ihnen dringen sich in die Häuser ein, und führen die einfältigen Weibsbilder gefangen, welche mit Sünden beladen sind, unterschiedlichen Begierden nachlaufen. II. B. 3. K. ad Timoth.

Es giebt viele Wortmacher und Verführer — Diesen muß man den Mund stopfen: sie verderben

gern Lebensart scheinen, und der pharisäischen Sekte zugethan sind; so wie es einst den Aposteln bey Ausbreitung der heiligsten Religion Jesu ergieng. — Eben dieses soll aber das untrüglichste Zeichen meines redlichen Herzen seyn, und daß ich diese Wahrheiten ohne Interesse, bloß aus Liebe der Wahrheit, und des allgemeinen Besten niedergeschrieben habe. — Schon dünkt mich, sehe ich im Geiste vor, wie Bigoten, Tartüffen, Pharisäer, die der Herr Jesus so vortrefflich im 23 K. des h. Mathäus schildert, mit verlarvten Absichten des brennenden Religionseifers in Häusern herumlaufen, diese Schrift wie wüthige Hunde anfallen, verketzern, verlästern, und endlich Rath halten, wie man den Verfasser derselben fangen und tödten könne. — Allein ich erfreue mich, daß ich würdig geachtet worden, für die Wahrheit und das allgemeine Beste meines Vaterlandes Unbild und Ver-

folgung

ben ganze Häuser, und lehren, was sie nicht lehren sollten, **schändlichen Gewinns halber.** I. B. 1. K. ad Titum.

Bayerische Staatsbibliothek München

folgung zu leiden. Ich will herzlich gerne das Opfer der Wahrheit, und der allgemeinen Wohlfahrt seyn — Die Wahrheit wird doch einmal durch das dichte Gewirre der Finsternisse, und der Dummheit, gleich der Sonne aus den düstern Wolken, aller Hindernisse ungeachtet, im vollen Glanze hervorbrechen, und siegen. — Kurz oder spåt? — das weiß ich nicht! — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

184
265.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nömer, Franz Andreas,

Der Patriot, oder gemeinnützige Vorschläge zum Beßten der Religion und des Vaterlandes samt wichtigen Vorstellungen an die hohen Ordinariaten

Wien 1783

Bavar. 2057
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377186-2
VD18 1480025